DER SOGENANNTE

LEBENSMAGNETISMUS

ODER

HYPNOTISMUS.

DER SOGENANNTE

LEBENSMAGNETISMUS

ODER

HYPNOTISMUS.

VON

DR. ENGELBERT LORENZ FISCHER.

MAINZ,
VERLAG VON FRANZ KIRCHHEIM.
1883.

Druck von Fl. Kupferberg in Mainz.

Vorwort.

Wohl selten hat ein Autor die Früchte seiner Studien und seiner Forschung mit so eigenthümlich gemischten Gefühlen der Oeffentlichkeit übergeben, wie sie mich bei der Herausgabe dieser Schrift durchdringen. Denn so angenehm mir auch die hier dargebotenen Studien als solche waren, indem sie mir über manche dunkle Frage mehr oder minder Aufhellung gewährten: so unangenehme, bittere Erfahrungen knüpften sich für mich in der Folge daran, indem mein unbefangenes, lauteres Streben nach Wahrheit in einer Weise ausgebeutet wurde, wie ich es zuvor nicht für möglich gehalten, ja nicht einmal auch nur entfernt geahnt hatte. Doch ich halte es für besser, hier über das Nähere mit Stillschweigen hinwegzugehen und beschränke mich nur auf die kurze Bemerkung: hätte ich meinen persönlichen Wünschen allein Rechnung tragen dürfen, dann hätte ich diese Arbeit nach den bereits gemachten Erlebnissen nicht veröffentlicht — sie war deshalb schon ad acta gelegt. Nachdem man aber gewisse weittragende, falsche Consequenzen an diese meine Studien geknüpft hatte, war ich schliesslich genöthigt, dieselben, wenn auch mit Widerstreben, dennoch zu ediren.

Freilich kann ich mir von vornherein denken, dass mancher Unberufene aus Voreingenommenheit und sonstigen nichtsachlichen Motiven da und dort an meiner Arbeit, besonders bei meinen persönlichen Bemerkungen, zu kriteln und zu nergeln finden wird. Was vermag denn nicht ein von der Leidenschaft geblendeter Verstand und ein von vornherein böser Wille?! Ein solcher ist bekanntlich im Stande, selbst die harmloseste Aeusserung oder Handlung in's gerade Gegentheil zu verdrehen und der sonnenklaren Wahrheit ohne Scheu in's Angesicht zu schlagen. Darum kämpfen gegen diese finsteren Mächte — wie schon ein altes Wort sagt — selbst »die Götter« vergebens. Und es wäre daher Thorheit, wenn man sich um dergleichen Leute und ihr Urtheil kümmern würde. Diejenigen Leser aber, denen es einzig und allein um die Sache und die Wahrheit zu thun ist, bitte ich, sie mögen »sine ira et studio« sich mit den folgenden Blättern beschäftigen und dieselben als nichts anderes betrachten und nicht anders hinnehmen, als wie sie sich selbst der Oeffentlichkeit darbieten, nämlich nur als einen allgemein-verständlichen Beitrag zur Lösung einer heutzutage wieder viel erörterten, interessanten Frage.

Würzburg, im April 1883.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Seite

Der »Lebensmagnetismus« im Alterthum. — Mesmer. — Hansen. — Gegenwärtige Hypnotismus-Forscher. — Aufgabe und Zweck dieser Schrift 1

Zweites Kapitel.

Die Erscheinungen des „magnetischen“ oder hypnotischen Zustandes.

I. Bedingungen des Eintritts der Hypnose. — Subjective und objective Bedingungen. — II. Symptome der Hypnose. — Aeussere Erscheinungen. — Unbewusste Bewegungen. — Willkürliche Hervorrufung bestimmter Träume. — Gesteigerte Feinfühligkeit gewisser Sinne. — Schreiben und Singen während der Hypnose. — Vergleichung der Hypnose mit dem natürlichen Somnambulismus. — Hypnotische Gefühllosigkeit gegen Schmerz. — Verwerthung der Hypnose bei Operationen. — Gesteigerte Reflexerregbarkeit. — Die Muskelstarre. — III. Das Selbsthypnotisiren. — Die mittelalterlichen Hesychasten. — Merkwürdige Fälle von lebendiger Begrabung und Wiedererweckung indischer Fakire aus der neueren Zeit. — Durch welche Mittel erlangen die Fakire diese erstaunliche Fähigkeit? — Wie lassen sich diese wunderbaren Fälle erklären? — IV. Ueber das sogen. »Hellsehen.« — Entlarvung von Somnambulen. — Das »magnetische Hellsehen« enthält einige Wahrheitsmomente. — Bedeutungsvolle Träume. — Erfahrungen aus meinem Leben. — Das »Lesen mit der Magengrube« 8

Seite

Drittes Kapitel.

Erklärungsversuche der hypnotischen Erscheinungen.

I. Die Ansicht der Mesmeristen. — Die ausserordentliche Macht der Phantasie. — Beispiele. — Die durch den Tarantelbiss hervorgerufene Tanzwuth. — Die Hypnose beruht nicht auf einem »magnetischen Fluidum«, noch auf einer geheimnissvollen Kraft. — Geistige Fernwirkung bei den »Ahnungen«. — Persönliche Erlebnisse. — II. Die elektrobiologische Ansicht. — Das »Tischrücken.« — Erklärung desselben. — III. Die physio-psychologische Theorie. — Wie lassen sich die hypnotischen Erscheinungen befriedigend erklären? — Physiologische und psychologische Gründe. — Wie ist es möglich, bei vorhandener Sinnesempfindung dennoch gegen den Schmerz gefühllos zu sein? — Veränderungen im Gehirn bei der Hypnose 62

Viertes Kapitel.

Der Hypnotismus als Heilmittel.

I. Fälle von hypnotischen Heilversuchen. — Drei persönlich erlebte Fälle. — Auffallende Heilerfolge Dr. Braid's bei Rheumatismen, tonischen Krämpfen, Verkrümmung der Wirbelsäule und Epilepsie. — Aehnliche hypnotische Heilerfolge von anderen Aerzten erzielt. — II. Warum wirkt die Hypnose heilsam? — Gesetz der Rückwirkung intensiver seelischer Zustände auf die körperlichen Functionen. — Allgemeine Verfahrungsweise bei hypnotischen Heilungen 101

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Die Erscheinungen, welche man unter dem Namen »thierischer oder Lebensmagnetismus« oder nach neuerer Ausdrucksweise »Hypnotismus« zusammenfasst, waren der Hauptsache nach unter verschiedenen Formen schon im hohen Alterthum bekannt. Bereits um 550 vor Chr. hat Zoroaster und in seinem Gefolge die persischen Magier allem Anscheine nach künstlich diese merkwürdigen Erscheinungen hervorgerufen, und von Persien aus fanden dann wohl dieselben ihren Weg nach Indien, wo sie von den Buddhisten, Yogins und Fakirs besonders für religiöse Zwecke verwerthet wurden. Der Engländer J. C. Colquhoun hat in seiner »Geschichte der Magie, Zauberei und des thierischen Magnetismus« nachgewiesen, dass dieselben Erscheinungen, welche in späteren Zeiten willkürlich bei einzelnen Individuen durch sogenannte thierische magnetische Einflüsse erzeugt wurden, schon in den frühesten Zeiten, in jedem Klima und bei jedem Volke vorgekommen und unter verschiedenen Benennungen beschrieben worden sind, dass dieselben bald spontan, ohne nachweisliche Veranlassung eintraten, bald nach religiöser oder politischer Erregung, und dann unter dem Einfluss von Sympathie und Nachahmungstrieb eine weite Verbreitung erlangten, dass sie ferner bei anderen Gelegenheiten und an anderen Orten das Resultat von mystischen Proceduren waren, wie sie in Tempeln behufs Wahrsagungen oder zur Heilung von Krankheiten eingeleitet wurden. In wissen-

schaftlichem und medicinischem Interesse finden sich im Abendlande später bei Paracelsus de Hohenheim (gest. 1541 in Salzburg) und bei van Helmont Andeutungen über diesen Gegenstand, und auch der gelehrte Jesuit Athanasius Kircher beschäftigte sich damit in seinem 1643 erschienenen Buche De arte magnetica.

Populär aber erst wurde die Sache und erregte das grösste öffentliche Aufsehen durch den Arzt F. A. Mesmer (geb. 1734 in Weiler bei Stein am Rhein, gest. 1815 zu Meersburg), den man deshalb den Vater des thierischen Magnetismus genannt hat. In seiner zu Wien herausgegebenen medicinischen Doctordissertation »Vom Einfluss der Planeten auf den menschlichen Körper« sagt er: wie die Himmelskörper durch die Gravitation einen Einfluss auf einander ausüben, indem die Planeten von der Sonne, die Meere in ihrer Ebbe und Fluth von dem Monde angezogen werden, so müsse auch der menschliche Körper unter gleichen allgemeinen Einflüssen stehen; aber durch dessen Nerven werde die Gravitation modificirt, so dass im menschlichen Körper eine Anziehung entstehe, ähnlich der des Eisens durch den mineralischen Magneten. Und diese behauptete besondere Kraft nannte er eben den »thierischen Magnetismus«. Nachdem er anfangs in seiner ärztlichen Praxis in Wien sich der natürlichen und dann der künstlichen Magnete zu Krankenheilungen bedient hatte, liess er in der Folge diese Mittel bei Seite und versuchte auf Grund seiner oben angedeuteten Ansicht vom inneren Lebensmagnetismus, durch Streichen der Patienten mit den Händen, Kuren zu machen. Einige wirkliche oder vermeintliche Erfolge mit dieser neuen Methode machten ihm einen Namen, erweckten ihm aber auch viele Widersacher. Im Jahre 1777 verliess er Wien und begab sich nach Paris. Hier erregte er noch

weit grösseres Aufsehen. Es bildeten sich in vielen Städten Frankreichs die sogen. »harmonischen Gesellschaften«, welche für den »Mesmerismus« grosse Propaganda machten. Die Strömung und der Enthusiasmus für den »thierischen Magnetismus« schwoll derart an, dass der König Ludwig XVI. die Akademie der Wissenschaften und die medicinische Facultät in Paris aufforderte, die Sache zu prüfen. Eingehend war die Untersuchung der hiezu eingesetzten Commission, aber das Ergebniss fiel gegen Mesmer aus. Damit war jedoch die Sache noch nicht aus der Welt geschafft. Erst durch die grosse Revolution verstummte die Schwärmerei eine Zeit lang auf französischem Boden, fand aber alsbald besonders in Deutschland ein neues Heim. Vorzüglich in den zwanziger und dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts spukte der Mesmerismus gewaltig in den Köpfen unserer Landsleute. Doch allmälig legte sich auch hier die Aufregung, bis in den letzten Jahren Hansen in verschiedenen grösseren Städten mit seinen magnetischen Productionen auftrat und das öffentliche Interesse für den Mesmerismus wieder wachrief. Indem sich dann noch der Spiritismus dazu gesellte, kam die Sache von Neuem in Fluss. Inzwischen aber hatte die Wissenschaft durch die experimentirende Methode und die dadurch erzielten Erfolge der Naturforschung eine neue Physiognomie gewonnen und kann deshalb den »magnetischen« Erscheinungen mit grösserer Sicherheit und kritischerem Blicke gegerübertreten. Bereits in den vierziger und fünfziger Jahren hatte der englische Arzt und Forscher J. Braid die richtigen Principien erkannt, von denen aus der sogen. thierische Magnetismus wissenschaftlich zu beurtheilen ist. Aber seine bezüglichen Schriften waren bisher leider in Deutschland allzuwenig bekannt. Ich halte es deshalb für ein besonderes Verdienst

des trefflichen Physiologen Preyer in Jena, dass er jüngst die vorzüglichsten Abhandlungen Braid's deutsch herausgegeben hat. Ausser Preyer haben sich bei uns in den letzten Jahren noch andere Physiologen und Psychologen mit der Sache eingehend befasst, wie R. Heidenhain[1]), A. F. Weinhold[2]), R. Rühlmann[3]), R. Gscheidlen[4]), Berger[5]), G. H. Schneider[6]) u. s. w.

Aus psychologischem Interesse und behufs Prüfung der Sache habe ich ebenfalls eine Reihe von hypnotischen Beobachtungen gemacht, indem Andere in meiner Gegenwart sich selbst hypnotisirten und mir dadurch Gelegenheit zu wissenschaftlicher Prüfung gaben[7]). Da es sich aber in diesen Fällen nicht um physiologische, sondern um psychologische Untersuchungen handelte, so fielen manche, nur das erstere Gebiet betreffende Versuche, wie beispielsweise die Hervorrufung der Muskelstarre oder der Katalepsie weg, zumal da dergleichen Experimente unter Umständen be-

---

1) Heidenhain, Der sogen. thierische Magnetismus. 4. A. 1880.

2) Weinhold, Hypnotische Versuche 3. A. 1880.

3) Rühlmann, Die Experimente mit dem sogen. thierischen Magnetismus. »Gartenlaube« 1880 Nr. 8 u. 9.

4) Gscheidlen, Die Erscheinungen des sogen. thierischen Magnetismus. Augsb. »Allg. Ztg.« 1880 Nr. 3, 4 u. 5.

5) Berger, Hypnotische Zustände und deren Genese. Breslauer ärztliche Zeitschrift. 1880.

6) G. H. Schneider, Die psychologische Ursache der hypnotischen Erscheinungen. 1880.

7) Dies widerspricht keineswegs meiner im Februar d. J. in der »Neuen Würzb. Zeitg.« abgegebenen Erklärung; denn in dem betreffenden Artikel, welcher meine Erwiderung veranlasste, handelte es sich lediglich um gewisse Personen, und diese beschränkten sich in der That auf drei. Damit war und ist aber durchaus nicht gesagt, dass überhaupt nur drei Personen meiner Beobachtung zur Verfügung standen. Es bot sich mir im Gegentheil mehrmals Gelegenheit dar, auf diesem Gebiete mannigfache Erfahrungen zu sammeln.

denklich werden können. Die Hypnose als solche jedoch nebst ihren gewöhnlichen Begleiterscheinungen ist — natürlich innerhalb vernünftiger Grenzen angewandt — nach dem bestimmten Urtheile der competentesten Fachmänner erfahrungsgemäss nicht nur nicht schädlich, sondern kann sogar, wie wir im letzten Kapitel näher sehen werden, als ganz vorzügliches Heilmittel bei gewissen Krankheiten in Anwendung kommen. Damit wird ein grosses Vorurtheil widerlegt, das man bisher vielfach gegen den Hypnotismus gehegt hat.

Ein anderes Vorurtheil, welchem man in dieser Beziehung hie und da begegnen kann, besteht darin, dass man behauptet: es stehe nur dem Arzte zu, hypnotische Versuche anzustellen; denn nur unter seiner Aegide seien sie ungefährlich und nur er könne vermöge seiner medicinischen Bildung wissenschaftliche Beobachtungen machen.

Diese Behauptung geht meines Erachtens zu weit: Denn erstens, wenn es feststeht, dass die Hypnose als solche nicht schädlich, sondern sogar unter Umständen heilsam ist, dann kann sie auch der medicinische Laie, sei es an sich selbst, sei es an Anderen, ohne Gefahr hervorrufen, vorausgesetzt dass er die nöthige theoretische Vorkenntniss von der Sache besitzt und nicht gewisse physiologische Experimente damit verknüpft, welche nur dem speciellen Fachmann und diesem auch nur bei Anwendung grosser Vorsicht zusteht.

Und zweitens ist es wohl einleuchtend, dass man, um psychologische Beobachtungen bei der Hypnose anzustellen, keineswegs specieller medicinischer Kenntnisse bedarf; denn Psychologie und Medicin sind offenbar zwei sehr verschiedene Wissenszweige, von denen

der eine nicht nothwendig den anderen voraussetzt. Ja viel berechtigter könnte man umgekehrt die Forderung stellen, dass nämlich der Mediciner, wenn er seiner Aufgabe voll entsprechen wolle, auch Psychologe sein müsse, als dass der Psychologe nothwendig Mediciner sei. Kurz der Hypnotismus hat zwei Seiten: eine physiologische und eine psychologische. Die letztere überragt sogar noch die erstere. Die erstere ist Sache des Physiologen, die letztere Sache des Psychologen. Und gerade dem Psychologen fällt bei der wissenschaftlichen Beurtheilung der in Rede stehenden Frage sogar der Löwenantheil zu. Der Psychologe kann jedoch die hypnotischen Erscheinungen offenbar nicht beurtheilen, wenn er dieselben nicht aus unmittelbarer, persönlicher Beobachtung kennt. Aus diesem Mangel an persönlicher Beobachtung stammen denn auch hauptsächlich die irrigen Meinungen über diese Phänomene, die man immer noch nicht blos bei gewöhnlichen Leuten, sondern auch bei Gebildeten und selbst bei Männern der Wissenschaft antreffen kann.

Um nun auf Grund meiner und Anderer Erfahrungen nur einigermassen zur Aufhellung der Frage etwas beizutragen, habe ich im vorigen Jahre in Würzburg einen Vortrag hierüber gehalten, und da ich nach demselben von mehreren Herren eindringlich angegangen wurde, meine diesbezüglichen Beobachtungen und Ansichten zu veröffentlichen, so habe ich mich zur Herausgabe dieser Schrift entschlossen, welche den Zweck verfolgt, für die richtige Auffassung des interessanten Gegenstandes und so mancher damit in naher Verwandtschaft stehender anderer Fragen durch eine allgemeinverständliche Darstellung in weiteren Kreisen zu wirken.

Während nämlich die Einen die hypnotischen oder »magnetischen« Erscheinungen für blossen Schwindel und

pures Gaukelwerk erklären, halten Andere sie für Erzeugnisse einer geheimnissvollen Kraft oder eines undefinirbaren Fluidums, und wieder Andere für Teufelsspuk. Im Folgenden hoffe ich jedoch zu zeigen, dass keine dieser Ansichten auf Wahrheit beruht und dass sich die Sache auf ganz natürliche Gesetze zurückführen lässt.

Zu diesem Zwecke werde ich zunächst die Erscheinungen des »magnetischen« oder hypnotischen Zustandes als solche auseinandersetzen; daran werde ich dann die Erklärungsversuche dieser Erscheinungen reihen und dieselben einer eingehenden Prüfung unterziehen, und schliesslich den Hypnotismus als Heilmittel näher betrachten[1]).

---

1) Was das Verhalten der kirchlichen Autorität dem Magnetismus gegenüber betrifft, wie er damals von den Mesmeristen gehandhabt wurde, so erklärte sie durch ein Decret vom 28. Juli 1847, dass derselbe »moralisch nicht verboten sei, wenn nur kein unerlaubter, irgendwie schlechter Zweck damit beabsichtigt werde«; und in einem Decret vom 1. Juli 1841, sowie in einem anderen vom 4. August 1856 bezeichnete sie ihn als irrthümlich und verwerflich, insofern damit Missbrauch getrieben und insoweit dadurch auf Hellseherei u. dergl. abgezielt werde. (Vgl. Gury, Compend. Theolog. Moral. Ratisb. 1862. p. 108 seq.)

Zweites Kapitel.

Die Erscheinungen des „magnetischen“ oder hypnotischen Zustandes.

I. Bedingungen des Eintritts der Hypnose.

Der Name »Hypnotismus« rührt von James Braid her, der ihn mit Recht an die Stelle von Mesmer's »thierischem oder Lebens-Magnetismus« gesetzt hat, da der damit bezeichnete Zustand ein künstlich hervorgerufener, eigenartiger theilweiser oder gänzlicher Schlaf ist. Aber nicht Jeder ist für den hypnotischen Zustand empfänglich. Es gehören dazu gewisse subjective und in der Regel auch bestimmte objective Bedingungen. Soweit die bisherige Erfahrung reicht, müssen als subjective Voraussetzungen bei demjenigen, der in den hypnotischen Zustand versetzt werden soll, sowohl eine gewisse Reizbarkeit oder nervöse Erregbarkeit, als auch eine besondere Sammlung des Geistes oder Concentration der Aufmerksamkeit vorhanden sein. Irrig aber ist es, wenn man meint, dass nur nervenschwache, blutarme oder hysterische Personen für die Hypnose fähig seien.

Erfahrungsgemäss gelingen Versuche sowohl an schwächlichen als an kräftigen Naturen.

Soweit meine Beobachtungen reichen, kommen nervenschwache Personen oft nicht einmal so tief in den hypnotischen Zustand als andere.

Auch Hansen bemerkt, dass gerade solche Leute, welche starke Muskeln haben, für den hypnostischen Zu-

stand besonders geeignet seien, weshalb er englische Studenten, die viel rudern, schwimmen und reiten, den deutschen Studenten mit ihrer angestrengteren, geistigen Stubenarbeit vorzog. Sicher und beachtenswerth ist es, dass kleine Kinder, sowie Idioten und in der Regel Irrsinnige, da sie nicht ihren Geist concentriren können, nicht zu hypnotisiren sind. Auch bei Solchen, deren Vorstellungslauf flatterhaft und unstet ist und die ihre Aufmerksamkeit nicht eine Zeit lang auf einen gewissen Punkt zu lenken vermögen, fällt die Herbeiführung der Hypnose schwer.

Um nun diese Concentration des Geistes herzustellen und zu steigern, dazu dienen gewisse äussere Mittel, die man die objectiven Bedingungen der Hypnose nennen kann. Ein solches Mittel, das bei sehr Vielen günstig wirkt, ist bekanntlich ein kleiner glänzender Gegenstand, z. B. ein Glasknopf, den die Versuchsperson 10 bis 20 Minuten unverwandten Blickes anstarren muss. Ich habe durchgängig dieses Mittel allein angewendet und erzielte damit meistens einen glücklichen Erfolg. Ich stellte einen Gegenstand, an dem sich ein Glasknopf befindet, auf ein Fenstergesims oder einen Tisch, und zwar so, dass der gläserne Knopf durch das Licht erleuchtet war; die betreffende Versuchsperson setzte sich bequem dazu und blickte denselben aufmerksam und möglichst starr an. Dabei sorgte ich so viel als möglich, dass ihre Vorstellungen durch keine anderweitigen äusseren Sinneseindrücke gestört und abgelenkt würden, indem ich mich selbst, sowie die anderen anwesenden Personen im Hintergrunde ruhig verhielten. Doch ist dieses Verfahren nicht bei Allen nothwendig, um sie in die Hypnose zu versetzen. Braid z. B. verfährt anders, indem er der bequem sitzenden oder stehenden Person sein mit den beiden ersten Fingern der linken Hand gehaltenes Lanzett-

futteral 10—12 Zoll vor und über die Mitte der Stirn hält, so dass es einer gewissen Anstrengung bedarf, um das Object gleichmässig, ruhig und mit möglichst concentrirter Aufmerksamkeit zu fixiren. Gleichzeitig ermahnt er die betreffende Person, sobald sie Neigung zum Schlaf verspürt, derselben nachzugeben. Wenn sich innerhalb drei bis vier Minuten die Augenlider nicht von selbst schliessen, so nähert er die ausgestreckten und etwas von einander entfernten zwei ersten Finger der rechten Hand rasch und mit einer zitternden Bewegung den Augen des Versuchssubjectes und veranlasst es dadurch, dieselben zu schliessen. Ist die Versuchsperson sehr empfindlich, so bleiben die Lider entweder starr geschlossen oder gerathen in eine vibrirende Bewegung und lassen infolge des gleichzeitigen Aufwärtsdrehens des Augapfels etwas vom Weissen durch die nicht ganz geschlossenen Lider durchschimmern; wenn dagegen bei geringerer Empfänglichkeit die Versuchsperson die Augen wieder öffnet, muss man sie veranlassen, denselben Gegenstand abermals zu fixiren, und falls auch nach diesem zweiten Versuch die Augen nicht geschlossen bleiben, bittet man die Person, sie geschlossen zu halten und lässt sie zugleich Bewegungen machen, durch welche ihre Aufmerksamkeit gefesselt wird: man lässt sie z. B. den Arm erheben, wenn sie steht, oder Arme und Beine, wenn sie sitzt, und diese Bewegungen so langsam ausführen, dass das Gefühl der Muskelthätigkeit von ihr deutlich wahrgenommen wird, ohne aber dadurch die geistige Concentrirung zu unterbrechen.

Jedoch sind es nicht blos andauernde, gleichmässige Gesichtsreize, welche die Hypnose herbeizuführen im Stande sind, sondern bei manchen Personen wirken noch besser gleichmässige, schwache, sich eintönig wiederholende Ge-

hörseindrücke, wie das Ticktack der Uhr, oder lange wiederholtes Knipsen mit den Fingernägeln, oder leises Singen einer eintönigen Ammenmelodie, zumal wenn man dabei die Augen schliessen lässt.

Auch gleichmässig wiederkehrende Hautreize führen häufig bei empfänglichen Personen den hypnotischen Zustand herbei. Das letztere Mittel wenden meistens die Mesmeristen an, indem sie mit der Hand nahe dem Gesichte der Versuchsperson von der Stirne zum Kinn langsam abwärts streichen, wobei sie ab und zu auch direkt das Gesicht sanft berühren.

Uebrigens kann, wie Braid nach seinen Erfahrungen berichtet, bei hochgradig nervöserregten Personen, besonders wenn sie kurz zuvor schon öfters hypnotisirt waren, die Hypnose auch schon durch die blosse Einbildung, sie könnten in diesen Zustand kommen, ohne äussere Reizmittel eintreten. Daraus geht hervor, dass die wesentlichsten Bedingungen zur Herbeiführung des Hypnotismus in einer besonderen nervösen Empfindlichkeit und in einer geistigen Concentration bestehen.

II. Symptome der Hypnose.

Als ich früher in Schriften Anderer von den «magnetischen« oder hypnotischen Erscheinungen las, kamen mir dieselben so auffallend und ungewöhnlich vor, dass ich mich ziemlich skeptisch gegen ihre Richtigkeit verhielt. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn es Anderen auch so geht. Nachdem aber nicht blos mehrere durchaus zuverlässige und wissenschaftliche Autoritäten die Wahrheit der meisten jener Erscheinungen auf Grund ihrer Beobachtungen entschieden bestätigten und ich selbst wiederholt in der

Lage war, dieselben unmittelbar zu prüfen, kann ich natürlich nicht mehr an deren Objectivität zweifeln. Geschahen ja diese Experimente nicht im magischen Dämmerlicht und Schatten, sondern am hellen Tage, nicht hinter einem zaubervollen Vorhange, sondern in einem offenen Zimmer, nicht an dazu abgerichteten Personen, sondern an solchen, die entweder gar nichts von der eigentlichen Sache wussten, oder selbst daran zweifelten, und welche, da es keine öffentlichen, honorirten Schaustellungen waren, auch gar kein Interesse hatten, zu täuschen. Dabei waren meistens mehrere Personen gegenwärtig, welche, selbst skeptisch, die Vorkommnisse controlirten. Es wurde also alle Mühe angewandt, um jeden etwaigen Betrug auszuschliessen oder zu entdecken, indem es uns ja selbst sehr daran gelegen war, der Sache auf den Grund zu kommen.

Was nun die Symptome der Hypnose betrifft, so beobachtete ich bei fast allen Versuchspersonen anfangs eine gesteigerte Röthe des Gesichtes, was auf eine lebhaftere Circulation des Blutes im Kopfe schliessen lässt, während die Hände bläulich und kühler wurden. Fast Alle schlossen mehr oder minder fest die Augen und den Mund. Doch kamen mir auch wenige Fälle vor, wo die Augen weit geöffnet, mit hervorgetretener Pupille und starr nach vorwärts schauend sich zeigten. Das Selbstbewusstsein oder das reflectirende Denken war meistens ganz erloschen oder doch sehr tief herabgedrückt, aber nicht das Bewusstsein überhaupt, wie ich noch später näher erörtern werde. Die betreffende Person sitzt oder steht bewegungslos da wie eine Statue, ohne umzusinken. Ergreift man ihren Arm und erhebt man ihn, so sinkt er das erste Mal in der Regel langsam nieder, das zweite oder dritte Mal aber bleibt er in der Richtung, die man ihm gibt. Umschlingt man den

Körper des Hypnotisirten mit beiden Armen und hebt ihn empor, so erwacht derselbe trotz des festen Haltens und Aufrichtens nicht aus seinem Zustande. Ist er aufgerichtet, dann bleibt er von selber stehen und zwar in derjenigen Stellung der Glieder, die man ihm gibt. Man kann seinen Körper nach verschiedenen Richtungen hin biegen; stets verharrt er in der ihm gegebenen Lage. — Ich sage dann mit vernehmlicher Stimme: »vorwärts!« und schreite dabei selbst voran, so zwar, dass er meinen Schritt vernimmt; und der Hypnotisirte folgt mir auf der Ferse nach, genau in derjenigen Körperhaltung, auch wenn sie noch so unbequem und gekrümmt ist, welche ihm zuvor gegeben wurde. Wenn ich eine Wendung mache, thut er das Gleiche. Stelle ich einen Stuhl in den Weg, stolpert er darüber, ohne dadurch aufzuwachen. Stösst er an einen Gegenstand an, weicht er aus. Ich sage: »halt!« und er bleibt stehen. Befiehlt man ihm: »Arme vorwärts!« so stösst er sie vorwärts. »Arme aufwärts!« so richtet er sie empor. Kurz, man kann ihm eine Reihe körperlicher Bewegungen befehlen, die er alle prompt ausführt, ohne etwas davon zu wissen, und auch nach dem Erwachen erinnert er sich von selbst nicht daran. Manche jedoch haben nachträglich dann eine Erinnerung von dem mit ihnen Geschehenen, wenn man ihnen eine Andeutung davon macht. — Sodann versetzte ich einen Solchen in einen ganz bestimmten Traum. Ich sagte ihm: »Wir sind hier in einem schönen Garten; da siehst du Bäume voll hübscher Aepfel und Birnen. Hole dir einen Apfel!« Und er griff hinauf — in die leere Luft. Ich sagte ihm dann: »Hier hast du eine Birne,« und gab ihm eine kleine blecherne Büchse in die Hand. Auf meinen Befehl hin: »iss!« stekte er unverzüglich die Büchse in den Mund und kaute darauf los. Ich nahm sie ihm wieder und gab

ihm dafür eine Birne. Aber er ass sie nicht eher, als bis ich es ihn geheissen hatte, und dann verzehrte er sie mit allem Appetit.

Ich reichte ihm hierauf einen Bleistift, und sagte ihm, er solle seinen Namen schreiben; und während ich seinen Kopf mit geschlossenen Augen in die Höhe nach rückwärts richtete, so dass er das Papier nicht sehen konnte, tastete er mit der Hand darnach und schrieb ganz deutlich seinen Namen, sowie andere Wörter, die ich ihm dictirte. — Sodann sagte ich ihm: »So, jetzt ist es gut, wache auf!« und auf der Stelle öffnete er die Augen, fuhr erschrocken zurück und fragte lächelnd: »Wo bin ich denn? Was war denn los?«

Daraus und aus mehreren anderen Fällen geht hervor, dass ich Jemand augenblicklich aus der Hypnose erwecken kann, ohne ihn nur anzurühren, indem ich ganz einfach sage: »Wache auf!« Andere schütteln zu diesem Zweck den Hypnotisirten, oder sie drücken ihm ein kaltes Metall, etwa ein Geldstück auf die Stirn; Braid schlägt ihm leicht mit der Hand hinter das Ohr.

Auf meine Frage nun erklärte der betr. Hypnotisirte: er habe von Nichts gewusst. Als ich aber näher in ihn drang, ob er denn mich und die vielen Anwesenden nicht gesehen habe, erwiederte er: er habe nur dunkle Gestalten vor sich gesehen, ohne Jemand zu erkennen. Das erscheint um so gewisser, als er mich während der Hypnose, wie die meisten anderen Versuchspersonen, mit »Du« anredete, was er, hätte er mich gekannt, sicherlich nicht gethan haben würde. Auf eine weitere Frage, ob er denn nicht geträumt habe, besann er sich ein wenig und bemerkte dann: ja, er sei zu Hause in seinem Garten gewesen, da habe er Aepfel und Birnen gesehen. — Als ich ihn endlich fragte: ob er

denn nicht meine Stimme erkannt hätte, verneinte er es; er habe blos eine Stimme gehört, ohne zu wissen, wer spreche; aber sein Gehör sei schärfer gewesen als im wachen Zustande.

Letzteres ist eine beachtenswerthe Thatsache, die sich auch an Anderen bestätigte. Gewisse Sinne, besonders das Gehör, der Tast- und Muskelsinn zeigen sich in der Hypnose feinfühliger als gewöhnlich. Daher kommt es denn auch, dass Hypnotisirte, wenn man ihnen auch die Augen verbindet und den Kopf möglichst zurückbeugt, correct und hübsch schreiben, ohne selbst das Tüpfchen auf dem i zu verfehlen. Auch der correcte Gesang während der Hypnose ist hiefür ein Beleg. Ich fragte einmal eine hypnotisirte Person, ob sie singen könne, was sie bejahte, und als ich sie aufforderte, das Lied »Im Wald und auf der Haide« zum Besten zu geben, sang sie es vollständig richtig. Eine andere Versuchsperson sang, ohne dass ihr ein bestimmtes Lied angegeben wurde, auf den Befehl zu singen: »An der Quelle sass der Knabe,« mit ganz kräftiger Stimme, ohne dadurch aufzuwachen. Nach dem Erwachen fragte ich den Betreffenden, warum er denn gerade dieses Lied sich gewählt habe, worauf er zur Antwort gab: er habe sich den Tag zuvor vorgenommen, wenn er vielleicht hypnotisirt werde, wolle er dieses Lied singen. Folglich besass er noch während der Hypnose eine Erinnerung an jenen mehrere Stunden früher gefassten Vorsatz. Dieses Erinnerungsvermögen fand ich auch noch in anderen Fällen vorhanden. Ich fragte eine hypnotisirte Person, was sie jetzt thue. Sie antwortete nach einigem Besinnen: »Ich schreibe.« »Was schreiben Sie jetzt?« fragte ich weiter. »Ich schreibe in das Tagbuch.« Beides war irrig; denn sie schrieb nicht, sondern sass ganz ruhig auf dem Sopha. Auch täuschte

sie sich hinsichtlich des Zimmers, in dem sie sich befand, da sie meinte, sie wäre zu Haus. Aber als sie wieder wach war, erfuhr ich von ihr, dass sie kurz vorher wirklich ins Tagbuch geschrieben hatte. Die Erinnerung daran setzte sich also in ihr während der Hypnose so lebhaft fort, dass sie wähnte, sie beschäftige sich noch immer mit Schreiben. — Ich fragte sie ferner während ihres hypnotischen Schlafes nach der Farbe ihrer Kleider, und ihre bezüglichen Antworten trafen vollständig zu. Sollte sie nun auch durch die wenig geöffnete Lidspalte ihrer Augen, obschon sie den Kopf zurückgebeugt hielt, ihre Oberkleider gesehen haben, so konnte doch das unmöglich rücksichtlich ihrer Unterkleider der Fall sein. Die Farbe der letzteren konnte sie also nur aus der Erinnerung kennen.

Merkwürdige Beispiele von Verschärfung der Sinne während der Hypnose berichtet Braid, indem er sagt: »Ich fand häufig den Geruchsinn einiger hypnotisirter Individuen so empfindlich, dass sie leicht aus einer zahlreichen Gesellschaft eine ihnen näher bekannte Person durch denselben herauszufinden vermochten; so konnte auch durch den Geruch der Besitzer eines Handschuhes leicht ausfindig gemacht werden, auch wenn er dem Schlafwandelnden fremd war, indem der Patient erst den Handschuh anroch, dann im Zimmer herumging und ohne zu zögern oder zu irren, den Handschuh seinem Eigenthümer überreichte und zwar ohne denselben zu betasten; wurde aber die Nase verstopft, so hörte diese hellseherische Fähigkeit augenblicklich auf, um sich sofort wieder einzustellen, sobald die Nasenöffnung frei war.

In gleicher Weise ist der Tastsinn und der Muskelsinn so verschärft gefunden worden, dass manche Personen während des Schlafes sehr deutlich schreiben konnten, ohne die

Augen gebrauchen zu können, da zwischen denselben und dem Papier sich ein dickes breites Buch befand, eine viel sicherere Probe, als alles Verbinden der Augen durch Tücher oder Masken. Trotz aller dieser Vorsichtsmassregeln schrieben manche sehr deutlich, durchstrichen die t und setzten die i-Punkte richtig, ja konnten sogar auf einer vorhergehenden Zeile ein Wort oder einen Buchstaben durchstreichen und die Correctur an die richtige Stelle setzen. Ich hatte einen Patienten, der eine ganze vollgeschriebene Seite eines Notizbuches durchgehen und genau corrigiren konnte; wurde dagegen das Papier auf dem Tisch weggerückt, so standen alle Correcturen an falschen Stellen, aber richtig in ihrer Stellung zu einander und der früheren Lage des Papiers entsprechend. Wurde das Papier nach oben verschoben, so standen die Correcturen um eben so viel unter der Zeile, in die sie gehörten, wurde es nach unten verschoben, so standen sie zu hoch; schob man es nach rechts oder links, so standen dieselben um eben so viel zu weit nach der der Bewegung entgegengesetzten Seite. Merkwürdig genug orientirte sich der Kranke manchmal nach der linken oberen Ecke des Papiers, und dann war es gleichgiltig, ob das Papier auf der Unterlage verschoben wurde, weil dies nicht die Beziehungen auf den Orientirungspunkt für seinen Muskelsinn änderte — dann tastete er stets nach der linken Ecke und setzte darauf die Correcturen sicher an ihre richtige Stelle.

Einmal sah ich, wie er dieses sogar that, als er einen am Ende eines deutschen Wortes stehenden Vocal ganz unten am Ende der Seite mit zwei Punkten versah, zur grossen Verwunderung seines mitanwesenden deutschen Lehrers. Trotz alledem habe ich nie gesehen, dass irgend Jemand in diesem Zustande, also ohne Beihilfe der Augen ebenso gut ge-

schrieben hätte, als im wachen bei normalem Gebrauch derselben. —

So setzt sie auch die schnelle Auffassung der Töne und die Verschärfung des Muskelsinnes in den Stand, zumal sie mehr Selbstvertrauen und Nachahmungssinn haben, wirklich überraschende Klangnachbildungen zu liefern, die nicht misszudeuten sind. So können manche genau Alles nachsprechen, was ihnen in irgend einer Sprache vorgesprochen wird; sie können auch musicalisch und textlich richtig Lieder nachsingen in Sprachen, die sie nie vorher gehört; d. h. Wort und Klang erfassen sie so schnell, dass sie den Sänger begleiten, als wenn ihnen vorher schon das Lied geläufig gewesen wäre. So konnte eine meiner Patientinnen, die im Wachen nicht einmal die Grammatik ihrer Muttersprache kannte und sehr wenig von Musik verstand, mit Fräulein Jenny Lind zusammen Lieder in mehreren Sprachen richtig singen. Ihr Gesang war richtig und die einzelnen Töne und Worte fielen genau mit den von Fräulein Lind gesungenen zusammen; zwei Anwesende konnten eine Zeit lang sich nicht recht vorstellen, dass zwei Stimmen erschallten, so genau stimmten sie überein in Tonbildung und Aussprache schwedischer, deutscher und italienischer Texte. Ebenso gelang ihr die Begleitung einer Phantasie von Fräulein Lind, einer langen, sehr schwierigen chromatischen Uebung, welche die berühmte Sängerin als schwierigste Probe für die Geschicklichkeit der Somnambulen vortrug. Erwacht wagte es das Mädchen nicht einmal, etwas Aehnliches auch nur zu versuchen; und so wunderbar es auch war, so war es doch nur eine Klangnachahmung; denn weder schlafend, noch wachend verstand sie auch nur ein Wort von den fremden Sprachen, die sie so correct ausgesprochen hatte.

So wunderbar also auch alle die Erscheinungen sind, so sind sie doch nur Verfeinerungen und Steigerungen von Fähigkeiten, die wir alle im wachen Zustande in geringerem Maasse besitzen[1]).«

Mit dem Gesagten hängt auch die bekannte Thatsache zusammen, dass auch der natürlich Somnambule oder der gewöhnliche Schlafwandelnde einen viel feineren Tast- und Muskelsinn besitzt, als im wachen Zustande: er besteigt bekanntlich unbewusst Fenstergesimse, klettert auf Dächer und schreitet über Abgründe, ohne zu stürzen. Das Unbewusstsein oder die Unkenntniss der gefährlichen Situation, in der er sich befindet, macht eben seine Schritte, die nur mechanisch sich bewegen, sicher. Sobald er dagegen durch Zurufen oder sonstwie rasch aufgeweckt wird und die Gefahr erkennt, ist seine mechanische Sicherheit dahin, und er fällt herunter.

Ueberhaupt hat der natürliche Somnambulismus mit der Hypnose nicht geringe Aehnlichkeit. Ich kann hier aus persönlicher Erfahrung sprechen; denn ich war selbst in meiner Jugend somnambule. Soweit meine Beobachtung reicht, ist dieser eigenthümliche Zustand durch einen Einfluss des Mondes auf das Nervensystem bedingt. Mit der Zunahme des Alters nimmt dieser Einfluss ab. Jetzt schlafe ich nur noch unruhig, wenn der Mond mit intensivem Lichte auf mein Lager scheint. Einmal vor drei Jahren gesellte sich, als ich mich auf der Reise befand, zu der Unruhe des Schlafes bei intensivem Scheinen des Mondes noch ein prickelndes Gefühl an meinem ganzen Körper dazu. Aber seit meinem 18. Lebensjahre war der eigentliche Somnam-

1) J. Braid, Der Hypnotismus. Deutsch herausgegeben von Prof. Preyer. 1882. S. 71.

bulismus von mir gewichen. Aus meinen früheren diesbezüglichen Erfahrungen möge in physiologischem und psychologischem Interesse nur ein Fall hier eine Stelle finden.

Ich befand mich damals im Studienseminar zu Aschaffenburg. Völlig unbewusst stand ich vom Bette auf, kleidete mich vollständig an und ging zum Schlafsaale hinaus. Als ich mich mitten auf dem Corridor befand, öffnete einer meiner Studiengenossen die Schlafsaalthür, durch welches Geräusch ich theilweise zum Bewusstsein kam, ohne jedoch zu erkennen, weshalb ich mich eigentlich mitten in der Nacht auf den Beinen befinde. Doch schoss mir der Gedanke durch den Kopf, ich könnte hier auf meiner einsamen Wanderung ertappt werden, was mir offenbar unliebsam war, da ich mich unwillkürlich hinter einen in der Nähe sich befindlichen Schrank stellte, bis der betreffende College vorbeigegangen war, ohne mich zu beachten. Nachdem die Gefahr der Entdeckung vorüber war, verfiel ich wieder ins Unbewusste, schritt den Corridor vollends hindurch und die Stiege hinunter in einen zweiten Gang, bis ich an die Thüre des Studiersaales gelangte. Hier trat wieder ein dunkles Bewusstsein ein. Denn in dem Augenblick, als ich die Hand auf die Klinke legte, um zu öffnen, erinnerte ich mich, dass die Thüre knarrze und dass in der Nähe das Schlafzimmer des Studienpräfecten sich befinde, der mich hören könnte. Um dies zu vermeiden, suchte ich die Thüre recht langsam und gehoben aufzumachen. Nachdem auch dieses Hinderniss glücklich beseitigt war, wurde ich abermals bewusstlos, so dass ich heute noch nicht weiss, wie ich in der Finsterniss über die fünf langen Reihen enge an einander stehender kleinen Betschemeln kam, die ich, um an meinen Pult zu gelangen, quer überschreiten musste. Thatsache aber ist, dass ich völlig bewusstlos über sie hin-

wegschritt, ohne sie dabei umzustossen. Denn als ich allmälig aus dem Schlafe erwachte, fand ich mich an meinem Schreibpulte sitzend. Die erste Frage, die sich mir nun aufdrängte, war: »Wo bist du denn?« Und als ich mich orientirt hatte, fragte ich mich: »Was willst du hier?« Darauf wusste ich keine Antwort. Aber es überkam mich nun eine grosse Furcht und nur mit bedeutender Selbstüberwindung eilte ich in den Schlafsaal zurück.

Aus diesem und mehreren anderen selbst erfahrenen Fällen geht hervor, dass beim natürlichen Somnambulismus wie beim Hypnotismus es verschiedene Grade gibt, indem das Bewusstsein bald tief bis auf den Nullpunkt heruntergedrückt, bald durch äussere Einflüsse etwas steigend ist. Ferner ist in beiden Zuständen das Selbstbewusstsein im strengen Sinne und die Selbstbestimmung oder der freie Wille aufgehoben, obschon manche Sinne, besonders das Tast- und Muskelgefühl, feiner sind. Endlich wie bei der Hypnose der Wille des Experimentators die Bewegungen des »Magnetisirten« willkürlich dirigirt: so gibt im Somnambulismus eine lebhaft gefühlte, wenn auch dunkle Traumidee den leitenden Impuls zu den verschiedenen Handlungen. In dem oben beschriebenen Falle war es offenbar die Idee des Studiums, die mich mit unwiderstehlicher Zaubergewalt nach meinem Studirpulte hintrieb. Ein anderes Mal hatte ich kurz vor dem Schlafengehen noch mit einem meiner Freunde Weltgeschichte studirt. Und als ich in derselben Nacht in den Somnambulismus verfiel, verliess ich mein Lager und begab mich, ohne im Geringsten etwas davon zu wissen, zu demselben. Offenbar beschäftigte ich mich während des Schlafes noch immer mit der Weltgeschichte und meinem Freunde, und da dieser nicht bei mir war, suchte ich ihn auf. — Schliesslich sei

noch die von Braid gemachte, sehr interessante Beobachtung beigefügt, dass der natürliche Somnambulismus gerade durch die Hypnose heilbar ist, indem der genannte Forscher einen Fall constatirt, wo ihm das bei einem Mädchen glücklich gelungen sei [1]).

Ausser den hervorgehobenen Symptomen der Hypnose ist noch die Gefühllosigkeit gegen Schmerz (Analgesie) sehr merkwürdig. Dieselbe tritt aber nur im vollkommenen hypnotischen Zustande ein. Ich habe sie ebenfalls an einigen Versuchspersonen beobachtet, indem man ihnen mit einer Nadel in besonders empfindliche Theile der Haut stach. Obschon dies ohne jede vorherige Andeutung geschah und auch keine von ihnen zuvor etwas von diesem Experimente wusste, zeigten sie dabei doch nicht die geringste Zuckung und wussten auch nach dem Wiedererwachen nichts von der vorgenommenen Manipulation, bis sie nun erst den Schmerz fühlten. Dass man jedoch solche Versuche nur in ungefährlicher, vorsichtiger und sehr beschränkter Weise machen soll, ist selbstverständlich. Die in dieser Hinsicht bereits gemachten Erfahrungen zeigen, dass wir in der Hypnose ein viel minder gefährliches Mittel zur Hervorrufung von Gefühllosigkeit besitzen, als in dem gewöhnlich angewendeten Aether und der Chloroform. Durch die Hypnotisirung ist bis jetzt noch Niemand gestorben, im Gegentheil, wir werden später sehen, dass sie sogar unter Umständen einen sehr wohlthätigen Einfluss auf das Nerven- und Muskelsystem ausübt; wohl aber hat die Anwendung von Chloroform schon den Tod herbeigeführt. Wie wichtig die berührte Wirkung der Hypnose für die Chirurgie ist, liegt auf der Hand. So hat Braid einer

---

1) Braid, a. a. O. S. 63.

Hypnotisirten einen Zahn ausgerissen, ohne dass sie den geringsten Schmerz gespürt hätte, und selbst nach dem Erwachen bemerkte sie es erst, als sie der Vater veranlasste, in den Mund zu greifen. Auch Dr. Esdaile, der Vorstand des britisch-indischen Hospitals in Calcutta hat, wie er in einem veröffentlichten Brief an Dr. Braid berichtet, innerhalb 6 Jahre über 300 verschiedenartige, grosse und zum Theil sehr schwere Operationen an Hypnotisirten ausgeführt, ohne dass dieselben dabei Schmerzeu empfuuden haben.

Eine weitere beachtenswerthe Erscheinung während der Hypnose ist die gesteigerte Reflexerregbarkeit. Eine Reflexbewegung kommt bekanntlich dadurch zu Stande, dass Empfindungsnerven, wenn sie an ihrem peripherischeu Ende erregt werden, diese Reizung nach den Centralorganen des Nervensystems: Gehirn und Rückenmark hinleiten und dort durch Vermittlung von Nervenzellen ohne Zuthun des Willens auf Bewegungsnerveu übertragen, worauf dann letztere die Erregung wieder abwärts zu den von ihnen versorgten Muskeln leiten und dieselben in Thätigkeit versetzeu. Täglich vorkommende, bekannte Beispiele von Reflexbewegungen sind: das Niesen, Husten, wenn Speisetheile in den Kehlkopf gelangen, das unwillkürliche Schliessen der Augen, weun ein Iusect oder sonst etwas in sie fliegt.

Während des hypnotischeu Zustandes nun ist die Reflexerregbarkeit eine viel grössere, als im gewöhnlichen Zustande. Uud das Auffallendste dabei ist, dass diese reflectorische Erregbarkeit oft lange Zeit nach dem Erwachen der Hypnotisirten fortdauert, wie der Physiologe R. Heidenhain beobachtet hat. Es mögen in dieser Beziehung mehrere interessante Beispiele aus dessen Versuchen hier

eine Stelle finden. Wird die Haut einer hypnotisirten Person, während sie aufrecht steht, neben den Dornfortsätzen der letzten Lendenwirbel auf einer Seite abwärts streichend gezerrt, so bewegt sich das gleichseitige Bein scharrend rückwärts, so dass mit demselben ein Schritt nach hinten gemacht wird. Reizt man abwechselnd die betreffende Hautstelle auf beiden Seiten, so schreiten abwechselnd beide Beine rückwärts. Auf diese Weise kann man den Hypnotisirten in kurzen Schritten Krebsgang durch das ganze Zimmer gehen lassen. Wiederholt man die Reizung mehrmals auf der gleichen Seite, so schreitet das betreffende Bein jedes Mal ein Stück rückwärts, während das andere fest stehen bleibt, so dass zuletzt eine Stellung mit weiter Spreizung der Beine eingenommen wird.

Bei Reizung bestimmter Hautstellen des Rumpfes treten constante localisirte Reizungen auf.

Wird die Haut des Rückens neben den Dornfortsätzen der oberen Brustwirbel leise gestrichen, so erheben sich die Arme unter gleichzeitiger leichter Beugung, so dass die Hände über dem Haupte sich der Mittellinie nähern. Reizt man die Haut über den mittleren Brustwirbeln, so entsteht Zusammenziehung des latissimus dorsi, der rhomboidei, infolge dessen starke Rückwärtsbewegung beider Arme und gleichzeitige Beugung derselben.

Bei Reizung der Haut über den letzten Brust- und ersten Lendenwirbeln zeigt sich tonische Zusammenziehung der Strecker der ganzen Wirbelsäule, gleichzeitig starke Erhebung der Rippen, ohne begleitende Zusammenziehung des Zwerchfells, deshalb passives Einsinken der Bauchmuskeln.

Wird die Haut über den unteren Lenden- und den Kreuzbeinwirbeln, während die Versuchsperson sitzt, gereizt, so

entsteht Zusammenziehung der Beuger des Kniees, später des ileopsoas, wodurch, da die Oberschenkel beim Sitzen fixirt werden, der Rumpf zu den Schenkeln herabgezogen wird.

Ebenso ergibt Reizung der Haut neben dem Brustbein starke Zusammenziehung des grossen Brustmuskels, so dass der Arm dem Thorax genähert wird, und gleichzeitig Erregung der Streckmuskeln des Armes[1]).

Eine Folge der gesteigerten Reflexerregbarkeit während der Hypnose ist die merkwürdige Erscheinung der Muskelstarre oder Katalepsie.

Streicht man mehrere Male in leichter, sanfter Weise über die Haut des Hypnotisirten, so werden die betreffenden Muskeln reflectorisch erregt und dadurch auf längere Dauer verkürzt; sie gerathen in Zusammenziehung und die Folge davon ist, dass die betreffenden Körpertheile steif werden.

Ein anderes Mittel, um die Muskelstarre hervorzurufen, ist: andauernde Bewegung eines Gliedes während der Hypnose. Hansen lässt z. B. eine Person wiederholt seinen Namen aussprechen, blickt dabei dieselbe scharf an und hypnotisirt sie durch diese gegenseitige Fixation. Beim Beginne der Hypnose kommen einige Muskeln, welche die Articulationsbewegungen bedingen, in anhaltende Zusammenziehung, infolge dessen das Aussprechen unmöglich geworden ist.

Dieser Muskelkrampf, den man in der Hypnose durch die zwei soeben genannten Mittel häufig erzeugen kann,

---

1) R. Heidenhain, Der sogen. thierische Magnetismus. Physiologische Beobachtungen. 3. Aufl. 1880. S. 46.

hat nun in diesem Zustand das Eigenthümliche, dass er sich unter Umständen von einem Körpertheil auf den anderen fortpflanzt, z. B. von dem zuerst erstarrten Arme auf den anderen, sodann auf die Beine und so allmälig auf den ganzen Körper. Der Leib der betreffenden Person ist dann steif wie ein Brett. Legt man ihn auf zwei von einander entfernten Stühlen, so dass die Füsse auf dem einen und der Kopf auf dem anderen ruhen, während der übrige Körper ohne jede Stütze ist, so kann man sich auf die Mitte desselben setzen oder stellen, ohne dass er einknickt — ein Beweis, wie vollständig und intensiv die Starre ist.

Aber dennoch fällt es nicht schwer, dieselbe wieder aufzuheben. Sind blos einzelne Körpertheile, z. B. die Hand im kataleptischen Zustande, so genügt es oft, sie blos anzublasen, und die Starre schwindet sogleich. Auch die einfache Berührung der betreffenden Glieder mit einem kühlen Körper beseitigt den Krampf. Man legt auf den einen contrahirten Arm etwa einen Thaler oder ein kaltes Stück Glas, und nach wenigen Secunden erschlafft derselbe und bald darauf auch der andere erstarrte Arm. Sind Augen und Mund krampfhaft geschlossen, so genügt die Berührung der Stirn mit einem Stücke kalten Glases, um sie rasch zu öffnen. Auch durch einen kräftigen Schlag auf den tetanisch zusammengezogenen Arm wird dessen Muskelstarre augenblicklich beseitigt. Ist aber die Starre über den ganzen Körper verbreitet, so genügt es oft, die Finger oder auch nur den Daumen einer zur Faust geballten Hand gewaltsam aufzubrechen, um die Katalepsie aufzuheben.

III. Das Selbsthypnotisiren. — Die mittelalterlichen Hesychasten. — Merkwürdige Fälle von lebendiger Begrabung und Wiedererweckung indischer Fakire.

Es ist eine unleugbare Thatsache, dass man sich selbst, ohne Zuthun eines »Magnetiseurs« oder sonst einer Person in den hypnotischen Zustand versetzen kann. Ich habe selbst diesen Versuch an mir gemacht, um mich von einem nervösen Kopfleiden zu befreien, was mir auch gelang. Natürlich soll man es nur in Gegenwart einer zuverlässigen Person thun, damit dieselbe durch ein ihr zuvor angegebenes Mittel zur rechten Zeit, ungefähr nach $1/4$ Stunde, den Schlafzustand löse. Die Selbsthypnotisirung geschieht auf dieselbe Weise, wie die einfache Hypnotisirung eines Anderen. Man fixirt 10—15 Minuten lang einen kleinen glänzenden Gegenstand, etwa einen Glasknopf, unverwandten Blickes, hält dabei den Athem etwas ein und concentrirt möglichst seine Aufmerksamkeit, am besten auf den Gedanken, schlafen zu wollen. Personen, welche schon öfters hypnotisirt wurden, brauchen wegen ihrer nervösen Disposition nicht einmal dieses. Bei manchen genügt es schon, sich einfach niederzusetzen, die Augen zu schliessen und sich lebhaft einzubilden, dass sie in die Hypnose verfallen; nach 10—15 Minuten oder selbst eher tritt dann dieselbe auch wirklich ein. Das Sprüchwort: »Wenn man den Teufel an die Wand malt, erscheint er in der That,« findet sonach hier seine Anwendung.

Die Selbsthypnotisirung üben schon längst die indischen Buddhisten, von denen es heisst, dass sie ruhig dasitzen und starren Blicks contemplativ auf ihren Nabel oder ihre Nasenspitze schauen, unablässig Om, Om murmelnd[1]).

1) Om ist das höchste Wesen.

Seit dem 11. Jahrhundert n. Chr. gab es eine ähnliche Art Selbsthypnotisirung auch in manchen christlichen griechischen Klöstern bei den sogen. Hesychasten zu religiös-ascetischen Zwecken. Abt Symeon vom Kloster Xyrokerkos, der »jüngere Theolog« genannt, hatte seinen Mönchen eine schriftliche Anweisung zum Beten und Betrachten zugestellt, wonach sie bei verschlossenen Thüren sich in einen einsamen Winkel setzen, das Herz von allem Zeitlichen abwenden, das Kinn auf die Brust legen und das Auge mit ganzem Gemüthe nach der Mitte des Leibes, dem Nabel, hinbewegen sollen; das Luftholen durch die Nase sollen sie möglichst beschränken und in den Eingeweiden den Ort des Herzens, wo alle Seelenvermögen zu wohnen pflegen, zu finden suchen. Zuerst werde man Finsterniss finden und eine nicht weichende Dicke; beharre man aber Tag und Nacht dabei, so werde man bald eine unbeschreibliche Freude empfinden und ein wunderbar strahlendes Licht sehen. Dieses innere Licht sei ein ungeschaffenes, ein Ausfluss der Gottheit; dasselbe hätten die Apostel auf Tabor gesehen. Man nannte deshalb die Hesychasten, welche sich besonders in den Klöstern des Berges Athos und der griechischen Hauptstadt befänden, »Nabelschauer«, »Nabelseelen« [1]).

Hier haben wir offenbar eine Art ascetischen Selbsthypnotismus, der wahrscheinlich ursprünglich aus Indien stammte.

Weit merkwürdigere Nachrichten aber über Autohypnose und Katalepsie gelangten aus jenem Wunderlande in der neueren Zeit zu uns — Nachrichten, die so unglaublich

---

1) Näheres bei F. J. Stein (Bischof), Studien über die Hesychasten. 1874. — Hergenröther (Cardinal), Allgemeine Kirchengeschichte, 1877. Bd. II. S. 208.

klingen, dass Viele versucht sein werden, sie für Täuschung oder Betrug zu erklären. Es sollen sich nämlich in Indien bis in die Gegenwart herein Fakire (d. h. Arme), auch Yogins (Büssende) genannt, finden, welche die Fähigkeit besitzen, sich lebendig begraben zu lassen und später wieder nach Tagen oder Wochen vom Grabe aufzuerstehen, um ihre gewöhnliche Lebensthätigkeit von neuem aufzunehmen.

So unglaublich das nun auch erscheint, so sind doch die Berichte hierüber derartig verbürgt, dass man nicht mit Recht die ganze Sache ohne Weiteres als puren Betrug hinstellen kann. Dazu kommt, dass auch gar manche andere Erscheinungen lange Zeit schon als unglaublich gegolten haben, während sie sich später doch als Thatsachen erwiesen haben. Ein nahe liegendes Beispiel ist der hypnotische Zustand und seine Symptome selbst. Auch diese wurden bisher fast allgemein als Betrügereien der »Magnetiseure« betrachtet und dennoch beruhen sie, wie sich stündlich experimentell nachweisen lässt, auf Wahrheit, wenn auch manche Einzelheiten in dieser Hinsicht in das Gebiet der Mythe zu verweisen sind. Die in Rede stehenden Fälle von Lebendigbegraben- und Wiederauferwecktwerden nun gehören ebenfalls in das Gebiet des Hypnotismus, und dürfen wir deshalb dieselben nicht ohne Weiteres wegen ihres scheinbar unbegreiflichen Charakters als Lug und Trug brandmarken. Ja, wenn diese Erscheinungen allen Gesetzen der Physiologie und Psychologie vollständig Hohn sprechen würden und wenn uns alle Analogie auf dem uns bekannten Gebiete der Natur und des Lebens fehlete, dann erst wäre hier der Zweifel bis auf Weiteres berechtigt. Allein das ist, wie wir bald sehen werden, nicht der Fall, indem uns gerade die sicheren Erfahrungen, welche uns die unleug-

baren hypnotischen Versuche an die Hand geben, zugleich als Fingerzeig dienen, jene räthselhaften Erscheinungen, die uns aus Indien berichtet werden, als natürlich-möglich zu begreifen. Doch ist es zunächst unsere Aufgabe, die betreffenden Berichte selbst ins Auge zu fassen.

A. Bericht von Sir C. M. Wade.

Sir Claude Martin Wade, der diplomatische Agent der englischen Regierung am Hofe von Runjeet Singh in Lahore i. J. 1837 berichtete an Dr. Braid, der in einigen medicinischen Zeitschriften Englands, sowie in Separatabdrücken, welche er bei seinen Landsleuten in Indien Ende der vierziger Jahre circuliren liess, eine Reihe von Fragen über das Lebendigbegraben- und Wiedererwecktwerden indischer Fakire veröffentlichte, wie folgt:

»Antwort auf die von Dr. Braid gestellten Fragen in Bezug auf den Fakir, der sich 1837 in Lahore lebendig begraben liess.«

»Ich war am Hofe des Runjeet Singh, als der von Hrn. Capitän Osborne erwähnte Fakir auf sechs Wochen begraben wurde; obwohl ich erst einige Stunden nach dem eigentlichen Begräbniss ankam, so hatte ich doch Runjeet Singh selbst und die zuverlässigsten Hofleute zu Zeugen, dass der Fakir vor ihnen begraben worden sei, und da ich selbst zugegen war, als er ausgegraben und vollständig ins Leben zurückgerufen wurde, wobei ich so nahe stand, dass eine Täuschung ausgeschlossen blieb, so glaube ich fest daran, dass kein Betrug bei den ausserordentlichen Thatsachen, die ich zu erzählen habe, unterlief. Capitän Osborne's Buch liegt mir nicht vor, so dass ich mich auf denjenigen Theil

seiner Erzählung beziehen könnte, in dem er meine Autorität zum Zeugniss anruft. Ich will deshalb kurz angeben, was ich selbst gesehen habe, um Andere in die Lage zu versetzen, über das Gewicht meiner Beweise zu urtheilen und sich eine Meinung zu bilden, ob wir getäuscht worden sind. Als der bestimmte Zeitpunkt herannahte, begleitete ich auf seine Einladung den Runjeet Singh zu dem Fleck, wo der Fakir begraben worden war. Es war das ein viereckiges Gebäude, eine sogenannte Barra durra, in der Mitte eines der Gärten, welche den Palast in Lahore umgeben, ringsum mit einer Veranda versehen und mit einem mittleren geschlossenen Raume. Als wir ankamen, stieg Runjeet Singh, der bei dieser Gelegenheit von seinem ganzen Hofe begleitet war, vom Elephanten und bat mich, mit ihm zusammen das Gebäude zu untersuchen, damit er die Ueberzeugung hätte, dass es genau so verschlossen wäre, wie er es verlassen. Wir fanden, dass an jeder der 4 Seiten eine Thüre gewesen war, von denen 3 vollständig zugemauert worden waren; an der 4. Seite befand sich eine feste Thür, die bis auf ein mit dem Privatsiegel Runjeet Singh's in dessen Gegenwart versiegeltes Schloss mit Lehm verdeckt worden war, als der Fakir begraben wurde. In der That bot diese äussere Fläche des Gebäudes keine Oeffnung, durch welche Luft zudringen konnte, noch irgend eine Verbindung mit der Aussenwelt, durch welche der Fakir Nahrung hätte erhalten können. Ich kann hinzufügen, dass die Mauern, welche die Thüren schlossen, keinerlei Zeichen boten, dass sie kürzlich geöffnet oder auch nur verändert worden wären.

Runjeet Singh erkannte den Siegelabdruck als den von ihm angelegten, und da er bezüglich des Erfolges ebenso skeptisch war, wie es nur irgend ein Europäer sein konnte, so hatte er, um so viel als irgend möglich Betrug zu ver-

hüten, 2 Compagnien seiner persönlichen Escorte nahe an das Gebäude gelegt. Von diesen mussten 4 Posten, die zweistündlich abgelöst wurden, Tag und Nacht das Gebäude gegen einen Einbruch bewachen. Zugleich befahl er einem der höchsten Beamten seines Hofes von Zeit zu Zeit den Platz zu revidiren und darüber an ihn direct zu berichten, während das Petschaft, dessen Abruck das Schlüsselloch schloss, von ihm oder seinem Minister aufbewahrt wurde. Letzterer empfing auch jeden Morgen und Abend den Rapport des wachhabenden Officiers.

Nachdem wir genügend untersucht hatten, setzten wir uns in die Veranda, gegenüber der Thür, während einige Leute aus dem Gefolge Runjeet Singh's die Lehmwand einrissen und einer seiner Beamten das Siegel brach und das Vorlegeschloss öffnete. Nach Oeffnung der Thür sah man in einen dunklen Raum. Runjeet Singh und ich selbst begaben uns in denselben zusammen mit dem Diener des Fakirs und nachdem ein Licht beschafft worden war, stiegen wir in eine Art von Nische etwa 3 Fuss unter der Bodenfläche des Raumes. In dieser stand aufrecht ein hölzerner Kasten mit Deckel etwa 4 englische Fuss lang und 3 breit, welcher den Fakir enthielt. Der Deckel war gleichfalls durch ein Vorlegeschloss und dasselbe Siegel wie die Aussenthür geschlossen. Als wir ihn öffneten, sahen wir eine menschliche Gestalt in einem weissen Leinensack, der über den Kopf derselben zugebunden war. Hierauf wurden Salutschüsse abgegeben und die Menge drängte sich an die Thür, um das seltsame Schauspiel zu sehen. Als ihre Neugier befriedigt worden, griff der Diener des Fakirs in den Kasten und nahm die Gestalt heraus, schloss den Kastendeckel, und lehnte sie in derselben hockenden Stellung, wie sie im Kasten (gleich

einem indischen Götzenbild) gelegen hatte mit dem Rücken gegen den Deckel.

Runjeet Singh und ich stiegen dann in die Aushöhlung, welche so klein war, dass wir nur auf dem Boden gegenüber dem Körper sitzen konnten und denselben mit Hand und Knie berührten.

Darauf goss der Diener warmes Wasser über die Gestalt; da ich aber beabsichtigte etwaige Betrügereien zu entdecken, so schlug ich dem Runjeet Singh vor, den Sack zu öffnen und den Körper genau anzusehen, bevor etwaige Wiedererweckungsversuche gemacht würden. Ich that dies und muss hier bemerken, dass der Sack, als wir ihn zuerst gewahr wurden, schimmelig aussah, wie einer, der einige Zeit vergraben gewesen ist. Arme und Beine der Gestalt waren runzelig und steif, der Kopf ruhte auf einer Schulter, wie bei einer Leiche. Ich bat meinen mich begleitenden Arzt auch hinabzusteigen und den Körper zu untersuchen; er that es und konnte weder in der Herzgegend, noch an den Schläfen, noch am Arm den Puls fühlen. Doch waren die dem Gehirn entsprechenden Kopftheile wärmer, als der andere Theil des Körpers[1]).

Darauf begann der Diener ihn auf's Neue mit heissem Wasser zu baden und streckte allmälig Arme und Beine aus der starren Stellung, in welcher sie sich befanden, während Runjeet Singh noch das rechte und ich das linke Bein nahmen, um durch Reiben sie wieder gebrauchsfähig zu machen. Inzwischen legte der Diener einen etwa zoll-

1) Sollte nicht diese Wärme »über dem Gehirn« die Folge der Uebergiessung mit warmem Wasser sein, welches den Theil zumeist erwärmte, mit dem es zuerst in Berührung kam? fragt mit Recht Braid.

starken heissen Weizenteig auf den Scheitel, ein Vorgang, den er zwei bis drei Mal wiederholte; dann entfernte er aus den Ohren und den Nasenlöchern die Baumwolle und das Wachs, womit dieselben geschlossen waren und öffnete mit grosser Anstrengung, indem er eine Messerspitze zwischen die Zähne schob, den Mund, und während er mit der linken Hand die Kiefer von einander trennte, zog er mit der rechten die Zunge vor, welche mehrfach in ihre aufwärts gekrümmte Stellung zurückfuhr, wobei sie den Schlund verschloss. Dann rieb er auf die Augenlider ghee d. h. zerlassene Butter einige Secunden lang, bis er sie öffnen konnte. Das Auge erschien bewegungslos und glanzlos. Als der Teig zum dritten Mal auf den Scheitel gelegt war, wurde der Körper convulsivisch bewegt, die Nüstern wurden aufgeblasen und die Glieder begannen eine natürliche Fülle anzunehmen; der Puls war immer noch kaum fühlbar. Der Diener legte etwas zerflossene Blutter auf die Zunge und liess sie ihn verschlucken. Wenige Minuten später traten die Augäpfel hervor und erhielten eine natürliche Farbe und der Fakir, der erkannte, dass Runjeet Singh dicht neben ihm sass, sagte kaum verständlich in leisen Grabestönen: »Glaubst du mir nun?« Runjeet Singh bejahte die Frage und bekleidete den Fakir mit einem Perlenhalsband, prachtvollen goldenen Armbändern und einem Ehrenkleid aus Seide, Musselin und Shawlstoff, wie es gewöhnlich von indischen Fürsten hervorragenden Personen verliehen wird.

Vom Augenblicke an, wo der Kasten geöffnet wurde, bis der Fakir die Stimme wieder fand, konnte kaum eine halbe Stunde verflossen sein, und abermals nach einer halben Stunde sprach der Fakir mit mir und seiner Umgebung, wenn auch mit schwacher Stimme wie ein Kranker, und dann verliessen wir ihn, überzeugt, dass kein Betrug noch

Täuschung in dem Vorgang untergelaufen war, dessen Augenzeugen wir gewesen.

Ich war gleichfalls zugegen, als einige Monate später Runjeet Singh den Fakir von weit her nach Lahore kommen liess, damit er sich lebendig begraben lasse vor Capitän Osborne und den Mitgliedern der Gesandtschaft des verstorbenen Sir William M'Naghton 1838. Nach den gewöhnlichen Vorbereitungen erbot sich derselbe, es auf einige Tage zu thun, da die Zeit der Anwesenheit der Gesandtschaft von Sir William am Hofe nahezu abgelaufen war; aber nach Inhalt der ausgesprochenen Zweifel und wegen einiger Bemerkungen von Capitän Osborne, als ob er den Schlüssel zu dem Raum, wo er begraben werden sollte, selbst behalten wolle, wurde der Fakir mit der den Indern eigenthümlichen abergläubischen Furcht sichtlich unruhig und fürchtete, dass, einmal in der Gewalt von Capitän Osborne, er nicht wieder losgelassen würde. Seine Ablehnung bei dieser Gelegenheit muss naturgemäss Zweifel erregen an der Wahrhaftigkeit des von mir bezeugten Vorganges; aber für alle mit dem Charakter der eingeborenen Inder Vertrauten liegt nichts Ueberraschendes darin, dass bei einer Angelegenheit, wo es sich um Leben und Tod handelt, der Fakir Misstrauen zeigte gegenüber der ihm mysteriös erscheinenden Absicht eines ihm vollständig fremden Europäers, während er bereit gewesen war, volles Vertrauen in Runjeet Singh und andere zu setzen, vor denen er seine Leistung gezeigt hatte. Ich bin überzeugt, dass er nur aus dem angeführten Grunde ablehnte, und für mich dasselbe gethan hätte, was er dem Capitän Osborne abschlug.

Sir William M'Naghton und mehrere seiner Umgebung hatten, wenn auch im Scherz, so doch ganz richtig vorher darauf aufmerksam gemacht, dass wenn der Fakir die

Probe nicht überstünde, welcher er unterworfen werden sollte, alle, welche ihn dazu veranlassten, Gefahr liefen, wegen Todtschlag vor Gericht gestellt zu werden, ein Umstand, der sie abhielt, weiter in ihn zu dringen.

Ich erkenne vollständig meinerseits das Unglaubwürdige an, dass ein Mann lebendig begraben werde und die Probe so und so lange überstehen könne; doch wenn auch die Thatsachen, von denen ich berichtet, unvereinbar erscheinen mit unsern physiologischen Kenntnissen, so muss ich erklären, da kein erkennbarer Grund für das Gegentheil vorliegt, dass ich an dieselben glaube, wie unmöglich deren Vorkommen Andern erscheinen möge[1].« So Sir C. M. Wade.

B. Bericht des Sir C. E. Trevelyan, vom Schatzmeisteramt.

Derselbe schreibt: »Ich erinnere mich sehr genau, dass zu der Zeit, als ich als diplomatischer Agent in Kotah i. J. 1829—30 war, ich den Vukeel des Rajah Rana kennen lernte. Dieser (ein sehr ehrenwerther und für einen Inder recht wahrheitsliebender Mann) erzählte, als wir Geschäfte mit einander hatten, dass er an demselben Morgen mit dem Rajah Rana bei der Ausgrabung eines Fakirs zugegen gewesen sei, der, wenn ich mich recht erinnere, 10 Tage lang begraben war, nach seiner Auferstehung sich wohlbefand und nachdem er sich mit Essen und Trinken erfrischt hatte, sich ganz wie zuvor verhielt. Der Vukeel versicherte, dass kein Betrug hätte unterlaufen können, da der Mann in Gegenwart des Rajah begraben wurde, und eine Wache zuverlässiger Soldaten dauernd am Platze aufgestellt gewesen sei, bis zu seiner Ausgrabung[2].

1) Braid, Observations on Trance or Human Hypernation 1850. — Hypnotismus, Deutsche Ausg. v. Preyer. 1882. S. 46. ff.

2) Braid, a. a. O. S. 52.

C. Bericht des Lieutenant A. Boileau.

Der englische Officier A. Boileau theilt in seinem Werk: »Bericht über eine Reise in Rajwarra i. J. 1835« Folgendes als Augenzeuge mit: »Unmittelbar vor unserer Ankunft in Jesulmer hatte der Rawul ein sehr merkwürdiges Mittel angewandt, um einen Thronerben zu bekommen. Die Einzelheiten sind so ausserordentlich, dass wir sie kaum geglaubt hätten, wenn sie nicht so unmittelbar vor unseren Augen vor sich gegangen wären. Man erzählte uns bald nach unserer Ankunft, dass ein Mensch lebendig begraben worden sei an der Rückseite der Cisterne dicht neben unseren Zelten, und dass er einen ganzen Monat unter der Erde bleiben werde, bis man ihn wieder ausgrabe. Der vorgeschriebene Zeitraum lief am 1. April 1835 ab, und am Vormittag dieses Tages wurde er lebend ausgegraben in Gegenwart von Goshur Lal, einem der Minister, der ebenfalls das Begräbniss beaufsichtigt hatte. Der Platz, auf dem er eingegraben worden, ist ein kleines Steinhaus, 12 Fuss lang und breit, an der Ecke der grossen Cisterne, der so oft genannten Gurressie. Auf dem Boden des Hauses war eine Grube, etwa 3 Fuss lang, $2^1/_2$ Fuss breit und ebenso tief, oder etwa 1 Elle tief, in welche er, in ein leinenes Grabtuch eingenäht, gesetzt worden war. Beide Kniee waren an das Kinn gedrückt, die Füsse dem Magen zugewandt und seine Hände nach der Brust zu gedreht. Die Höhlung oder das Grab war ausgemauert und mit vielfach gefalteten wollenen und anderen Tüchern ausgeschlagen, damit die weissen Ameisen und ähnliche Insecten weniger belästigen könnten. Zwei schwere Steinplatten, 5—6 Fuss lang, mehrere Zoll stark und breit genug, um die Grabesöffnung zu decken, wurden über ihn gedeckt, so dass er nicht herauskommen konnte,

und ich glaube, etwas Erde wurde über das Ganze geschüttet, um die Bodenfläche oben gleichmässig zu machen. Die Thür zum Hause wurde zugemauert und Leute aussen aufgestellt, um den ganzen Monat hindurch die Wache zu übernehmen, damit kein Streich dabei gespielt oder ein Betrug ausgeführt wurde. Lieutenant Trevelyan und ich machten uns auf, um zu sehen, was etwa noch zu sehen wäre. Die Vermauerung der Thür war niedergerissen, die Grabdecke entfernt und der Körper in Gegenwart von Goshur Lal herausgehoben worden. Der Mooushee kam in Zeiten, um die Oeffnung des oben erwähnten Leichentuches zu sehen, und constatirte, dass der Begrabene vollständig besinnungslos war, mit geschlossenen Augen, mit »krampfigen«, kraftlosen Händen, stark eingesunkenem Bauch und so fest aufeinander gedrückten Zähnen, dass die Umstehenden genöthigt waren, mit einem eisernen Instrument den Mund gewaltsam zu öffnen, um ihm etwas Wasser einzuflössen. Bei dieser Behandlung erhielt er allmälig den Gebrauch seiner Sinne wieder und konnte auch seine Glieder wieder bewegen. Er sprach mit uns mit leiser, weicher Stimme, als ob er sich noch sehr schwach fühlte, dagegen war er so wenig durch das lange Begräbniss, das er eben durchgemacht, niedergeschlagen, dass er sagte, wir könnten ihn, wenn es uns gefiele, gleich wieder auf ein volles Jahr begraben.

Er ist noch ziemlich jung, etwa 30 Jahre alt, und sein Geburtsdorf liegt etwa 5 Kilometer vor Karnaul; aber er bleibt nicht zu Hause, sondern reist im Lande umher, nach Ajmer, Kotah, Indor u. s. w. und lässt sich auf Wochen und Monate begraben von Jedem, der ihm reichlich dafür bezahlt. Man erzählt von diesem Menschen, dass er diese Fähigkeit erlangt habe durch fortgesetzte Uebung, den

Athem lange Zeit anzuhalten, etwa bis man 50 zählt und allmälig bis 100, ja 200 und so weiter, wie es wahrscheinlich auch die Perltaucher thun. Ausserdem soll er die Fähigkeit haben, den Mund geschlossen zu halten und zugleich die innere Nasenöffnung mit der Zunge zu schliessen, eine Geschicklichkeit, die zuweilen zum Selbstmord von den Negersklaven benutzt wird, wenn sie gezüchtigt werden.

Während der Vorbereitung zu seinem langen Begräbniss enthält er sich ferner aller festen Nahrung mehrere Tage vor der Einschliessung und geniesst nur Milch, welche nach Annahme der Eingeborenen fast vollständig im Harn entleert wird, damit er, in sein enges Grab eingeschlossen, nicht durch den Inhalt seines Magens oder seiner Gedärme belästigt werde[1].«

Ausserdem berichtete ein englischer Stabsofficier an J. Braid einen gleichen Fall von Lebendigbegraben- und Wiedererwecktwerden, den derselbe während seines Commandos in der britischen militärischeu Station in Toncon persönlich erlebte. Dieser Fall ist durch die Vorkehrungen, die von diesem Officier getroffen wurden, noch besser verbürgt als die angeführten, und hat noch das Eigenthümliche an sich, dass der betreffende Fakir auf offenem Felde in ein auf gewöhnliche Weise hergestelltes, nicht ausgemauertes, 3—4 Fuss tiefes Grab gelegt wurde, ohne dazu einen Sarg zu benutzen, worauf dann Erde auf seinen Körper geschüttet ward. Um allen Betrug auszuschliessen, wurde auf Befehl des Stabsofficiers die Tag und Nacht sich am Grabe befindliche Wache nicht aus indischen, sondern aus mohamedanischen, im englischen Dienste stehenden

---

1) A. Boileau, Bericht über eine Reise in Rajwarra im Jahre 1835. — Braid, a. a. O. S. 53.

Soldaten gebildet, welche aus Feindschaft gegen die Inder keinen Glaubensgenossen des Fakirs sich auch nur dem Grabe nähern liessen. Als derselbe nach 3 Tagen in Gegenwart des Stabsofficiers und einer zahlreichen Volksmenge ausgegraben wurde, kam er nach den üblichen Manipulationen zum grössten Erstaunen des Majors wieder zum Bewusstsein.

Vom Jahre 1836—1851 sind noch 3 Fälle von lebendig begrabenen Yogins, welche wiedererwachten, amtlich berichtet worden [1]).

Was nun die Uebungen und Mittel betrifft, wodurch sich die Yogins diese erstaunliche Fähigkeit des Lebendigbegraben- und Wiederauferwecktwerdens aneignen, so wenden sie längere Zeit hindurch folgende an:

1. Mässigkeit im Essen. Viele Fakirs fasten bei Tage und nehmen ein mässiges Mahl während der Nacht zu sich. Sie machen sich mager und bezwingen ihre Leidenschaften durch schmale Kost.

2. Kochsalz ist zu vermeiden. Viele Fakirs nehmen jahrelang kein Salz zu sich; sie halten es für höchst schädlich. Saure Speisen, Fleisch, Fisch, Wein, Oel, Senf, Zwiebel, Knoblauch, Rüben, scharfe Speisen, ausser Ingwer, sind verboten.

3. Die Hauptnahrung bestehe aus Reis, Weizen, Hafer, Phaseolus mungo, Milch, Zucker, Honig und geschmolzene Butter. Ein Fakir, der sich lebendig begraben liess, lebte ausschliesslich von Milch, die von allen Nahrungsmitteln von dem Hindu am höchsten gestellt wird, um ein langes und gesundes Leben zu erhalten.

---

1) N. C. Paul, Treatise on the Yoga Philosophy. Benares. 1851.

4. Es darf nur wenig Wasser getrunken werden, um den Durst zu löschen.

5. Wohnen in unterirdischen Ruinen mit gleichmässiger Temperatur, besonders in einer unterirdischen Zelle mit engem Eingang, welcher vom Gehülfen bei der letzten Stufe mit Lehm verschlossen wird. Keine Ventilation, kein Licht, kein Geräusch.

6. Das Lager soll warm gehalten werden, von Baumwolle, Schafwolle, Hirschfellen bereitet sein.

7. Es darf kein Metall berührt werden.

8. Langsame Bewegungen, um die Athmungsfrequenz herabzusetzen. Viel ruhen.

9. Gelübde des Schweigens.

10. Meditiren, besonders über Om (höchstes Wesen).

11. Keine Gewaltthat oder Grausamkeit gegen lebende Wesen sich zu schulden kommen lassen.

12. Nicht stehlen.

13. Wahr sein.

14. Keusch sein.

15. Keine Geschenke annehmen.

16. Reinlich sein.

17. Genügsam sein.

18. Sich kasteien.

19. Stilles Beten.

20. Vertiefung in das höchste Wesen.

21. Unhörbares Aussprechen des mystischen Wortes Om. Wie dieses führt auch die häufige Wiederholung der Wörter Soham, Bam, Lam, Ram, Yam, Ham Schlaf herbei. Der Yogin soll derartige Silben 600 Mal, auch 6000 Mal hintereinander unhörbar aussprechen.

22. Die Perlen am Betkranz zählen.

23. Drei Stunden lang in folgender Stellung bleiben:

Die linke Ferse unter dem After, die rechte vor die Geschlechtstheile; oder der linke Fuss auf den rechten Schenkel, der rechte auf den linken Schenkel. Hierbei hält die rechte Hand die rechte grosse Zehe, die linke die linke grosse Zehe (beide Hände kreuzweise über den Rücken geführt). Das Kinn auf der Interclaviculargegend.

24. Vertical auf dem Kopf stehen.

25. Die Beine werden gestreckt, das Kinn auf die Brust, die Stirn auf den Knieen, die grossen Zehen in den Händen gehalten.

26. Die rechte Ferse wird an das Exigastrium gebracht.

27. Die ausgeathmete Luft wieder einathmen.

28. Die eingeathmete Luft wird möglichst lange zurückgehalten. Hierin üben die Brahmanischen Mönche sich täglich, um Yogins oder Büsser zu werden.

29. Drei Monate lang 4 Mal täglich während 48 Minuten Jâmjâsana üben: durch das linke Nasenloch einathmen, durch Schlucken die Luft in den Magen bringen, den Athem einhalten, dann durch das linke Nasenloch ausathmen. Hierauf dasselbe mit Vertauschung der Nasenlöcher. Das Ganze mit immer längerem Anhalten des Athems und Verschlucken von immer mehr Luft.

30. Der Yogin macht 24 Incisionen in das Zungenbändchen, an jedem achten Tage eine. Nach jeder Incision reibt er die Zunge täglich 2 Mal, die Bewegung des Melkens mit ihr vornehmend, ein und zwar mit adstringirenden, öligen und salzigen Stoffen. Hat er so die Zunge gehörig verlängert, so schlägt er sie nach hinten um und lernt die Stimmritze mit der Zungenspitze verschliessen, welche den Kehldeckel zurückschiebt. Dabei werden Lunge und Magen mit Luft gefüllt und die Körperöffnungen mit Pfröpfchen von Wachs und Baumwolle verstopft. Dadurch machen sich die

Yogins unempfindlich gegen Wärme und Kälte, Lust und Schmerz.

31. Durch die Nase ausathmen nach einer tiefen Inspiration mit weit offenem Munde, dann durch den Mund mit geschlossenen Zähnen einathmen, den Laut çit erzeugend, den Athem anhalten und durch die Nase ausathmen.

32. Zuerst langsam, dann immer schneller athmen bis der Schweiss ausbricht.

33. Durch Inspiriren ein Geräusch dem des Regens ähnlich (?) erzeugen, den Athem mit dem Kinn auf der Brust anhalten, bis eine Ohnmacht eintritt, dann ausathmen.

34. Nach einigen tiefen Inspirationen die Zunge schlucken, den Athem anhalten, saugen, den Speichel verschlucken, während zwei Stunden; eine von den Vorschriften, die angeblich Katalepsie herbeiführen.

35. Um die Thätigkeit der Sinne zu unterbrechen, soll der Yogin 10 Minuten lang mit den Mittelfingern die Ohren verschliessen, den Kopf etwas seitwärts neigen und abwechselnd mit dem einen Ohr auf die Geräusche im andern Ohr horchen.

36. Der Blick auf die Nasenspitze gerichtet, welche fest zu fixiren ist oder auf die Stelle zwischen den Augenbrauen, bis die Augen thränen. Dies ist täglich zu üben, bis nach 10 Minuten langem derartigen Fixiren des Blicks die Sinnenthätigkeit aufhört. Auch wird der Blick anhaltend auf einen Punkt 3 Zoll vor den Augen gerichtet.

37. Eine gewundene Schnur von dünnem Faden, 2 Linien dick, 11 Zoll lang, wird in die Nasenlöcher eingeführt und durch den Mund herausgebracht.

38. Ein leinenes mit Wasser befeuchtetes Band, 3 Zoll breit, 15 Ellen lang wird verschluckt.

39. Wasser wird in den After eingespritzt und durch dieselbe Oeffnung entleert.

40. Der Magen wird mit Wasser gefüllt und durch Erbrechen entleert.

41. Abwechselndes Contrahiren der geraden Bauchmuskeln bei gestrektem Rücken und Bauch (?) [1].

Dies sind die Uebungen, durch welche sich die indischen Fakire in einen tiefen hypnotischen Zustand versetzen, während dessen sie sich begraben lassen, um nach Tagen wieder auferweckt zu werden. Während dieses Zustandes ist das Leben nicht ganz erloschen. Denn sonst könnte es nicht wieder zur vollen Thätigkeit angefacht werden, wohl aber auf ein Minimum herabgesetzt, indem die Blutcirculation noch langsam vor sich geht.

Der Starrezustand im Allgemeinen ist durch die Thatsachen des Hypnotismus erklärlich und werden wir später noch näher auf dessen Erklärung eingehen; aber hier ist mehr als gewöhnlicher Hypnotismus vorhanden; denn man wird fragen: erstens, wie ist es physiologisch möglich, so lange den Athem einzuhalten, ohne zu ersticken, und zweitens so lange ohne Nahrung zu bleiben, ohne zu verhungern? Da man diese Möglichkeiten nicht einsieht, so ist man geneigt, die berichteten Fälle in's Gebiet der Fabeln zu verweisen.

Indess gibt es Analogiefälle, die diese Möglichkeit als wirklich constatiren. Ein solcher Analogiefall ist vor Allem der Winterschlaf gewisser Thiere. Sowohl warm- als kaltblütige Thiere, wie das Murmelthier, der Hamster, der braune Bär, der Eisbär u. a. gerathen meistens

---

1) N. C. Paul, Treatise of the Yaga Philosophy. 1851. a. v. O.

im Herbst in einen tiefen Schlaf, der in der Regel den ganzen Winter hindurch dauert. Während dieses Zustandes sind alle Lebensthätigkeiten sehr herabgesetzt: der Puls schlägt zehn mal langsamer als gewöhnlich, in der tiefen Lethargie nur 9 bis 10 mal in der Minute; die Athemzüge folgen 30 mal seltener als sonst. Ja, Saissy berichtet von Murmelthieren, dass im tiefen Erstarrungsschlaf ihr Athem gänzlich aufhört. Man könne sie alsdann, ohne dass es ihnen nachtheilig sei, in eine dem Leben höchst gefährliche Gasart legen, sogar sie unter Wasser tauchen, ohne dass es ihnen Schaden brächte [1]). Auch die Nahrungsaufnahme hört bei den winterschlafenden Thieren meistens Monate lang ganz auf. — Desgleichen findet bei ihnen während des tiefen Zustandes keine Sinnesthätigkeit statt, die Empfindsamkeit ist in dieser Zeit aufgehoben.

Der innere physiologische Grund dieser Erscheinungen beruht auf folgenden Causalverhältnissen: je mehr Wärme einem Wesen entzogen wird, desto geringer werden seine Lebensthätigkeiten, desto weniger werden dann auch seine Gewebe verbraucht, und desto geringer ist infolge davon sein Nahrungs- und Athmungsbedürfniss.

Was den ersten Punkt betrifft, so steht fest, dass die niedere Temperatur beim Winterschlaf der Thiere von grossem Einfluss ist; denn werden die betreffenden Thiere beständig in erhöhter Temperatur gehalten, so kommen sie nicht in diesen Schlafzustand. Und selbst wenn sie sich bereits in demselben befinden, können sie stets durch künstliche Wärme aus ihm geweckt werden, sowie auch die Frühlingswärme sie wieder zum normalen Leben zurückruft. Folglich werden durch Wärmeentziehung die Lebensfunctionen herab-

---

1) J. A. Saissy, Archiv der Physiologie. 12. Bd. S. 320. 1815.

gesetzt, und wenn dieselbe sehr beträchtlich ist, hören die Lebensvorgänge ganz auf, während sie durch eine gewisse Vermehrung der Wärme gesteigert werden.

Eine nothwendige Folge aber der Herabsetzung der Lebensthätigkeiten ist, dass die Gewebe der organischen Wesen weniger verbraucht werden. Denn je langsamer die Lebensmaschine arbeitet, desto weniger werden ihre Organe abgenützt. Und daraus folgt wieder, dass zum Ersatz der wenig verbrauchten Gewebe auch nur eine geringe Quantität Nahrung erforderlich ist. Gänzlich ohne jede Nahrung kann wohl das Thier Monate lang nicht leben. Aber die sehr geringe Menge, welche es im tiefen Winterschlaf bei seinen äusserst schwachen Lebensfunctionen benöthigt, muss ihm nicht von aussen zugeführt werden, sondern es nimmt sie aus seinem eigenen Fette, das sich in ihm bei dem reichlichen Futter im Herbste angesetzt hat. Ein Beleg hiefür ist, dass alle Thiere, welche den Winterschlaf durchmachen, wenn sie auch noch so fett beim Beginn desselben sind, nach Verlauf desselben ganz abgemagert sich zeigen. Sie tragen also ihren Speisevorrath während des Winters in sich selbst, in ihrem eigenen Fette. Auch andere Thiere, welche keinen Winterschlaf haben, können sich Wochen lang ohne Nahrungszufuhr von aussen erhalten, indem sie ihr eigenes Fett verzehren. So kamen Fälle vor, dass Schafe durch Schneewehen Wochen lang begraben waren, und dennoch trotz allen Mangels an Nahrung von aussen am Leben blieben.

Da nun aber die winterschlafenden Thiere zu ihrem Fortbestand keiner äusseren Nahrung bedürfen, so folgt daraus, dass sie auch nur sehr wenig Sauerstoff nöthig haben, um ihre innere Nahrung zu zerlegen und die Kohlen-

säure auszuscheiden; und darum ist auch ihr Athmungsbedürfniss ein sehr geringes.

Auf diese Weise lassen sich also die Erscheinungen an den winterschlafenden Thiere erklären und ich setze hinzu, auch die der lebendig begrabenen und wiedererweckten indischen Fakire; denn der Zustand der Letzteren ist nichts anderes als eine Art freiwillig und künstlich hervorgerufenen Winterschlafs. Wie nämlich jene Thiere, so liegen auch diese Fakire in tiefer Lethargie und Starre, wobei alle Lebensthätigkeiten so herabgesetzt sind, dass man das Herz kaum oder gar nicht schlagen fühlt; dass ihr Athem entweder ganz aufhört, oder doch so schwach ist, dass man es äusserlich nicht bemerkt; dass alle Sinnesfunctionen schwinden, und sie ohne jede äussere Nahrungsaufnahme mehrere Tage lang aushalten, indem sie ebenfalls mit ihrem eigenen Fett ihr äusserst geringes Nahrungsbedürfniss befriedigen. So gewiss es nun auf Grundlage der Erfahrung ist, dass die winterschlafenden Thiere ihre tiefe Lethargie und ihren Starrezustand überdauern und dann im Frühling wieder die normalen Lebensthätigkeiten von neuem aufnehmen: ebenso möglich muss es erscheinen, dass die indischen Yogins einen ganz ähnlichen, wenn nicht identischen Zustand mehrere Tage lang durchmachen, ohne darüber zu sterben, zumal wenn man bedenkt, durch welche lange dauernde Uebungen im Athemanhalten, Fasten u. s. w. sie sich darauf vorbereiten. Lässt sich somit dem Gesagten zufolge die willkürliche Herbeiführung ihres Starrezustandes durch Selbsthypnotisirung erklären, an deren Möglichkeit und Wirklichkeit nach unseren Versuchen nicht mehr zu zweifeln ist: so erklärt sich die längere Dauer ihrer Lethargie und die Fähigkeit, nach Ablauf derselben wieder die gewöhn-

lichen Lebensfunctionen aufzunehmen durch das analoge Vermögen der winterschlafenden niederen und höheren Thiere. Der Unterschied besteht nur darin, dass letzteren dieses Vermögen von Natur aus zukommt, während die Fakire sich dasselbe durch lange Uebungen künstlich erwerben. Besässen die in Rede stehenden Thiere jene Fähigkeit nicht, Monate lang ohne Lebensverlust in Erstarrung zu verharren, dann würden sie wegen Mangels an Futter während des Winters zu Grunde gehen. So wie nun andere Thiere beim herannahenden Winter und eintretenden Nahrungsmangel in ferne Länder auswandern, um das Dasein zu fristen: so versinken diese in einen langen Schlafzustand, während dessen sie wegen der stark herabgesetzten Lebensthätigkeiten auch ohne Nahrungsaufnahme fortbestehen können.

Eine weitere Analogie zu den lebendig begrabenen und wiedererweckten Fakiren liefern die nicht selten vorkommenden Fälle der Katalepsie oder des Starrkrampfes. Wie oft kommt es vor, dass Menschen in diesem Zusande wie völlig todt erscheinen. Da sie kein sichtliches Lebenszeichen von sich geben, wurden sie schon mitunter eingesargt und begraben. In der Gruft erwacht, kratzten sie sich die Fingernägel wund und los, um sich aus dem schauerlichen Todtengefängniss zu befreien. Aber vergebens! Sie mussten ersticken. —

Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit, eine in Katalepsie liegende Person zu beobachten. Ihre Augen sahen starr und unbeweglich nach der Zimmerdecke. Fuhr man mit der Hand ganz nahe an ihnen hin und her, so zeigten sie nicht die geringste Bewegung. Ihr Puls und Athem waren äusserst schwach. Die Glieder waren völlig regungslos. Ausser dem schwachen Athem, den ich durch einen

vor den Mund gehaltenen Spiegel constatirte, gab sie nicht das geringste Lebenszeichen. Ich machte jedoch die Umstehenden aufmerksam, in ihren Aeusserungen vorsichtig zu sein, da die Kranke trotz ihrer scheinbaren Bewusstlosigkeit und gänzlichen Unfähigkeit, auch nur einen Finger zu rühren, dennoch möglicherweise hören könne. Und so war es in der That. Denn als sie nach einigen Stunden aus ihrer Starre erwachte, wusste sie, was während ihres Zustandes gesprochen worden war. Bald darauf starb sie.

Dass eine gänzliche oder theilweise Katalepsie auch während der Hypnose künstlich hervorgerufen werden kann, haben wir bereits gehört. In eine solche Starre versetzen sich auch willkürlich die indischen Fakire, bevor sie sich lebendig begraben lassen.

Zieht man sonach Alles, was über den Hypnotismus durch unsere Versuche als thatsächlich constatirt ist, sowie was über den Winterschlaf der Thiere und die Katalepsie bemerkt wurde, in Erwägung, so verliert das berichtete Lebendigbegrabenwerden und die Wiedererweckung der indischen Yogins an Unbegreiflichkeit und man muss wenigstens deren physiologische Möglichkeit zugeben.

IV. Ueber das sogenannte „Hellsehen".

Mit dem Lebensmagnetismus oder, wie wir sagen, Hypnotismus soll auch unter Umständen das Vermögen des sogenannten Hellsehens (Clairvoyance) verbunden sein. Dasselbe besteht angeblich in der Fähigkeit, ohne jede Vermittelung der Augen zu lesen, mit der Magengrube zu sehen, in unbekannten Sprachen zu reden, Kenntnisse zu besitzen, die vorher gänzlich fehlten, in die Zukunft und in die Ferne zu schauen u. dergl.

Die Mesmeristen schrieben dieses wunderbare Vermögen nicht selten den von ihnen Magnetisirten zu und heute noch gibt es mitunter Solche, welche diesen vorgeblichen ausserordentlichen Leistungen Glauben schenken.

Es ist nun unsere Aufgabe, zu prüfen, ob an der Sache etwas Wahres ist oder nicht. Zu diesem Zwecke genügt es nicht, die Sache mit einer allgemeinen Phrase, wie man es häufig beliebt, abzuthun, sondern hier wie sonst muss das Experiment entscheiden.

Zunächst ist zu bemerken, dass thatsächlich bis jetzt noch kein Fall von eigentlichem Hellsehen wissenschaftlich constatirt ist. Soweit wir auch die Geschichte des thierischen Magnetismus überblicken, fielen alle wissenschaftlichen Prüfungen und Untersuchungen der Sache negativ aus.

Als die Wunder der Clairvoyance, welche die Mesmeristen zu wirken behaupteten, Paris in grosse Aufregung versetzten, sah sich die Académie de médecine daselbst im Jahre 1825 veranlasst, den Gegenstaud zu prüfen, zumal da eines ihrer eigenen Mitglieder in einer Sitzung mit vollem Ernste erklärte, dass zwei Somnambulen mit verschlossenen Augen gelesen hätten. Die Somnambule des Magnetiseurs Foissac wurde von einer Commission, welche aus 11 Mitgliedern der genannten Körperschaft bestand, untersucht, und es ergab sich, dass sie vor den Akademikern ohne Hilfe der Augen nicht lesen konnte.

Im Jahre 1837 trat noch einmal die erwähnte Akademie der Medicin in Paris der Sache nahe; aber alle Versuche der Magnetiseure, ihre angeblich hellsehenden Personen ohne Hilfe der Augen zum Lesen zu veranlassen, schlugen fehl.

Dann setzte ein Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft, Dr. Burdin einen Preis aus von 3000 Franken für die Som-

nambule, welche ohne Vermittelung der Augen gewöhnliche Schrift lesen könnte. Da innerhalb dreier Jahre keine einzige Somnambule die Aufgabe löste, wurde 1840 der Preis zurückgezogen, und die Akademie der Medicin erklärte, sich überhaupt mit solchen Dingen nicht mehr beschäftigen zu wollen [1]).

Im Februar 1852 setzten Herr Lassaigne, »erster Magnetiseur in Europa«, wie er sich in den öffentlichen Circularen nannte, und Fräulein Prudence Bernard, »die hervorragendste Hellseherin« das Publikum in Manchester durch ihre wunderbaren Leistungen im Mesmerismus und im Hellsehen in Erstaunen, wie sie es zuvor durch ihre Productionen in London gethan hatten. Auch Dr. Braid wohnte einer öffentlichen Sitzung bei, um womöglich die behaupteten ausserordentlichen Fähigkeiten der Hellseherin zu prüfen. Nachdem die Dame mesmerisirt worden war, bemerkte er, dass sie unter den halbgeschlossenen Augenlidern hervorsah. Die zuerst angestellten Experimente verliefen glatt, waren aber nicht beweisend, da die an Herrn Lessaigne gerichteten Aufforderungen, die Mesmerisirte zu veranlassen, Dies oder Jenes zu thun, nicht leise genug erfolgten, um nicht von der letzteren selbst verstanden zu werden. Dr. Braid machte deshalb auf diesen Umstand, als auf eine Quelle von Täuschungen, aufmerksam und schlug vor, dass jedes weitere Ersuchen dem Herrn Lassaigne schriftlich eingereicht werden möge. Sein Vorschlag wurde zwar angenommen, trotzdem aber bestand noch immer ein nicht zu verkennendes Einverständniss zwischen der Dame und Herrn Lassaigne. So war ihr unter

1) Preyer, Naturwissenschaftliche Thatsachen und Probleme. 1880. S. 171 f.

Anderem aufgegeben worden, dem ihr unbekannten Berichterstatter über die Vorgänge des Abends eine Blume zu überreichen. Anfangs ging sie an demselben vorbei und näherte sich mehreren hinter demselben sitzenden Personen, merkte aber bald an deren Benehmen, dass sie sich auf einer falschen Fährte befand. Sie ging deshalb wieder etwas zurück und stand kurze Zeit still, als wüsste sie nicht, was zu thun sei. In dem Moment jedoch, als ihr Herr Lassaigne die auch von den Personen in der Umgebung vernommenen Worte zuflüsterte: »Sie sind in seiner Nähe«, wendete sie sich um und gab die Blume dem Berichterstatter als der ihr am nächsten befindlichen Person. Sie konnte um so weniger in Betreff seiner im Zweifel sein, als er allein an einem besonderen Tische sass. Das gleiche unsichere Zögern war bemerkbar, als sie ein Buch einer bestimmten Person überreichen sollte. Dazu kommt, dass Herr Lassaigne hinter ihr herging, so lange er wünschte, dass sie vorwärts ging, stillstand, wenn sie weit genug gegangen war und dadurch ihr Handeln in einer Weise beeinflusste, die nicht unbemerkt bleiben konnte. Berücksichtigt man ferner, dass Beide sich mittelst der Augen wie durch fühlbare oder sichtbare Bewegungen, die dem Publikum entgingen, verständigten, so begreift man leicht, wie Herrn Lassaigne und seiner Hellsehenden fast alle Experimente gelingen konnten, ohne dass die letztere mit übernatürlichen Gaben ausgestattet zu sein brauchte.

Bei Weitem das Interessanteste der angekündigten Experimente bestand aber darin, dass Fräulein Prudence lesen und Karten spielen sollte, während ihr die Augen so fest verbunden waren, dass kein Lichtstrahl dieselben erreichen konnte. Zu diesem Zwecke wurde ihr ein Stück Watte über das Gesicht gelegt, welches ihr die Stirn und Augen

bedeckend bis zur Nasenspitze herabreichte, und dasselbe dann durch ein zusammengelegtes, 2$^1/_2$ Zoll breites Tuch befestigt, das um den Kopf und die Augen gebunden wurde. Darauf forderte Lassaigne auf, sie zu untersuchen und frug, ob es möglich sei, dass sie bei diesem Verband überhaupt noch etwas sehen könne. Nachdem Jemand ausgerufen: »Nein!« setzte sich die Dame an einen Tisch und forderte auf, mit ihr Karten zu spielen. Während das Spiel arrangirt wurde — erzählt Braid weiter — war ich selbst, ohne mesmerisirt zu sein, doch hellsehend genug, um wahrzunehmen, wie die Dame nachdenklich ihr Gesicht auf die Hände legte, ohne Zweifel nur deshalb, um den Verband ganz in Ordnung zu bringen, damit ja kein Lichtstrahl zu den Augen dringen könne! Sie machte dieses Manöver zweimal, sodass ich einige Freunde darauf aufmerksam machte, welche die Richtigkeit meiner Beobachtung bezeugen können. Die Hellsehende wurde nun sehr munter, beschrieb das Aussehen ihres Mitspielers, spielte geschickt und genau; und dasselbe Schicksal hatte ein Zweiter, der sich mit ihr versuchte. Der Dritte, einer meiner Freunde, hatte sich auf meine Veranlassung mit einem neuen Spiel Karten versehen; sie beschrieb erst sein Aussehen ganz genau und spielte dann zwar gut, verlor aber, da sie schlechte Karten hatte.

Als nun sämmtliche Anwesende vollkommen überzeugt zu sein schienen, dass die Dame wirklich das Vermögen des Hellsehens besass, trat ich vor und äusserte den Wunsch, einen Versuch anzustellen, der mich mehr befriedigen würde, da mir der Verband seinem Zweck nicht zu entsprechen schien und die Dame recht wohl im Stande sein könne, durch den von der Watte nicht ausgefüllten Spaltenraum zwischen Wange und Seitenwand der Nase zu sehen,

Um diese Möglichkeit auszuschliessen, schlug ich vor, einen Bogen dünner Pappe umzubiegen und so um ihren Hals zu befestigen, dass er nach oben den Kopf nicht nur umschliesse, sondern noch überrage, so dass er einen nach oben sich erweiternden Trichter darstellen und es der Hellsehenden ganz unmöglich machen würde, darüber hinweg oder darunter durchzusehen, ohne dass dies sofort den Anwesenden auffiele. Obschon nun Hellsehende behaupten, durch Steine und Wände sehen zu können, sah ich doch voraus, dass mein Vorschlag zurückgewiesen werden würde, und ganz wie ich vermuthete, erklärte die Dame, dass sie nicht im Stande sei, durch Pappe zu sehen. Um diesen Einwand zu entkräften, schlug ich vor, ein Stück Pappe auszuschneiden und die entstandene Oeffnung mit Watte und dem gefalteten Tuch zu verbinden, da sie behauptete, durch diese Stoffe hindurch sehen zu können. Die Anwesenden billigten und unterstützten meinen Vorschlag fast sämmtlich, dagegen fürchtete Herr Lassaigne offenbar, durch denselben sich und die Hellsehende zu compromittiren und wies ihn hartnäckig und in unhöflicher Form zurück. Ich verliess deshalb das Local unter Beherzigung der Worte: »Ex uno disce omnes [1].«

Auch ein Knabe machte durch seine vorgeblichen hellsehenden Fertigkeiten vor Jahren in England grosses Aufsehen, da er im Stande sein sollte, durch eine Maske von neunfach gefaltetem, mit Watte gefüttertem seidenen Zeug zu sehen, so dass er im magnetischen Zustande trotz der Maske nicht nur Karten spielen, sondern auch Druckschriften verschiedener Art fliessender und eleganter vorzu-

1) Braid, Der Hypnotismus. S. 177.

lesen vermochte als während des Wachens. Als man aber die Sache näher prüfte und um den Zutritt von Licht zu den Augen durch die Lücken zu beiden Seiten der Nase zu verhindern, ein Blatt Papier auf die Schrift legte oder unter die Nase hielt, hatte es mit dem Hellsehen sofort ein Ende und es kehrte erst wieder, als das Papierblatt wieder weggezogen wurde. Als man endlich die Hand des Knaben mit dem Brief, den er lesen sollte, so hoch führte, dass kein von dem Letzteren ausgehender Lichtstrahl das Auge von unten her erreichen konnte und ohne dass die Schrift durch einen vorgehaltenen Gegenstand verdeckt worden wäre, hörte ebenfalls seine »hellsehende« Geschicklichkeit auf.

Ein anderes, vorzüglich düpirendes Mittel, um bei den Zuschauern den Schein des Hellsehens von Seite der Somnambule zu erwecken, ist das B a u c h r e d e n. Der »Hellseherin« werden die Augen fest verbunden; dann fragt man sie nach dem Aussehen von Personen und Dingen, die sie zuvor nicht kannte, und der Magnetiseur gibt selbst als geschickter Bauchredner darauf die Antwort, während die »Hellseherin« blos die Lippen bewegt, als ob sie spräche und trotz ihres Verbandes die Objecte erkennete.

Ein allseitig geprüfter und sich als wirklich erwiesener Fall von eigentlichem Hellsehen ist bis jetzt noch nicht vorgekommen; alles, was bisher als solches ausgegeben wurde, beruhte, wenn man es bei näherem Lichte betrachtete, auf Täuschung oder Betrug. Bei meinen hypnotischen Versuchen habe ich wiederholt geprüft, ob die betreffenden Personen ohne jede Benutzung des Auges Etwas lesen könnten oder ob sie eine ihnen zuvor unbekannte Sprache verständen, oder eine Sache erkenneten, von der

sie bisher nichts wussten, und immer ergab sich ein negatives Resultat.

Aber dennoch liegt dem magnetischen Hellsehen ein Körnchen Wahrheit zu Grunde. Es ist nämlich, wie schon früher bemerkt wurde, richtig, dass im hypnotischen oder magnetischen Zustande einzelne Sinne weit feiner und schärfer percipiren als beim Wachsein. So hört man während der Hypnose, wie eine meiner Versuchspersonen selbst an sich bemerkte, oft weit genauer und aus grösserer Entfernung als gewöhnlich. Auch der Geruch ist mitunter so fein, dass z. B. Hypnotisirte, wie früher bereits hervorgehoben wurde, durch denselben den Eigenthümer eines Gegenstandes, etwa eines Handschuhes aus einer Gesellschaft herausfinden. Dasselbe ist der Fall beim Tastsinn.

Der Grund für diese Verschärfung gewisser Sinne im hypnotischen Zustande liegt sowohl in der durch denselben hervorgerufenen eigenthümlichen Nervenaffection bestimmter Organe, als auch in der Concentration der Aufmerksamkeit nach einer bestimmten, vom Experimentator oder Magnetiseur bezeichneten Richtung hin. Aehnlich verhält es sich ja auch bei Blinden oder Taubstummen sehr häufig. Indem ihnen die eine oder die andere Sinnesthätigkeit abgeht, zeigen sich die übrigen um so genauer und vervollkommneter. Ihre Perceptionsfähigkeit ist eben auf eine enge Sphäre beschränkt und wird nicht durch andersartige Sinnesempfindungen gestört, weshalb sie um so exacter sich erweist.

Auch gehören hierher gewisse merkwürdige Erscheinungen, welche uns die Träume manchmal darbieten. Das Sprichwort: »Traum ist Schaum«, ist keineswegs immer richtig. Denn es gibt auch wahrhaft bedeutungsvolle Träume — Träume, in welchen die Geistesthätigkeit leb-

hafter und schöpferischer ist, als im wachen Zustande. Ich selbst habe in meinem Leben bis jetzt zwei eclatante Fälle nach dieser Richtung hin erfahren.

An der Würzburger Universität, wo ich studirte, sollte ich zum ersten Mal eine Disputation mitmachen. Es stand auf der Tagesordnung die These: »In der Wissenschaft kann man nicht mit dem absoluten Zweifel beginnen.« Ich war als Opponent ausersehen. Obschon ich reiflich darüber nachdachte, diese These über den Haufen zu werfen, so hatte ich dennoch bis zum Vorabende des Disputationstages noch keinen mich recht befriedigenden, durchschlagenden Gegengrund auf die Beine gebracht. Die Zeit drängte. Mit grosser Unruhe ging ich zu Bette. Ich schlief zwar vor Ermüdung ein, aber beständig wälzten sich in meinem Kopfe die Gedanken an die vor der Thüre stehende Disputation hin und her. Endlich um Mitternacht fuhr ich lebhaft aus dem Schlafe auf und rief: εὕρηκα! Die so lange gesuchte Opposition hatte ich im Traume glücklich gefunden. Damit ich aber meinen Fund nicht etwa bis zum Morgen verlöre, erhob ich mich vom Lager und schrieb meine Gedanken nieder.

Ein anderer, hierher gehörender Fall, der mir begegnete, war folgender:

Ich arbeitete an einer Schrift »Ueber das Problem des Uebels und die Theodicee«. Wer mit diesem Gegenstand vertraut ist, wird wissen, dass derselbe eines der schwierigsten Probleme enthält, das dem denkenden Geiste aufstösst. Ich kam an die Behandlung der Frage: wie war es möglich und ist es erklärlich, dass die ersten Menschen, wenn sie der Bibel gemäss ursprünglich vollkommen gut waren, dennoch der Sünde erlagen? Diese Frage machte mir viel Kopfzerbrechen. Stunden und Tage lang dachte

ich darüber nach, aber ohne ein glückliches Resultat. Bis in die Nacht und den Schlaf hinein verfolgten mich die Gedanken und liessen mir keine Ruhe. Da plötzlich blitzte während eines Traumes, in dem ich mich wieder mit der Sache beschäftigte, eine Idee auf, welche meinem Geistesauge das Problem so aufhellte, wie ich es nie zuvor erfasste. Dabei wachte ich infolge der freudigen Erregung wiederum auf und brachte die Sache zu Papier.

Diese zwei, persönlich erlebten Fälle, im Bunde mit ähnlichen Erfahrungen Anderer, liefern mir einen Beweis, dass man unter Umständen im Traume heller blicken kann, als im wachen Zustande. Und der Grund hiefür liegt wohl darin, dass der Geist, da im Schlafe alle äusseren Sinne geschlossen sind, sich um so ungestörter und concentrirter mit dem Gegenstande beschäftigen kann, der ihn gerade besonders lebhaft interessirt.

In dieselbe Kategorie fällt denn auch die Verschärfung und Verfeinerung einzelner Sinne während der Hypnose, und insofern hat das »magnetische Hellsehen« eine gewisse, freilich lange nicht so weitgehende Berechtigung, wie sie ihm die Mesmeristen zuschreiben.

Auch das vielbesprochene »Lesen mit der Magengrube«, das in der Clairvoyance eine so grosse Rolle spielt, enthält ein Quintchen Wahrheit.

Der Physiologe Heidenhain bemerkt nämlich, dass nach seinen Beobachtungen die Hypnotisirten ohne Weiteres nicht nachsprechen, dass sie es aber thun, »wenn gleichzeitig mit dem Sprechen die Nackengegend durch Druck oder dieselbe Gegend oder die der vorderen Magenwand, des Kehlkopfes, der hinteren Rachenwand durch den Anprall der beim Sprechen erzeugten Schallwellen erregt

wird[1]). Wird nun auch der erste Punkt, dass die Hypnotisirten »nicht ohne Weiteres nachsprechen«, durch meine Erfahrungen nicht durchaus bestätigt, da die meisten meiner Versuchspersonen es ohne Anwendung jedes sonstigen Mittels thaten, so kommen doch in der That auch Fälle vor, wo die blosse Aufforderung zum Sprechen nicht genügt, um ein Nachsprechen bei den Hypnotisirten hervorzurufen. Wenn man dann auch mit lauter Stimme in die Ohren oder gegen den Hinterkopf hineinruft, erfolgt keine Antwort. Interessant aber ist es, dass nach der Beobachtung Heidenhain's in diesem Falle auch nur ein leises Sprechen gegen die Magen- oder die Nackengegend sofort eine Reaction durch Nachsprechen hervorruft, indem der Hypnotisirte die gesprochenen Laute oder Worte oder Sätze wiederholt, gleichviel ob sie für ihn einen Sinn haben oder nicht, ob sie einer ihm bekannten oder unbekannten Sprache entlehnt sind. Doch ist der empfindliche Bezirk in der Magengegend ein sehr begrenzter. »Man ruft ohne Erfolg gegen das Brustbein oder den Nabel, gegen die Leber oder die Milz, dagegen selbst bei leiser Stimme mit sofortigem deutlichem Erfolge gegen einen Bezirk, welcher etwa 2 Finger breit unter dem Brustbein beginnt und sich in der Mittellinie des Körpers circa 2 Zoll abwärts erstreckt, während er ungefähr ebenso weit rechts und links von der Mittellinie reicht. Die seitliche Bauchgegend aber ist absolut unempfindlich für Schalleindrücke. Man kann den empfindlichen Bezirk einigermassen umgrenzen, wenn man ihn mit einer tönenden Stimmgabel abtastet, den Knopf derselben auf die Bauchwand setzend. So lange der Knopf sich in der befindlichen Region befindet, gibt die Versuchs-

---

1) Heidenhain, Der sog. thierische Magnetismus. 1880. S. 49.

person einen dem Stimmgabelton ähnlichen Ton von sich. Perkutirt man den auf diese Weise ungefähr abgegrenzten Bezirk, so ergibt sich, dass er in die Gegend der vorderen Magenwand fällt.

Dass aber die Empfindungsnerven des Magens selbst und nicht die der darüber liegenden Bauchdecken an der Erscheinung betheiligt seien, ist aus anatomischen Gründen unzweifelhaft. Denn wären es die letzteren, so müsste sich offenbar der empfindliche Bezirk entsprechend der anatomischen Verbreitung der Hautnerven ausdehnen, wovon schlechterdings keine Rede ist.

Da nun die sensibelen Nerven des Magens vom nervus vagus abstammen, so liess sich erwarten, dass auch andere peripherische Verbreitungsbezirke desselben Nerven Lautreactionen hervorrufen würden. In der That, streicht man mit dem Finger die Gegend des Kehlkopfes, so gibt die Versuchsperson einen seufzerähnlichen, aber stärkeren Laut von sich. Spricht man gegen den Kehlkopf, so erfolgt undeutliches Nachsprechen, deutlicheres aber, wenn man in den geöffneten Mund hinein gegen die hintere Rachenwand spricht [1]).«

Aus diesen Experimenten geht hervor, dass in der Hypnose, wenn auch in einem gewissen Stadium das Ohr keinen Schall auffasst, doch ausser anderen, soeben berührten Körpertheilen besonders die vordere Magenwand für Schallwellen empfindlich ist. Daraus lassen sich nun jene vielfach angestaunten Productionen der »Magnetiseure« erklären, in denen sie ihre »Hellseherinnen« mit der Magengrube lesen lassen. Sie legen nämlich ein beschriebenes Blatt Papier auf die Magengrube der Somnambule, nähern ihren Mund

---

1) Heidenhain, a. a. O. S. 48.

nach dieser Gegend und sprechen den Inhalt des Blattes mit leiser Stimme vor, und die »Hellseherin«, ohne natürlich im Geringsten etwas von dem Geschriebenen mit dem Magen zu lesen, redet mit lauter Stimme denselben nach.

Fassen wir also alle bisher gemachten und wissenschaftlich geprüften Beobachtungen in dieser Hinsicht zusammen, so müssen wir sagen, dass ein Hellsehen, wie es die Mesmeristen behaupten, d. h. durch den magnetischen oder hypnotischen Zustand erzeugte ausserordentliche, übernatürliche Fähigkeiten bis jetzt nicht nachgewiesen wurden.

Drittes Kapitel.

Erklärungsversuche der hypnotischen Erscheinungen.

I. Die Ansicht der Mesmeristen.

Nachdem wir die wichtigeren Erscheinungen des Hypnotismus auf Grund eigener und Anderer Versuche dargelegt haben, drängt sich die Frage auf, wie sich dieselben befriedigend erklären lassen.

Schon der Vater des modernen Magnetismus, Mesmer, sowie seine Anhänger haben eine Erklärung des Gegenstandes zu geben versucht, die uns natürlich hier zunächst interessiren wird. Diese Erklärung ist sehr einfach. Sie beruht auf der Annahme eines besonderen, bisher unbekannten, unwägbaren Fluidums, welches von dem Magnetiseur bei seinen Manipulationen auf die Versuchsperson übergeht, und wie der mineralische Magnet auf das Eisen, analog auf deren Leib und besonders das Nervensystem anziehend und erregend wirkt. Wie nämlich in dem Stahl-Magnet, so soll in dem Körper des Menschen — bei dem einen mehr als bei dem anderen — eine geheimnissvolle Kraft oder ein gewisses eigenartiges Agens sich befinden, welches auf besond rs empfindliche Individuen — darum »Sensitive« genannt — eine ungewöhnliche, mächtige Wirkung hervorruft.

Die Gründe, welche zu dieser Annahme Veranlassung gaben, sind folgende:

Erstens war es in früheren Zeiten ein gewöhnliches und ist es theilweise heute noch ein ebenso beliebtes als wohl-

feiles Auskunftsmittel, zur Erklärung von bisher unbekannten Erscheinungen eine verborgene Kraft (die famose vis occulta der alten Zeit) oder ein unfassbares, nebelhaftes Agens zu erfinden. Was hat man z. B. nicht früher zur Erklärung der natürlichen, täglich vor unseren Augen sich abspinnenden Lebensvorgänge für allerhand Kräfte ersonnen[1])! Ebenso war man auch bei der Entdeckung der hypnotischen Erscheinungen gleich bei der Hand, ein mysteriöses Fluidum denselben als Ursache unterzuschieben. Diese Erklärungsweise fand umsomehr ein freudiges Willkommen, als die »Magnetiseure« damit sich und ihren »Hellseherinnen« das auszeichnende, besondere Privilegium wahrten, die bevorzugten Träger höherer, magischer Kräfte zu sein. Denn — dachten sie wohl — wer wird so thöricht sein, die Perlen den Schweinen vorzuwerfen?! Unsere Gloire wäre dahin, wenn wir die Sache natürlich erklären würden, und so jeder Herbeigelaufene sich als ebenbürtig an unsere Seite stellen könnte. Das wäre ja ein geistiger Selbstmord! — Nein, nur Wenige sind berufen und eingeweiht in die Mysterien des Lebensmagnetismus und nur Wenigen ist es vergönnt, sich dieser Zauberkraft zu rühmen. Darum procul hinc, procul hinc, procul este profani!

Zu diesem psychologischen Beweggrund, der offenbar bei vielen Mesmeristen zur Annahme eines geheimnissvollen, besonderen Fluidums mitspielte, kamen dann noch sachliche Erwägungen. In der That, wenn man wahrnimmt, wie der Magnetisirte dem Magnetiseur auf der Ferse folgt, wie er alle seine Bewegungen prompt nachahmt, wie er alle seine Befehle, obschon meistens unbewusst, exact ausführt, wie er

1) Siehe Näheres in meiner Schrift »Ueber das Princip der Organisation und die Pflanzenseele.« Mainz 1883.

derart von seinem Zauber befangen ist, dass er inmitten der Hypnose auf sein blosses Wort hin wieder plötzlich zum Bewusstsein erwacht — wenn man das Alles sieht und hört, ist es dann ein Wunder, wenn man sich versucht fühlt, einen geheimnissvollen magnetischen Rapport, ein wenn auch unsichtbares, mächtiges Band zwischen beiden anzunehmen? Habe ich ja selbst erfahren, dass eine Person, welche zuvor von der ganzen Sache nichts hielt, dennoch nach ihrer Hypnose fest und steif behauptete, ich müsse einen verborgenen Magnet oder sonst ein geheimnissvolles Mittel besitzen; denn sie habe es gefühlt, wie es deutlich über ihr Gesicht und ihre Arme heruntergerieselt sei und ihre Nerven emporgehoben und erweckt habe. Wenn so die Skepsis spricht, wie dann erst der Glaube!

Gesellt sich dann noch dazu eine hohe Nervenerregtheit und eine erhitzte Einbildungskraft, dann ist das Dogma des magnetischen Fluidums fertig. Denn was sieht nicht eine gläubige, aufgeregte Phantasie! Wenn schon die wache Phantasie in das leere Nichts ein leibhaftiges Etwas, und sei es auch nur ein geisterhaftes Gespenst, zu zaubern vermag — was erst die hypnotische! Siehst du nicht — ruft sie uns zu — wie hier aus den Fingern des Magnetiseurs deutliche Funken sprühen und dort ein blaues Fluidum ihm entströmt? O, wie ist sein Haupt von einem hehren Lichtschein umkränzt! und mit tausend Fäden zieht er mich unwiderstehlich an sich.

Was ist gegen diese Weissgluthitze einer erregten Einbildungskraft zu machen? Nichts, als sie gelegentlich auf's Eis zu führen und ihr ein kühlendes Douchebad zu geben.

So kam einmal der vortreffliche Braid zu einem sehr tüchtigen Londoner Arzt, welcher auch den Mesmerismus in die Reihe seiner Heilmittel aufgenommen hatte und ihn

in geeigneten Fällen anwandte. Er erzählte ihm von den grossartigen Erfolgen, die er durch den Magnet bei mesmerisirten Kranken erzielt habe und erbot sich, die Probe an einer Patientin zu machen, welche während der ganzen Dauer seines Besuches in dessen Zimmer geschlafen hatte und sich offenbar in jenem Stadium befand, in dem sie die Unterhaltung der beiden Wort für Wort verstehen konnte. Als der Arzt ihr den Magnet in die Hände gab, bemerkte er, derselbe würde ihr beide Hände und auch die Arme steif machen. Diese Voraussagung traf wirklich ein. Er schwenkte die Hand und die Erstarrung verschwand. Er versicherte ihm sodann, dass er durch magnetische Berührung jedem Gliede seine Biegsamkeit nehmen könne und beglaubigte alsbald seine Behauptung durch die That.

Darauf erwiderte ihm unser Gewährsmann: »Auch ich habe ein Instrument in der Tasche, das zwar dem seinigen an Grösse weit nachstehe, jedoch in jeder Beziehung ebenso wirksam sei wie dasselbe. Wenn er Nichts dagegen habe, wolle ich sofort dessen Kraft an jener mir völlig unbekannten schlafenden Dame erproben, mit der er soeben seine Versuche gemacht habe. Mein etwa 3 Zoll langes Instrument hatte die Dicke einer Federspule und war an einem Ende an einen Ring befestigt. Ich sagte ihm, der Schläferin in die Hand gelegt, werde es wie sein Magnet eine von den Fingerspitzen bis zum Ellbogen reichende Katalepsie hervorrufen, und das war auch der Fall. Nachdem ich diesen Zustand durch eine Handbewegung aufgehoben hatte, legte ich mein Instrument ihr in etwas veränderter Lage mit der Bemerkung wieder in die Hand, sie sei jetzt nicht mehr im Stande, es festzuhalten. Sie werde es selbst dann fallen lassen, wenn ich ihr die Hand zudrücke. Und so geschah es zum grossen Erstaunen meines Freundes, welcher mich in-

ständig bat, ihm zu vertrauen, was ich gethan habe, um meinem Werkzeuge jene neue, mit entgegengesetzten Eigenschaften ausgestattete Kraft zu geben. Ich lehnte die Erfüllung seiner Bitte einstweilen ab, versprach jedoch, ihm das Geheimniss meines Instrumentes zu verrathen, nachdem ich ihm noch andere Proben seiner staunenswerthen Wirkungen gegeben haben würde. Ich sagte ihm, es richte z. B. jede Extremität, welche es zum ersten Male berühre, starr in die Höhe; bei der zweiten Berührung des nämlichen Endgliedes pflege es dagegen die Steifheit aufzuheben, so dass jenes schlaff herabfalle. Und abermals trafen beide Behauptungen zu. Als ich in dieser Weise noch mehrere der verschiedensten Versuche gemacht und sich jede meiner Angaben buchstäblich bewahrheitet hatte, weckten wir die Patientin. Ich schob nun den mein Instrument haltenden Ring auf den dritten Finger meiner rechten Hand, und indem ich es von demselben herabhängen liess, sagte ich dem Arzte, so gehalten, habe es die Kraft, die Dame einzuschläfern. Seinen bestimmt ausgesprochenen Zweifel beantwortete ich mit der Erklärung, ich sei meiner Sache sicher. Wir verhielten uns still und siehe da, sie schlief sofort ein. Nach abermaligem Erwecken schob ich ihr das Instrument auf den zweiten Finger der linken Hand und erklärte dabei dem Arzte, befinde es sich an dieser Stelle, so schlafe sie nicht ein. Er entgegnete mir, sie thue es doch, und blickte sie unverwandt an, worauf ich in festem, zuversichtlichem Tone meine Behauptung wiederholte. Nach geraumer Zeit gab sie dem Arzte auf die Fragen, ob sie nicht schläfrig sei, »nicht im mindesten,« und ob sie aufzustehen und umherzugehen vermöge, »ja, das kann ich« zur Antwort. Meine Versicherung, ein festes Anstarren der Zeigefingerspitze der

linken Hand schläfere sie ein, bewahrheitete sich, und als ich ihr nach erneuertem Wachrütteln sagte, das Anblicken des Daumennagels der linken Hand habe den nämlichen Erfolg, traf auch dieses zu.

In einem anderen Zimmer gab ich dem Arzte über die wirkliche Beschaffenheit und Kraft meines kleinen, anscheinend wunderthätigen Instruments Aufschluss; ich sagte ihm, es sei nichts Anderes als — mein Kofferschlüssel mit dem dazu gehörigen Ring, und die vermeintlich von demselben ausgegangene, mannigfaltige Wirkung einzig und allein die Folge meiner an ihn gerichteten Behauptungen, welche die Patientin mitangehört und als ebensoviele unwiderstehliche Anreizungen zur genauen Befolgung empfunden habe [1]).«

In der That, herrliche experimentelle Belege von der gewaltigen Thätigkeit einer überreizten Einbildungskraft im wachen und hypnotischen Zustand! Ich habe schon früher bemerkt, wie leicht es mir bei meinen Versuchen gelungen ist, die Phantasie der Hypnotisirten nach Willkür in die lebhaftesten Träume zu versetzen, die sie für pure Wahrheit hielten. So hielten sie die Blechbüchse, welche ich ihnen mit der Bemerkung in die Hand gab, sie sei ein schöner Apfel, in der That für einen solchen und versuchten sie mit Appetit zu verzehren. Ich spiegelte ihnen vor, sie befänden sich in einem Flusse und müssten schwimmen, um nicht unterzugehen, und wirklich machten sie angestrengte Schwimmbewegungen.

Doch selbst im wachen Zustande kann die Phantasie bekanntlich so intensiv thätig sein, dass sie subjective

---

1) The Power of the Mind over the body, Ausgew. Schriften, Seite 32.

Einbildungen für objective Thatsachen hält. So kenne ich eine mir verwandtschaftlich nahestehende Person, die mir schon wiederholt allen Ernstes sagte, soeben habe sie Augen einer gemalten Madonna, deren Bild in ihrem Wohnzimmer hängt, sich öffnen und schliessen gesehen. Ich möge nur scharf hinschauen. Allein trotzdem ich das that und ich auch andere Hausangehörige dazu veranlasste, bemerkten wir Nichts. Sie jedoch behauptet fest, von Zeit zu Zeit eine Bewegung der Augen der Madonna wahrzunehmen. Ich bin überzeugt, dass diese Frau durchaus nicht täuschen will, indem sie im weiteren nicht im Geringsten etwas aus der Sache macht, sondern ihre lebhafte Phantasie und ihr fester Glaube ruft in ihr wirklich diese subjective Empfindung hervor, während ihr Irrthum nur darin liegt, dass sie diese subjective Nervenerregtheit und Vorstellung auf das äussere Bild als deren wirkende Ursache überträgt.

Einen merkwürdigen Fall von der ausserordentlichen Macht der erhitzten Phantasie liefert uns die Geschichte des Tarantel-Bisses in Italien.

Der Biss dieser Spinne nämlich versetzte einst Tausende in eine wahre Tanzwuth, welche so stark grassirte und so epidemisch wirkte, dass sich nur wenige Personen in den betreffenden Gegenden derselben entziehen konnten. Selbst neunzigjährige Greise wurden bei den Klängen der Tarantella, d. i. der Musik, welche den nach dem Tarantelbiss von der Tanzmanie Befallenen aufgespielt wurde, derart hingerissen, dass sie wie die Jungen in ausgelassener Weise tanzten. Aber woher diese Manie? Es entstand der Glaube, dass der Biss der Tarantel giftig sei. Dieser Wahn versetzte einen von dieser Spinne Verletzten in eine solche Aufregung, dass er in wüthende, tanzende Bewegungen gerieth. Der Wahn der Tarantelvergiftung sammt der, obgleich

nur zufällig einmal damit in Verbindung gestandenen Tanzmanie steckte derart an, dass nun alle, die von der Spinne gebissen wurden, glaubten und als nothwendige Folge erwarteten, dass sie nun ebenfalls in diese Wuth kommen müssten. Diese Befürchtung und die zugleich sichere Erwartung des Eintritts, verbunden mit dem täglichen Anblick von solchen Tanznärrischen, regte dergestalt die Nerven auf, dass immer mehr und mehr von dem Strudel fortgerissen wurden. — Und dennoch beruhte die ganze Sache auf purer Einbildung; denn der Biss der Tarantel ist in Wahrheit nicht im Geringsten giftig. Also abermals ein schlagender Beweis, welche zügellose Gewalt die gereizte, aufgeregte Phantasie besitzt!

Aus dem Gesagten geht hervor, wie wenig sachlichen Werth man auf die »Visionen« der »Magnetisirten« legen darf, wenn sie, selbst mit eigener, fester Ueberzeugung, behaupten, dass sie beim Streichen des Magnetiseurs aus dessen Fingerspitzen Funken sprühen oder ein bläuliches oder andersfarbiges Fluidum hervorgehen sehen.

Doch nicht allein lässt sich all das, wie wir aus analogen Fällen gesehen haben, aus subjectiver, ungewöhnlicher Nervenerregtheit und entsprechender, gesteigerter Phantasiethätigkeit erklären, sondern wir können auch positiv und experimentell nachweisen, dass bei der Hervorrufung des »magnetischen« oder hypnotischen Zustandes keineswegs, wie die Mesmeristen annehmen, eine besondere magnetische Kraft oder ein eigenartiges Fluidum oder ein sonstiges geheimnissvolles Agens im Spiele ist und von dem Magnetiseure auf den Magnetisirten übergeht. Denn man kann ja, wie wir jetzt bestimmt wissen und durch das Experiment handgreiflich zeigen können, den magnetischen Zustand oder die Hypnose auch allein, ohne alle

und jede Mitwirkung und Gegenwart eines »Magnetiseurs« erzeugen.

So habe ich selbst bei den meisten meiner Versuche persönlich gar nichts zur Hervorrufung des hypnotischen Zustandes mitgewirkt; ich habe meistens die betreffenden Personen weder gestrichen, noch gerieben, noch angeblasen, noch überhaupt berührt, sondern mich im Hintergrunde des Zimmers oder einige Male unterdessen sogar in einem anderen Zimmer aufgehalten und mich mit etwas Sonstigem beschäftigt, und dennoch verfielen sie durch blosses Fixiren eines »Glasknopfes« in den »magnetischen« oder hypnotischen Zustand.

Das ist doch wahrlich ein schlagender Beweis, dass der Magnetismus oder Hypnotismus nicht auf einer besonderen Kraft oder einem eigenthümlichen Fluidum oder Gott weiss was für einer Realität beruht, welche von dem Magnetiseur durch dessen Manipulation oder sonstige Einwirkung auf den Magnetisirten überströmt; denn man braucht, wie vielfache Experimente unwiderleglich beweisen, gar keinen Magnetiseur, um in diesen Zustand zu kommen.

Auch darf man durchaus nicht etwa glauben, als stecke in dem betreffenden Glasknopf, den ich fixiren liess, irgend eine geheimnissvolle, magnetische Kraft oder sonst ein Mysterium. Nicht im Geringsten! Denn derselbe befindet sich auf einem Bierglase, welches ich einmal zum Geschenk erhielt, und ich wählte es nur deshalb, weil ich es wegen seines Knopfes zu dem betreffenden Zwecke geeignet hielt. Ausser ihm habe ich mit demselben Erfolge auch schon andere beliebige glänzende, kleine Gegenstände angewandt. Auch in dem Fixirobject liegt also nicht der eigentliche Grund der Hypnose.

Es bliebe nun noch für die mesmerische Ansicht die

einzige Möglichkeit übrig, dass der Magnetiseur, wenn auch nicht durch seinen Körper und durch seine Gegenwart, doch wohl durch seinen Geist, selbst in die Ferne auf die betreffende Person wirken könne, und sie dadurch in die Hypnose versetze. Einen Beweis für die Möglichkeit und Wirklichkeit von geistiger Fernwirkung lieferten ja — könnte man sagen — die sogenannten Ahnungen.

Darauf erwidere ich, dass nach meinen persönlichen Erfahrungen in dieser Hinsicht ich durchaus nicht die Thatsächlichkeit von Ahnungen in Abrede stellen kann. Zum Belege hiefür will ich nur zwei Fälle aus meinem eigenen Leben hier namhaft machen, während ich es dem Leser selbst überlasse, darüber zu urtheilen, wie es ihm gutdünkt.

Als ich an der Universität studirte, fühlte ich mich eines Morgens beim Erwachen ganz ausserordentlich traurig. Da ich nicht im Geringsten krank und auch sonst kein Grund für eine Wehmuth mir bekannt war, so fiel mir diese niedergeschlagene Stimmung sehr auf, zumal ich mich gewöhnlich eines heiteren Temperamentes erfreue. Ich fragte mich, was das wohl zu bedeuten habe und ob nicht etwa eine schwere Krankheit im Anzuge sei. Zwar suchte ich mit aller Gewalt diese tiefe Melancholie zu bannen und besonders meinen Freunden gegenüber meine gewöhnlich heitere Miene anzunehmen; aber es gelang mir beides nicht. Vor Beginn des Collegs wurde ich von zweien derselben interpellirt: was mir denn fehle? ich müsse etwas auf dem Herzen haben. So verlief traurig und wehmüthig für mich der ganze Vormittag. Auf ein Mal erhielt ich aus der Heimath ein Telegramm, dass meine Grossmutter schwer erkrankt sei und sich sehr nach mir sehne. Nun war für mich das Räthsel gelöst. Von dieser Stunde an nahm jedoch meine Traurigkeit mehr und mehr ab und verschwand, trotz des

empfangenen Telegramms, im Laufe des Nachmittags ganz. Und Abends empfing ich die neue Botschaft: die Gefahr sei vorüber. Damit war mir auch diese zweite, an sich auffallende Erscheinung der raschen Abnahme der traurigen Stimmung erklärlich, da man doch eigentlich hätte erwarten sollen, dass sich dieselbe infolge der ersten empfangenen Nachricht hätte steigern müssen. Es war eben während des Nachmittags im Zustande der Patientin die Wendung zum Bessern eingetreten, und wegen der beseitigten Todesgefahr hatte in ihr die Sehnsucht nach meiner Gegenwart abgenommen, und damit war auch mein gespanntes Gefühl gewichen.

Ein anderer Fall, welcher mir drei Jahre darnach begegnete, war folgender.

Ich war zu einer Jubiläumsfeier eingeladen und des Nachmittags der Einladung gefolgt. Als ich kaum eine Stunde zu Tische sass, überkam mich ein eigenthümliches Gefühl, das mir sagte, ich müsse fort, es harre Jemand meiner. Ich hatte nun keine Ruhe mehr; jeden Augenblick glaubte ich, werde ich abgerufen. Ich bemerkte dem Gastgeber, leider nicht länger bleiben zu können; aber man hielt mich zurück. Ich blieb noch eine halbe Stunde, beständig von dem Gefühle gedrängt, dass irgend Jemand lebhaft nach mir verlange. Dann erhob ich mich, ging nach Hause und begab mich zu Bette, mit der festen Erwartung, dass ich noch diese Nacht zu Jemand in der Ferne würde gerufen werden. Aber von einem Schlafe war keine Rede; denn alle paar Minuten erhob ich den Kopf, um genau zu hören, ob nicht die Hausschelle gezogen würde. Endlich nach einer Viertelstunde schellte es wirklich. Mit einem Sprunge war ich aus dem Bette und erfuhr, dass ich zu einer kranken Frau in einem eine halbe Stunde entlegenen

Dorfe kommen möge. Angelangt bei der Patientin, fand ich dieselbe sehr leidend; sie konnte weder ein Wort sprechen, noch ihre Glieder bewegen. Doch sah, hörte und fühlte sie. Nachdem ich mein Möglichstes gethan, entfernte ich mich mit der Bemerkung, den nächsten Tag wieder zu kommen. Das zweite Mal traf ich sie viel besser, und nun erzählte sie mir, wie sehr sie sich nach mir den Nachmittag und Abend zuvor gesehnt habe. Es habe sie plötzlich ein starkes Unwohlsein befallen, aber Niemand sei um sie gewesen, um mich rufen lassen zu können. Erst spät Abends sei ihr Mann nach Hause gekommen und dieser habe dann rasch nach mir geschickt. Jetzt war mir Alles klar.

Diese zwei Eälle beweisen mir zur Genüge, dass es wirklich Ahnungen gibt, zudem da ich noch andere, wenn auch weniger in die Augen springende, derartige Fälle aus meinem Leben namhaft machen könnte. Ausserdem wurden mir ähnliche Erfahrungen von meinen Freunden berichtet und sind die Ahnungen im Volksbewusstsein bereits zur festen Ueberzeugung geworden.

Ihr Vorhandensein beweist, dass die Geister nicht blos in der Nähe, sondern auch in die Ferne auf einander wirken können, und zwar dann, wenn die eine Person sich sehr lebhaft mit der anderen durch Gedanken und intensive Gemüthsbewegungen, wie Sehnsucht, Trauer, Liebe eine Zeit lang beschäftigt. Dass aber dergleichen geistige Fernwirkungen möglich sind, muss man um so eher zugeben, als man von Seite nicht weniger Naturforscher und Philosophen sogar eine p h y s i c a l i s c h e actio in distans, wie z. B. bei der Gravitation, bei der Anziehung und Abstossung der Atome annimmt.

Indess beweist die ganze Sache für die mesmerische Auffassung des hypnotischen Zustandes nichts. Denn erstens

habe ich mich bei meinen bezüglichen Versuchen einige Male absichtlich nicht blos körperlich, sondern auch geistig von den betreffenden Personen ferngehalten, indem ich mich mit meinen Gedanken und Gefühlen gar nicht mit ihnen beschäftigte, sondern etwas Anderes that, und dennoch verfielen sie durch blosses Fixiren eines glänzenden Gegenstandes, während Niemand bei ihnen war und Niemand um sie wusste, in die Hypnose.

Und zweitens beweist die Thatsache der Selbsthypnotisirung, dass es gar keines, weder physischen noch geistigen Einflusses, von Seite einer anderen Person bedarf, um in den betreffenden Zustand zu kommen.

Nach all dem ist somit die mesmerische Ansicht von der Ursache der Hypnose unhaltbar.

II. Die electrobiologische Ansicht. — Das Tischrücken.

Andere haben angenommen, dass die Hervorrufung des hypnotischen Zustandes auf einer electrischen Einwirkung beruhe. Man sagt, durch das leise Streichen der Hautoberfläche der Versuchsperson gehe vom Experimentator ein electrischer Strom auf dieselbe über und erzeuge in ihr jenen eigenartigen, nervösen Schlaf. Manche, wie beispielsweise die Amerikaner Dr. Darling und Mr. Stone, wandten zu ihren hypnotischen Versuchen auch geradezu Zink- und Kupferstücke an, durch welche sie die Electricität auf die betreffenden Personen überzuleiten und dadurch die Hypnose hervorzurufen glaubten.

Indess auch diese Theorie trifft so wenig das Richtige, wie die verwandte Ansicht vom magnetischen Fluidum oder vom Od des Baron Reichenbach.

Zwar ist zuzugeben, dass möglicherweise durch leises wiederholtes Streichen eine electrische Entladung und Uebertragung stattfinde; allein das kann unmöglich die eigentliche Ursache der Hypnose sein; denn letztere tritt ja, wie die Experimente beweisen, auch dann ein, wenn gar kein Streichen und gar keine Berührung von Seite einer anderen Person stattfindet; ja es braucht nicht einmal eine solche in demselben Raume, wo die Versuchsperson sich befindet, vorhanden sein. Folglich kann nicht die Uebertragung eines electrischen Stromes vom Experimentator auf die betreffende Person die eigentliche Ursache der Hypnose sein.

Und was die Anwendung von Zink- und Kupferplatten von Seite mancher Experimentatoren betrifft, so liegt es nicht in dem betreffenden Metall, wenn die Hypnose durch Manipulirung damit eintritt, — ein anderer Gegenstand würde dieselben Dienste thun, wie die Experimente thatsächlich beweisen — sondern in der concentrirten Hinrichtung und Spannung der Aufmerksamkeit der Versuchsperson auf das bezügliche Object und in der Beeinflussung der Phantasie derselben durch den Experimentator. Denn wo diese geistige Einwirkung ganz fehlt, da tritt trotz aller Kupfer- und Zinkplatten der hypnotische Zustand nicht ein.

Mit dem bisher Erörterten hängt eine andere auffallende Erscheinung zusammen, welche besonders vor fünfzehn und zwanzig Jahren sehr viel von sich reden machte und heute noch nicht selten debattirt wird, nämlich das Tischrücken.

Auch bei dieser Erscheinung ging es wie bei dem sogen. thierischen Magnetismus. Die Einen hielten und halten die Sache für Betrug und Schwindel, Andere führten sie auf übernatürliche Kräfte, auf den Einfluss von Geistern oder abgeschiedenen Seelen zurück, und wieder Andere erklärten sie für magnetische oder auch electrische Wirkungen.

Keine von diesen Ansichten ist jedoch richtig. Zwar ist es wahr, dass mit dieser Sache viel Schwindel getrieben wurde und auch viel Selbsttäuschung mitunterlief, indess ist die nackte Thatsache des Tischrückens nicht zu leugnen; denn dieselbe lässt sich handgreiflich durch das Experiment nachweisen. Das Uebrige freilich, was man drum und dran gehängt hat, wie die Meinung, dass der Tisch, wenn man einen Bleistift an einen seiner Füsse befestigt, durch eine geheimnissvolle Kraft schreibe und dadurch Unbekanntes oder gar Zukünftiges mittheile, beruht auf purer Erfindung. So wenig wie durch die »spiritistischen Medien«, sind wir durch alles Tischrücken und Tischschreiben auch nur um ein Jota an Kenntnissen reicher geworden. Dabei bleibt jedoch die einfache Thatsache der Tischbewegung durch Auflegung der Hände in geschlossener Kette, wenn wir sie von allen mystischen, eingebildeten Zuthaten rein halten, als solche aufrecht bestehen.

Die Frage ist nur, wie sich diese Thatsache erklären lässt. Auch hier hat der englische Physiologe Dr. James Braid das Verdienst, wahrscheinlich zuerst den richtigen Schlüssel zur Lösung des Problems gefunden zu haben. Bereits im Jahre 1853 veröffentlichte er am 30. April in den »Manchester Examines and Times« seine Ansicht, die er die »ideodynamische« nennt und welche darauf hinausgeht, dass er die Ursache des Tischrückens in der unbewussten Muskelthätigkeit der betreffenden Personen, welche die Hände auf den Tisch eine Zeit lang legen, erblickt. Es sei nämlich bei der Ausführung des Experimentes die lebhafte Idee in den betreffenden Personen vorhanden, dass sich der Tisch infolge der Auflegung ihrer Hände bewegen werde. Diese Idee oder diese gespannte Erwartung nehme den Geist der Experimentatoren so sehr in Anspruch,

dass sie zur dominirenden werde. Nun aber sei es aus anderen Thatsachen erwiesen, dass dominirende Ideen und entsprechende Gefühle auf die Functionen der Nerven und Muskeln in einer bestimmten Richtung einen bedeutenden Einfluss ausüben, indem sie je nach ihrem Inhalt dieselben entweder erregen, oder auch hemmen. Dieser erregende, beziehungsweise hemmende Einfluss und die daraus hervorgehende Muskelthätigkeit aber erfolge häufig in unwillkürlicher und unbewusster Weise, ja zuweilen sogar gegen den Willen der betreffenden Person, wohl aber stets im Einklang mit der zu jener Zeit im Geiste derselben vorhandenen dominirenden Idee. Um so mächtiger und um so geeigneter zur Hervorbringung der erwarteten Resultate werde jedoch die Wirkung dann sein, wenn der Wille und der lebhafte Glaube mit der dominirenden Idee in gleicher Richtung wirken. So werde bei den Experimenten mit dem Tischrücken der ideodynamische Impuls auf die auf den Tisch aufgelegten Hände durch Willenseinflüsse verstärkt, die unmerklich vor sich gehen und sich der bewussten Wahrnehmung seitens der betreffenden Personen entziehen. Dieselben glaubten, dass ihr Willensact nur in der Concentrirung der Aufmerksamkeit auf den Tisch bestehe, und berücksichtigten gar nicht, dass sie die Muskeln innerviren und dadurch die Bewegung des Tisches hervorbringen.

Ein Beweis hiefür sei die Beobachtung, dass bei jedem Versuche einer der Theilnehmer in deutlicher Sprache die Richtung bezeichne, in welcher sich nach ihrem Willen der Tisch bewegen solle, und dass wirklich auch in der Regel derselbe nach der angegebenen Richtung sich fortbewegte.

Auch der berühmte Naturforscher Faraday hat durch

mehrere geistreich ersonnene Experimente schlagend nachgewiesen, dass weder Magnetismus, noch Electricität die Ursache des Tischrückens sein könne, sondern dass diese Erscheinung nur die Wirkung der unwillkürlich ausgeübten Muskelthätigkeit seitens der den Tisch berührenden Personen ist. So erfand er einen einfachen Apparat: blickten die Experimentatoren stetig den Index desselben an, so blieb jede Wirkung der Tischbewegung aus; richteten sie dagegen ihre Aufmerksamkeit wieder auf den zu bewegenden Tisch, dann trat das Rücken wirklich ein.

Ein anderes Experiment, das vollständig die Ansicht derjenigen widerlegt, welche die Ursache des Tischrückens in einem gewissen magnetischen Fluidum erblicken, welches von den betreffenden Personen auf den Tisch übergehe, ist folgendes: Sie mögen um den Tisch stehend oder sitzend, aber ein paar Zoll von demselben entfernt, sich mit einer Anzahl Lederriemen versehen, deren eines Ende von den entgegengesetzten Händen je eines Paares der Versuchspersonen ausgehend, frei auf die Mitte des Tisches gelegt wird. In diesem Falle müsste das angebliche magnetische Fluidum von den Betheiligten ebenso leicht dem Tische zugeleitet werden können, als wenn die Hände in unmittelbarer Berührung mit dem letzteren stehen, während jede Möglichkeit, dass unwillkürliche Muskelcontractionen einen Einfluss ausüben, ausgeschlossen ist, da der Zusammenhang zwischen den Muskeln der Versuchspersonen und dem Tisch lediglich durch die Riemen vermittelt wird, welche frei und ohne angespannt zu sein, dem letzteren aufliegen. Allein man mag dieses Experiment noch so oft machen, nie wird in diesem Falle die Bewegung des Tisches eintreten, obschon das behauptete magnetische Fluidum vermittelst der Riemen auf denselben übergehen könnte,

— ein Beweis, dass ein derartiges Agens nicht die Ursache des Wegrückens ist.

Ebenso wenig ist es aber auch die Electricität. Das lässt sich gleichfalls experimentell beweisen. Es mögen mehrere Personen als electrischen Leiter einen Drahtring in geringer Entfernung vom Tisch halten, während von jeder Hand derselben eine Verlängerung des Drahts sich auf den Tisch erstreckt, auf welchem die Enden zu einem locker liegenden Knäuel verbunden werden. Sie mögen in dieser Weise eine halbe, oder eine ganze, oder wenn sie wollen zwei Stunden um den Tisch gereiht bleiben — es wird trotzdem keine Bewegung desselben erfolgen. Legen sie dagegen die Hände unmittelbar auf den Tisch, so dass die unwillkürliche Muskelthätigkeit darauf einwirken kann, so bleibt dessen Bewegung nicht aus[1]). Das beweist evident, dass das Tischrücken nicht die Electricität zur Ursache hat, sondern von der zusammengesetzten Muskelcontraction der aufliegenden Hände herrührt.

III. Die physio-psychologische Theorie.

Dieser Theorie zufolge beruht der hypnotische Zustand sowohl auf physiologischen als auf psychologischen Gründen. Freilich gibt es Manche, die blos das letzte Moment hervorheben. Das halte ich jedoch für eine einseitige Auffassung. Soweit das Material der bisher angestellten Experimente sich überblicken lässt, handelt es sich immer beim Eintritt der Hypnose auch um das Vorhandensein einer besonderen Nervendisposition. Ich habe wiederholt beobachtet, dass, wo das Nervensystem durch vorhergegangene Krankheiten sehr heruntergekommen und nur

1) Vgl. J. Braid, a. a. O. S. 239.

wenig reactionsfähig oder erregbar war, die Hypnose trotz Anwendung aller Mittel und trotz der concentrirten Aufmerksamkeit nach einem Punkte hin nicht eintrat. Folglich genügt der psychologische Factor allein nicht, sondern es muss auch eine physiologische Bedingung hinzukommen, wenn der hypnotische Zustand entstehen soll.

Was nun die näheren Gründe der Hypnose betrifft, so lässt sich deren Entstehung auf Grund der Experimente nach meiner Ansicht folgendermassen erklären.

Durch schwache, unmittelbar sich folgende, oft wiederholte, eintönige Reize, sei es auf das Auge, oder auf das Gehör, oder auf die Haut, werden die betreffenden Nerven anfangs lebhaft erregt, durch die Andauer und die Gleichförmigkeit der Erregung aber allmälig abgespannt und schlaff. Infolge dessen wird auch das Bewusstsein, welches ja von der Nerventhätigkeit abhängt, wegen des beständigen eintönigen Nervenreizes nach einer einseitigen Richtung hin concentrirt. Und da die Nervenfunction nach und nach ermattet, erlahmt auch die Kraft des Bewusstseins und sinkt, bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger, von Stufe zu Stufe herab, bis es in einen schlafähnlichen Zustand geräth.

Das ist ein physio-psychologisches Gesetz, welches im Allgemeinen durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird. So ist es eine bekannte Thatsache, dass wenn man einen und denselben Gegenstand längere Zeit unausgesetzt betrachtet und dabei wo möglich auch seine Gedanken auf dasselbe Object gerichtet hält, ohne damit zu wechseln, man allmälig darüber müde wird, so dass Einem von selbst die Augen zufallen.

Dasselbe ist auch bei dem Gehör der Fall. Wenn z. B. ein Redner längere Zeit eintönig, d. h. ohne Modulation und

abwechselnde Veränderung der Stimme fortspricht, und wenn noch dazu der Gegenstand des Vortrags Einem kein Interesse und darum keine rege Aufmerksamkeit erweckt: so ermüdet man alsbald und schläft gelassen ein. Hält nun aber der Redner plötzlich inne und schweigt, so erwacht man bekanntlich auf der Stelle, ähnlich wie auch der Müller aus dem Schlafe auffährt, sobald das Mühlwerk stille steht. Der Grund für diese Erscheinung ist einfach der: zuvor schlugen an das Ohr immer dieselben Töne in ziemlich gleicher Abfolge; wegen ihres lahmen Einerleis stumpften sie die Nerventhätigkeit ab; denn nur abwechselnde und nicht zu intensive Reize wirken anregend. Infolge der erschlafften Nervenfunction erlahmte auch das Bewusstsein, vorausgesetzt dass der Geist sich nicht mit anderen, ihn interessirenden und deshalb stets wachhaltenden Gedanken beschäftigte. Mit dem Sinken des Bewusstseins aber war der Schlaf gegeben.

Hört nun aber der Redner mit seinem Sprechen, oder die Mühle mit ihrem Klappern plötzlich auf, so tritt auch in dem Nervenzustand des Hörers eine plötzliche Veränderung ein, und dadurch wird nothwendig auch die Seele neu aufgeregt und das volle Bewusstsein entsteht von Neuem.

Ein ganz ähnlicher Fall ist auch das Einwiegen des Kindes durch Hin- und Herschaukeln. Der Unterschied liegt hier nur in der Art der Reize. Während bei dem vorhin erwähnten Beispiele es eintönige Gehörreize waren, welche den Schlafzustand herbeiführten: sind es hier beim Schaukeln gleichförmige wiederholte Hautreize auf das Kind. Kommt dann noch das monotone Schlummerlied der Mutter oder der Amme hinzu, dann tritt die Wirkung um so rascher und intensiver ein.

Auf denselben Gesetzen beruht nun auch die gewöhn-

liche Herbeiführung des hypnotischen Zustandes. Indem der Experimentator die betreffende Person auf denselben Gegenstand, oder besser auf einen und denselben Punkt starr hinblicken lässt, und noch dazu ihr befiehlt, ihre Gedanken auf nichts Anderes zu richten oder umherschweifen zu lassen, so müssen die Augennerven durch dieses beständige Fixiren ermüden und infolge dessen muss auch das Bewusstsein allmälig abnehmen, so dass es unter Umständen sogar in Bewusstlosigkeit, ähnlich wie im Tiefschlaf, übergeht.

Der hypnotische Zustand hat nämlich ähnlich wie der normale Schlaf verschiedene Grade. Diese verschiedenen Grade hängen von der Sensibilität und Stärke des Nervensystems, sowie von der individuellen Kraft der Concentration des Geistes der hypnotischen Person ab. Bei meinen Beobachtungen habe ich gefunden, dass nervenschwache und blutarme Personen durchgängig nicht besonders tief in die Hypnose verfielen. Sie geriethen nur in einen halbschlafähnlichen Zustand, wobei, wie sie sagten, die Augen ihnen so schwer wurden, dass sie dieselben schliessen mussten. Aber weder das Selbstbewusstsein, noch auch das Bewusstsein der Aussenwelt war ihnen geschwunden; es war nur im Ganzen matter als im wachen Zustande. Die Betreffenden befanden sich auf der untersten Stufe der Hypnose. Sie konnten deshalb auch aus eigener Kraft nach 15—20 Minuten die Augen wieder öffnen und ins volle Bewusstsein zurückkehren.

Der Grund aber für die mindergradige Hypnose und deren Folgezustände bei nervenschwachen Personen liegt meines Erachtens darin, dass deren Nerven auf schwache, gleichförmige Reize nicht so sehr reagiren und deshalb nicht so viel Kraft verbrauchen, infolge dessen dann auch

das Bewusstsein nicht so tief sinkt. Zwar ist ihre Receptivität oder ihre Empfänglichkeit für äussere Eindrücke grösser, als bei nervenstarken Individuen: sie werden leichter gereizt als die letzteren; aber ihre Reaction auf die Reize ist nicht so stark als bei diesen, und darum ist auch ihr Kraftverbrauch ein geringerer, und ihr Bewusstsein weniger tief gesunken.

Anders habe ich es gefunden bei stärkeren Naturen. Diese verfielen nach viertelstündigem Fixiren des Glasknopfes oder eines sonstigen glänzenden kleinen Gegenstandes in völlige Bewusstlosigkeit. Sie hatten — wie sie nachher wiederholt bemerkten — weder Selbstbewusstsein, noch wussten sie etwas von ihrer Umgebung, wenn Alles um sie ruhig sich verhielt. Daraus geht hervor, dass die Ansicht: »Der Hypnotismus bestehe in einer künstlich erzeugten abnormen Einseitigkeit des Bewusstseins resp. in einer abnormen einseitigen Concentration des Bewusstseins« [1]), wenigstens nicht ganz richtig ist. Denn in der eigentlichen, tieferen Hypnose als solcher ist kein Bewusstsein vorhanden.

Jedoch sind manche Sinne fähig zur Perception oder zur Auffassung der Aussenwelt. Und hierin liegt ein beachtenswerther Unterschied der Hypnose vom gewöhnlichen tiefen Schlaf. So kam mir kein Fall vor, dass der Hypnotisirte gar Nichts gehört hätte, wenn auf ihn durch Geräusche oder Töne eingewirkt wurde. Ferner behielten auch die Meisten, welche ich beobachtete, die Fähigkeit der Lichtempfindung. Desgleichen besassen Alle die Fähigkeit der Tast- oder Hautempfindung. Denn wenn sie

1) G. H. Schneider, Die psychologische Ursache der hypnotischen Erscheinungen. 1880. S. 32.

an einen Gegenstand stiessen, bewegten sie den Arm oder den Fuss hinweg. Beim tiefen normalen Schlaf jedoch sind alle Sinne geschlossen: man hört, sieht und fühlt nichts. Sobald aber durch starke Reize die Sinnesempfindungen wieder eintreten, hört eben der Schlafzustand auf und erfolgt das Erwachen. Bei der Hypnose ist das anders. Hier kann das Bewusstsein durch Einwirkung von aussen nach einer bestimmten, einzelnen Richtung hin theilweise geweckt werden, ohne dass es dadurch zu seiner vollen Helligkeit oder zum Wachsein kommt. Der Hypnotisirte hört, wenn Schallreize auf ihn einwirken; er sieht, wenn die Augen nicht vollständig geschlossen sind, sondern die Lidspalte etwas offen bleibt und Lichtwellen durch dieselben eindringen; er fühlt, wenn auf seine Haut eingewirkt wird.

Das Bemerkenswerthe dabei aber ist, dass diesen seinen Sinnesempfindungen, wenn sie auch scharf, ja nicht selten sogar schärfer als im wachen Zustande die Aussendinge auffassen, doch in der tieferen Hypnose die bewusste Unterscheidung mangelt. Denn Keiner erkannte mich an der Stimme, obschon sie mich ganz gut hörten und meistens auf meine Fragen antworteten. Keiner erkannte mich durch das Auge. Wenn ich sie fragte, was sie sähen, so antworteten sie mir: »eine dunkle Gestalt.« Das war ich im schwarzen Anzug; aber meine Person unterschieden sie nicht; denn sie redeten mich mit »Du« an, was sie im Wachsein nicht thaten, und erklärten auch nach ihrem Erwachen ausdrücklich, dass sie wohl Jemanden vor sich gesehen, aber nicht gewusst hätten, wer es sei.

Ebenso verhielt es sich mit ihren Tastempfindungen. Wenn ich ihnen einen Gegenstand in die Hand gab, so fühlten sie wohl, dass sie Etwas umfassten, aber sie er-

kannten nicht, was für ein Object es ist. Reichte ich ihnen ein Eisenstäbchen und sagte, es sei ein Federhalter, so glaubten sie es und machten damit Schreibversuche, wenn ich es ihnen befahl. Gab ich ihnen ein rundes Blechgefäss und sagte, es sei ein Apfel, so hielten sie es wirklich für einen solchen und kauten darauf, wenn ich sie essen hiess.

Ausserdem sei noch bemerkt, dass durch gestellte Fragen auch das Gedächtniss des Hypnotischen wieder in Function tritt, ja sogar mitunter viel lebendiger und treuer sich zeigt, als im wachen Zustand.

Auf Grund dieser Beobachtungen muss man also annehmen, dass in der eigentlichen, tieferen Hypnose erstens das Selbstbewusstsein und die innere Reflexion ganz fehlt, dass aber zweitens, wenn von aussen auf gewisse Sinne eingewirkt wird, dadurch ein theilweises Sinnenbewusstsein erwacht, ohne dass jedoch das unterscheidende Denken oder ein eigentliches Erkennen damit verknüpft ist. Findet aber keine Einwirkung von aussen auf einen oder den anderen Sinn statt, dann bleibt der in der tiefen Hypnose sich Befindliche so lange bewusstlos, bis er geweckt wird. Das Sinnesbewusstsein oder die geweckte Sinnesempfindung ist jedoch, wie bemerkt, nicht selten sogar feiner in der Auffassung der äusseren Dinge als im wachen Zustande, was offenbar darin seinen Grund hat, dass in der Hypnose die ganze geistige Thätigkeit oder Aufmerksamkeit, wenn sie durch äussere Einwirkungen geweckt ist, nach dieser Einen Richtung hin concentrirt ist, während im wachen Zustande dieselbe sowohl durch die mannigfachen wechselnden Reize von aussen, als durch den beweglichen Vorstellungslauf im Innern zersplittert und dadurch die Schärfe der Perception vermindert wird.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun einzelne beachtenswerthe Folgerungen, welche auf die hypnotischen Erscheinungen ein helleres Licht werfen.

Da in der tieferen Hypnose, wie wir gehört haben, das eigentliche Selbstbewusstsein entweder sehr herabgedrückt oder ganz aufgehoben ist, so muss auch die Selbstbestimmung oder der freie Wille dadurch entweder sehr schwach oder ganz aufgehoben sein. Denn das eine hängt erfahrungsgemäss von dem anderen ab; das erstere bildet die Voraussetzung des zweiten[1]). Dieses psychologische Gesetz zeigt sich denn auch in der That beim hypnotischen Zustande. Im schwachen Anfangsstadium der Hypnose, wo das Selbstbewusstsein nur matter als im Wachsein ist, erscheint auch der Wille nur schwächer, aber nicht erloschen. Macht man in diesem Stadium dem hypnotischen Individuum eine Zumuthung, die ihm nicht gefällt oder die es nicht billigt, so setzt es sich derselben entgegen und führt die verlangte Handlung nicht aus; oder ist ihm eine Stellung des eigenen Körpers unbequem, so ändert es von selbst dieselbe, — ein Beweis, dass es noch einen eigenen freien Willen und willkürliche Bewegungsfähigkeit hat. Anders aber im tieferen hypnotischen Stadium. Hier, wo das Selbstbewusstsein fast ganz oder ganz aufgehoben ist, ist es auch der Wille. Deshalb macht der Hypnotische keine willkür-

---

1) Damit ist jedoch nicht gesagt, dass auch das Umgekehrte stets nothwendig der Fall sein müsse, d. h. dass, wo immer das Selbstbewusstsein vorhanden ist, auch stets der freie Wille und die willkürliche Bewegungsfähigkeit gegeben sei. So kann z. B. während der Hypnose vollständige Katalepsie oder Starre in dem ganzen Muskelapparat des Körpers ohne Aufhebung des Selbstbewusstseins hervorgerufen werden, infolge dessen dann dennoch trotz des vorhandenen Selbstbewusstseins die willkürlichen Bewegungen unmöglich geworden sind.

lichen Bewegungen. Er verbleibt beständig in der Lage und Haltung des Körpers, wie er sie beim Eintritt seines Zustandes eingenommen hat, oder in welche ihn der Experimentator versetzt. Aus eigenem Antrieb bewegt er weder Finger, noch Arme, noch Beine, sondern verharrt ruhig wie eine Bildsäule, wenn von aussen keine Einwirkung auf ihn geschieht.

Eine solche Einwirkung auf ihn ist aber auch in der tiefen Hypnose noch deshalb möglich, weil einzelne Sinne noch empfindungsfähig sind. Dadurch kann der Experimentator den Hypnotisirten bestimmte Bewegungen ausführen lassen und der letztere vollzieht sie prompt auf Commando des ersteren — warum? weil er eben mit dem Verluste des Selbstbewusstseins auch den eigenen freien Willen verloren hat, der sich, wenn ihm die Handlung nicht gefällt, dagegen widersetzen könnte. An die Stelle seines eigenen Willens ist der Wille des Experimentators oder des sogenannten Magnetiseurs getreten: was dieser ihm befiehlt, führt er mechanisch aus, ob es ihm zum Schaden oder Nutzen ist. Bewegt der Experimentator vor den wenn auch nur wenig geöffneten Augen des Hypnotisirten seine Arme, so sieht das derselbe, wird aber — wenn er noch nie einen derartigen Versuch, sei es activ oder passiv, d. h. durch Zuschauen mitgemacht und überhaupt von dem Experimente zuvor noch nichts gewusst hat und auch der »Magnesiteur« weder durch einen befehlenden Zuruf, noch durch ein aufforderndes anderes Zeichen, etwa durch die Augen, zur Nachahmung der Bewegung der Arme aufmuntert, — diese Bewegung nicht nachmachen. Weiss dagegen der Hypnotisirte auf irgend eine Weise, dass er die Bewegungen des Experimentators nachahmen s o l l, dann führt er sie aus, und zwar selbst dann, wenn

sie ihm auch Schmerz bereiten — ein Beweis, dass hier keine Willkür mehr vorhanden ist, sondern nur die mechanische Nothwendigkeit obwaltet.

Ebenso verhält es sich mit den Nachahmungsbewegungen der Füsse. Der Experimentator geht mit vernehmbaren Schritten durch das Zimmer. Der Hypnotisirte hört dieses. Weiss er nun auf keinerlei Weise den Willen des Experimentators, dass er ihm folgen soll, so verhält er sich ruhig und geht ihm nicht nach. So habe ich es immer bei Personen gefunden, welche von den hypnotischen Versuchen zuvor noch gar keine Kenntniss hatten, und denen ich durch kein Zeichen meinen Willen kund gab, mir zu folgen. Ich durfte dann noch so laut hin- und hergehen — sie blieben stehen oder sitzen, obschon sie meine Bewegungen hörten und sahen. Wenn aber der Experimentator dem Hypnotisirten befiehlt: »Komm!« oder »Vorwärts!«, oder wenn er aus der Entfernung mit den Händen Bewegungen macht, als wolle er ihn an sich ziehen, ihm noch dazu befiehlt, ihn anzusehen und sich nach rückwärts bewegt: dann folgt ihm der Hypnotisirte und geht ihm nach. Denn dann weiss derselbe, dass er die gleiche Bewegung ausführen soll wie der Experimentator und vollzieht sie unwillkürlich, ohne anders zu können, da er selbst keinen freien Willen in diesem Zustande mehr hat.

Eine magnetische Anziehung von Seite des Experimentators aber findet, wie es auf manchen Zuschauer den Eindruck macht, auch in diesem Falle keineswegs statt. Denn erfährt der Hypnotisirte auf keinerlei Weise den Willen des Experimentators, dass er ihm folgen solle, so verharrt er in Ruhe, auch wenn der Experimentator hundertmal mit der grössten Intensität die Ausführung der Bewegung will.

Aber, könnte man sagen, es kommen auch Fälle vor,

wo die hypnotische Person dem »Magnetiseur« nachgeht, ohne dass der Letztere seinen Willen ihr ausdrücklich kundgethan hat.

Diese Thatsache gebe ich zu, aber sie widerlegt durchaus nicht meine oben dargelegte Auffassung der Sache. Denn in diesen Fällen weiss die hypnotische Person, wenn auch nicht durch gegenwärtige, unmittelbare Zeichen, so doch mittelbar den Willen des »Magnetiseurs«, dass sie ihm folgen soll. Wie so? Wenn beispielsweise die betreffende Person sass und der »Magnetiseur« erhebt sie von ihrem Sitze und geht sodann mit vernehmbaren Schritten weiter, so schliesst sie unwillkürlich aus der Thatsache, dass sie von ihm auf die Beine gestellt wurde, auf dessen Willen, sie solle ihm, da er selbst nun fortschreitet, nachgehen.

Ferner wurden meistens mit solchen Personen zuvor schon derartige Versuche gemacht und damals ihnen der Wille des Experimentators ausdrücklich kund gethan, bei seinem Fortschreiten ebenfalls vorwärts zu gehen. Und deshalb erwacht in ihnen jetzt, wo sie seine Weiterbewegung hören, die Erinnerung, dass sie nun auch das Gleiche thun sollen.

Auf dieselbe Weise erklärt sich jenes andere Experiment, wo der »Magnetiseur« eine hypnotische Person scheinbar an sich heranzieht, welche ihm den Rücken zukehrt. Er stellt dieselbe mit dem Gesichte gegen die Wand, geht zurück und macht derartige Bewegungen mit seiner Hand, als ob er sie an sich ziehen wolle. Nach einiger Zeit bewegt sich die Hypnotisirte in der That rückwärts, obschon sie doch die Manipulation des Experimentators nicht sehen konnte und derselbe auch nicht ausdrücklich sagte, dass sie auf ihn zuschreiten solle.

Allein hier ist zu beachten, dass in solchen Fällen das

Experiment des Heranziehens schon öfter mit derselben Person zuvor ausgeführt wurde, wobei ihr irgendwie der Wille des Experimentators: »sich rückwärts zu bewegen,« kund ward. Indem nun die betreffende Person wieder an die Wand gestellt wurde, und der Experimentator ihr nichts Anderes gebot, so musste ihr der Gedanke kommen, dass sie jetzt ebenfalls wie in den gleichen früheren Fällen sich rückwärts bewegen solle. Und da man in der tieferen Hypnose keinen eigenen, selbsständigen Willen besitzt, sondern der geäusserte Wille des Experimentators die einzige Triebfeder des Handelns bildet, so führte sie denn auch unwillkürlich die als gewünscht vermuthete Bewegung aus.

Was nun die weitere Erscheinung betrifft, dass man die hypnotisirte Person beliebig in diesen oder jenen Traumzustand versetzen kann, so lässt sich auch diese nach dem Gesagten unschwer erklären.

Der in dem tieferen hypnotischen Zustand sich Befindliche hat nämlich, wie gezeigt wurde, nur so viel Bewusstsein und nur diejenigen Vorstellungen, welche in ihm durch Einwirkungen von aussen, sei es unmittelbar oder mittelbar durch Ideenassociation, geweckt oder hervorgerufen werden. Ein selbstständiges, actives Denken, kraft dessen er wie im normalen wachen Zustande seinen Vorstellungslauf dirigiren und nach den logischen und den Erfahrungsgesetzen verificiren könnte, fehlt ihm in der eigentlichen Hypnose ebenso, wie ein selbstständiges actives Wollen. Er ist nichts als ein Spielball der auf ihn einwirkenden Reize und darum auch ein Spielball in der Hand des »Magnetiseurs«. Was dieser ihm einredet, bildet seinen einzigen Vorstellungsinhalt, und deshalb hat er kein Mittel, durch vergleichende Reflexion sich an anderen wahren Vorstellungen zu orientiren. Er gleicht daher einem Schiffer

in finsterer Nacht ohne Compass und ohne Leitstern, durch den er die wahre Richtung von der falschen unterscheiden könnte. Versetzt ihn daher der Experimentator durch seine Reden in eine erdichtete Situation, dass er sich z. B. in einem tiefen Wasser befinde, und schwimmen müsse, um nicht unterzugehen: so hält er dies für wahr, sieht in seiner Phantasie lebhaft Wasser vor sich und macht in der That wegen der vermeintlichen Gefahr angestrengte Schwimmbewegungen in der — Luft. Wie jeder geweckte Sinn, so ist auch die erregte Einbildungskraft in der Hypnose lebhafter als im wachen Zustande, und zwar deshalb, weil die ganze geistige Thätigkeit des Betreffenden sich nur auf die eine, von aussen hervorgerufene kleine Vorstellungsgruppe concentrirt und vertieft, während alle anderen Vorstellungen, Gefühle, Triebe, Willensacte latent liegen.

Was nun eine weitere Erscheinung während der tieferen Hypnose: die Unempfindlichkeit gegen schmerzhafte Eingriffe oder die Anaesthesie betrifft, so ist diese insofern besonders auffallend, als die Sinnesempfindung noch vorhanden ist. Denn, wird man fragen, wie ist es möglich, dass trotz vorhandener Sinnesempfindung bei Stechen, Schneiden und sonstigen Operationen in der tieferen Hypnose kein Schmerzgefühl entsteht? Die physiologische Möglichkeit für diese Thatsache beruht darauf, dass die Sinnesempfindungen durch andere Nerven vermittelt werden als die Schmerzgefühle. Ein Beweis dafür ist der Umstand, dass z. B. der Chloroformirte in einem gewissen Stadium der Narkose wohl die Berührung des Instruments, welches der Operateur benützt, empfindet, nicht aber den Schmerz der Operation. Ferner gibt es gewisse Hirnkrankheiten, bei welchen zwar die Tastempfindlichkeit der Haut so vollständig erhalten ist, dass selbst leise Berüh-

rungen mit dem Pinsel empfunden werden und der Ort derselben genau angegeben wird, während dagegen tiefe Nadelstiche, Aetzungen und Verbrennungen ohne die geringste Spur von Schmerz geschehen können.

Daraus geht hervor, dass erstens die Nerven für die Sinnesempfindungen andere sein müssen, als die für die Schmerzgefühle und dass infolge dessen zweitens unter gewissen Umständen die Nerven für den Schmerz unthätig und unreizbar gemacht werden können, während die für die Sinnesempfindung noch empfänglich sind.

Dieses ist nun auch ausser den oben genannten Fällen bei einem gewissen Stadium der Hypnose der Fall. Nach James Braid ist der Grund für diese Erscheinung sowohl ein physiologischer als ein psychologischer. »Während des nervösen Schlafes — sagt er — wirkt das Blut, wenn man die verminderte Circulation und herabgesetzte Respiration hergestellt hat, weil es ungenügend arterialisirt ist, als Narcoticum und drückt alle Kräfte des Lebens unter das Maass ihres Waltens im gewöhnlichen Schlafe herab. Wird nun noch die Aufmerksamkeit auf eine besondere Gedankenreihe gerichtet, so erstirbt jede andere Function bis zu einem ausserordentlichen Grade, so dass ernste Eingriffe und Operationen in diesem Zustande ertragen werden können, ohne dem Kranken ein Zeichen des Bewusstwerdens des Schmerzes zu entlocken. Ebenso wenig wird er, wenn man ihn nach dem Erwachen fragt, sich erinnern, irgend welchen Schmerz gefühlt zu haben. Der Kranke scheint also in einen Zustand zeitweisen nervösen Koma's versetzt worden zu sein, während dessen vollständige Anaesthesie besteht.

»In anderen Fällen kann ein Kranker, der in hohem Grade während des Wachens gegen Schmerz empfindlich

ist, zum Ertragen einer Operation fähig oder gleichgiltig gegen sie gemacht werden, selbst dann; wenn er nur so partiell unter dem Einfluss des Hypnotismus steht, dass er ein vollständiges Bewusstsein von der Verrichtung der Operation hat. Folgender Fall ist ein gutes Beispiel in dieser Beziehung. Ich hatte eine Dame wegen einer Hirnerkrankung in Behandlung, welche mit Monomanie complicirt war. Zuletzt bildete sich eine Geschwulst, die sich unter dem oberen Theile der Augenhöhle hindurchwühlte und sich nahe dem inneren Augenwinkel zuspitzte. Nach dem Verlaufe des Falles vermuthete ich, dass dieser Abscess mit dem vorderen Lappen und der Basis des Hirns communicirte, und ich entschloss mich deshalb, seinen Inhalt durch eine ganz kleine Stichöffnung zu entleeren und die Wunde zu schliessen, um so die Luft von dem Sacke entfernt zu halten. Dies hatte ich Gelegenheit wiederholt zu thun und jedes Mal zeigte die Kranke Symptome intensiven Leidens. Ich schlug deshalb vor, die Wirkung der Hypnotisirung an ihr zu versuchen und während sie in diesem Zustand wäre, zu operiren. Ohne Bedenken ging sie hierauf ein, und obwohl sie nur theilweise von Hypnotismus ergriffen war, so dass sie ein ganz klares Bewusstsein von allem, was ich that, hatte, wurde sie doch in den Stand gesetzt, die Operation nun ohne die geringste Klage und ohne Schmerzensklage zu ertragen. Bei einer anderen Gelegenheit hielt ich es für interessant, um des Gegensatzes willen die Kranke ohne Hypnotisirung zu operiren, aber die Folgen waren sehr traurige und aufregende. Die Operation war ganz ähnlich den früheren, das entleerte Quantum das gewöhnliche, aber die Kranke litt dieses Mal so grosse Schmerzen, es folgte eine so andauernde Erschöpfung, dass der Tod unmittelbar zu drohen schien, und dass es mehr als zwei

Stunden dauerte, bevor ich sie verlassen durfte. Nachher hatte ich häufige Gelegenheit, die Operation an ihr zu wiederholen, doch liess ich stets Hypnotisirung vorausgehen, und Alles ging dann nach Wunsch.

»Ich selbst habe eine Reihe kleinerer Operationen an hypnotisirten Kranken, ohne dass sie Schmerz empfanden, verrichtet und habe erfahren, dass auch grosse Operationen von Anderen ganz ohne Schmerz so ausgeführt wurden, selbst in unserem Lande. Besonders aber scheint der Mesmerismus in dieser Hinsicht brauchbar bei den Eingebornen in Ostindien, wie Dr. Esdaile's Versuche beweisen, welcher sagt, er habe 300 grosse Operationen, einige der furchtbarsten Art, an Eingebornen in einem Hospitale in Calcutta ausgeführt, ohne Schmerz für die Kranken, mit einem weit über den gewöhnlichen Durchschnitt gehenden Heilerfolge. Ich vermuthe, dass sich bei der Constitution der Europäer und besonders in England der Hypnotismus weit weniger wirksam erweisen wird, um Anaesthesie für chirurgische und geburtshilfliche Zwecke herbeizuführen, als Chloroform und Aether, zumal letztere sicherer und schneller in ihren Wirkungen und bei sorgfältiger Anwendung auch ganz gefahrlos sind.

»Indessen muss ich nach meiner ziemlich ausgedehnten Erfahrung über beide Methoden mit Bestimmtheit versichern, dass der Hypnotismus bei Weitem nützlicher für die Erleichterung und Behandlung gewisser Krankheitsformen ist, als Aether und Chloroform jemals die Aussicht haben zu werden [1].«

Der nähere physiologische Grund für die Unempfindlichkeit gegen schmerzhafte Eingriffe in einem gewissen

1) A. a. O. S. 189.

Stadium des hypnotischen Zustandes liegt somit nach dem Gesagten in der Verminderung der Blutcirculation und in der Herabsetzung der Respiration, während zugleich als psychologische Ursache die gespannte, concentrirte Aufmerksamkeit des Vorstellens nach einer anderen bestimmten Richtung hin als bedeutender mitwirkender Factor hinzukommt.'

Zwar möchte vielleicht Manchem dieser letzte psychologische Grund auf den ersten Blick in unserer in Rede stehenden Frage weniger schwer in die Wagschale zu fallen scheinen. Allein zum Beweise dafür, wie wahr derselbe ist und wie mächtig die lebhafte Concentration des Bewusstseins in der That ist, um das Gefühl des Schmerzes nicht aufkommen zu lassen, erinnere ich nur daran, dass beispielsweise auch der Soldat in der Hitze des Gefechtes oft schwer verwundet ist und dennoch vor lauter Aufregung es eine Zeit lang gar nicht merkt, also auch keinen Schmerz empfindet, bis er durch den starken Blutverlust ermattet niedersinkt. In dem Getöse des Kanonendonners und inmitten der Gefahr denkt er nämlich gar nicht mehr an sich selbst, sondern nur daran, den Feind zu verfolgen, und beachtet deshalb auch gar nicht seine eigene Verwundung. Erst in der Ruhe kommt ihm der Schmerz derselben zum Bewusstsein.

Ein concreter Fall in diesem Betreff, der das Gesagte vollständig bestätigt, wurde mir von einem meiner Freunde aus persönlicher Erfahrung berichtet. Derselbe nahm an dem deutsch-französischen Kriege vom Jahre 1870 theil. Er und seine Compagnie befanden sich im Laufschritt, um eine vom Feind besetzte Anhöhe im Sturm zu nehmen. Plötzlich empfand er einen so gewaltigen Stoss, dass er zu Boden stürzte. Aber er raffte sich rasch wieder auf, um

nicht zurückzubleiben, und eilte vorwärts. Auf einmal merkte er eine starke Nässe auf seiner Brust und fühlte seine Kräfte schwinden. Er musste inne halten. Er öffnete den Waffenrock und fand, dass er eine nicht unbedeutende Wunde an der Achsel habe. Damit zugleich fühlte er nun erst auch deren Schmerz. Desgleichen merkte er jetzt, dass ihn auch eine Kugel in den Stiefel getroffen hatte, infolge dessen er zuvor auf den Boden gefallen war. Im Eifer der Verfolgung hatte er also anfangs von seiner Verwundung nichts gespürt.

Einen analogen Fall kann ich aus meiner eigenen Erfahrung anführen. Es begegnete mir nämlich schon einige Male, dass ich trotz Kopf- oder Zahnschmerzen Vortrag halten musste. Sobald ich jedoch von der Lebhaftigkeit der Rede fortgerissen wurde und in die Entwicklung der Gedanken, welche meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, vertieft war, fühlte ich von meinen Leiden nichts mehr. Erst nach Beendigung des Vortrags kam für mein Bewusstsein die Schmerzempfindung wieder zum Vorschein.

Das Alles ist ein unleugbarer Beweis, dass infolge der nach einer anderen Richtung hingelenkten Concentration des Bewusstseins die Schmerzempfindung nicht nur gemildert, sondern unter Umständen geradezu aufgehoben werden kann. Und da in einem gewissen Stadium des hypnotischen Zustandes eine derartige Bewusstseinsconcentration in vorzüglichem Maasse hervorgerufen werden kann, so ist nach dem Gesagten die Thatsache der hypnotischen Unempfindlichkeit gegen schmerzhafte Eingriffe nun wohl erklärlich, zumal wenn man noch den angeführten physiologischen Factor mit in Anschlag bringt.

Es erübrigt uns nun noch eine letzte interessante Er-

scheinung, welche man während des hypnotischen Zustandes unter Umständen hervorrufen kann, in ihrer Ursache zu erkennen, nämlich die Erscheinungen des Krampfes oder der Muskelstarre. Dieselben beruhen auf einer gewissen Reflexthätigkeit. Es ist bekannt, dass im Normalzustand ein Reflexreiz eine schnell vorübergehende Zusammenziehung der Muskeln erregt. So bewirkt z. B. ein Reiz des Kehlkopfes einen kurzen Hustenstoss, ein Reiz der Geruchsnerven das Niesen, eine rasche Bewegung gegen das Auge eine schnell vorübergehende Schliessung der Lider. Ebenso werden im hypnotischen Zustande durch ein leises Streichen der Haut unwillkürlich die Muskeln zusammengezogen. Da aber in diesem Falle das Streichen der Haut ein wiederholtes und länger dauerndes ist, so werden dadurch wiederholte Reflexreize und Reflexbewegungen erzeugt und die Folge davon ist, dass die betreffenden Muskeln auf längere Dauer contrahirt werden und dadurch die denselben entsprechenden Körpertheile in den Zustand der Starre gerathen.

Was schliesslich den allgemeinen physiologischen Grund für die Hypnose überhaupt anlangt, so lässt sich nach Professor Heidenhain aus der geringeren oder grösseren Herabstimmung des Bewusstseins, welche dieser Zustand aufweist, schliessen, dass die Thätigkeit der grauen Rinde des Grosshirnes gehemmt sei. Denn es steht fest, dass die Functionen des Bewusstseins abhängig sind von der normalen Beschaffenheit und Thätigkeit der genannten Hirnpartie, da bei vorkommender Verletzung derselben auch das Bewusstsein beeinträchtigt, gestört oder ganz aufgehoben ist.

Hinsichtlich aber der Ursache der Thätigkeitshemmung der Grosshirnrinde während der Hypnose lässt sich

mit Grund annehmen, dass die Functionshemmung, welche speciell die Ganglienzellen der erwähnten Hirnpartie betrifft, einfach durch jene uns bereits bekannten Eintrittsbedingungen des hypnotischen Zustandes, nämlich durch schwache, andauernde Reizung der Hautnerven des Antlitzes oder der Gehörs- oder der Sehnerven hervorgerufen wird. Denn wir haben ja auch eine Reihe anderer Fälle, wo die Thätigkeit der Ganglienzellen aufgehoben werden kann, wenn gewisse Nervenfasern auf dieselben einwirken, welche mit ihnen in Verbindung stehen.

Ein derartiges Beispiel liefert das Herz. In der Substanz der Herzens liegen Ganglien- oder Nervenzellen, welche in bestimmten Intervallen die Bewegungsnerven der Herzmuskeln und dadurch mittelbar diese selbst in Thätigkeit versetzen. Die Folge davon ist der rhythmische Herzschlag.

Nun aber treten zu dem Herzen auch Zweige des zehnten Hirnnervenpaares, nämlich des nervus vagus. Diese besitzen die Fähigkeit, durch ihre Einwirkung auf die Ganglienzellen des Herzens die Thätigkeit des letzteren herabzusetzen oder selbst zeitweise aufzuheben. Denn werden die Herzzweige des nervus vagus gereizt, dann tritt Verlangsamung des Herzschlages oder sogar zeitweiliger Herzstillstand ein. Darum nennt man auch den nervus vagus den Hemmungsnerven des Herzens.

Ein weiteres ähnliches Beispiel ist folgendes.

Im verlängerten Mark liegen Ganglienzellen, welche durch ihre rhythmische Thätigkeit die rhythmische Bewegung der Athmungsmuskeln veranlassen.

Wenn nun der Empfindungsnerv des Kehlkopfes (nervus

laryngeus superior) durch elektrische Ströme mässiger Stärke gereizt wird, dann tritt Erschlaffung der Athmungsmuskeln und infolge dessen Stillstand der Athmung ein. Dieser Nerv hemmt also die Thätigheit der oben genannten Ganglienzellen des verlängerten Marks.

Ferner hat Lewisson beobachtet, dass ein Frosch, welchem man unterhalb des Unterkiefers einen Kautschukring anlegt, bald seine willkürlichen Bewegungen einstellt. Folglich bewirkt die Reizung der betreffenden Empfindungsnerven unterhalb des Unterkiefers, hervorgerufen durch den anhaltenden Druck des Ringes, eine Hemmung der Thätigkeit derjenigen Ganglienzellen, durch welche der Willenseinfluss vermittelt wird.

Desgleichen bewirkt ein Druck auf eingeweidige Organe, wie Nieren, Darmschlingen, Blase, bei Kaninchen aus denselben Gründen Lähmung ihrer Hinterextremitäten, welche den mechanischen Druck etwas überdauert und dann plötzlich nachlässt.

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass Ganglienzellen, welche eine gewisse Bewegung zu vermitteln haben, durch die Einwirkung gewisser mit ihnen verknüpfter Nervenfasern in ihrer Function beeinträchtigt werden können und zwar sowohl solche motorische Ganglienzellen, welche unwillkürliche Bewegungen einleiten, wie Herzbewegung, Reflexbewegung, als auch solche, welche die willkürlichen Bewegungen vermitteln [1]).

Aehnlich wird es sich bei der Hypnose verhalten. Dieselbe wird, wie wir gehört haben, in der Regel hervorgerufen durch schwache, andauernde Reizung der Empfindungsnerven des Antlitzes oder des Gehörs oder des Auges. Diese längere Nervenreizung pflanzt sich zum Centralorgan

1) Vgl. R. Heidenhain, a. a. O. S. 36.

des Gehirns fort und bewirkt dort eine Thätigkeitshemmung der Ganglienzellen der Grosshirnrinde. Dadurch wird das Bewusstsein, welches von der Integrität dieses Hirntheiles abhängt, mehr oder minder herabgedrückt und zugleich die Fähigkeit der willkürlichen Bewegungen mehr oder minder beschränkt oder ganz aufgehoben.

Viertes Kapitel.

Der Hypnotismus als Heilmittel.

I. Fälle von hypnotischen Heilversuchen.

Bisher haben wir den Hypnotismus nur vom theoretischen Gesichtspunkt aus betrachtet. In dieser Beziehung bietet derselbe, wie wir gesehen haben, sowohl für den Psychologen als für den Physiologen beachtenswerthe Erscheinungen, deren Ursachen uns im vorhergehenden Kapitel beschäftigten.

Indess hat der Hypnotismus auch ein sehr praktisches Interesse, indem er nicht selten auch als Heilmittel in Anwendung kommt. Doch kann ich in dieser Hinsicht fast nur referiren, da das sanitäre Moment ausser meinem Forschungsbereiche liegt. Blos drei in das sanitäre Gebiet einschlägigen Fälle fallen in den Kreis meiner eigenen Erfahrung. Dieselben waren sehr einfacher Art.

Der erste Fall betrifft mich selbst. Schon seit mehreren Jahren leide ich an einem ziemlich häufig sich einstellenden nervösen Kopfwehe. Soweit meine Beobachtung reicht, tritt dasselbe immer Tags zuvor ein, wenn die Witterung sich stark verändert: von Trocken auf Regen oder Wind und umgekehrt umschlägt. Es dauert durchgängig 1 Tag, selten $1^1/_2$ Tag und hört in der Regel nach einem guten Nachtschlaf auf. Um dieses Leiden zu beseitigen, habe ich schon öfters Aerzte consultirt und Alles versucht, was mir gerathen wurde. Jedoch ohne weiteren Erfolg. Vor mehreren

Wochen nun stellte es sich bei Gelegenheit eines bedeutenden Witterungswechsels wieder wie gewöhnlich in der Frühe ein, im Laufe des Tages mehr und mehr zunehmend. Am Abende sollte ich einen Vortrag halten. Da ich schon öfter in den Schriften des im Hypnotismus am meisten bewanderten und erfahrenen englischen Arztes Dr. med. James Braid gelesen hatte, dass die Hypnose besonders vortheilhaft bei Nervenleiden angewandt werden könne, und da es mir von grossem Interesse war, die Richtigkeit dieser Versicherung womöglich an mir selbst zu erproben: so entschloss ich mich, am Nachmittag durch Fixirung eines Glasknopfes mich selbst zu hypnotisiren. Nach 15 Minuten gerieth ich nur in das Anfangsstadium der Hypnose, behielt daher das Bewusstsein bei. Allein bald darnach bemerkte ich, dass meine Kopfschmerzen abnahmen, und ohne irgend ein weiteres Mittel zu gebrauchen, hatte ich sie nach $1^1/_2$ Stunde vollständig verloren. Einige Wochen lang war ich darauf trotz wiederholten Witterungswechsels ganz davon verschont geblieben. Vor einigen Tagen stellte sich zwar bei einer raschen Temperaturänderung mein Kopfwehe wieder etwas ein, allein durchaus nicht in solchem Grade wie früher. Ich werde sehen, welches Resultat weitere Beobachtungen an mir in dieser Hinsicht in der Folge ergeben werden.

Ein weiterer Fall, der mir begegnete, war folgender.

Einer meiner Bekannten, mit welchem ich mich schon früher über den Hypnotismus und dessen bereits erzielten Erfolge eingehend besprochen hatte, kam eines Tages zu mir und ersuchte mich, da er durch Ueberarbeitung an Nervenschwäche und grosser Apathie leide, dieses Mittel an ihm zu probiren. Ich liess ihn durch Fixirung sich selbst hypnotisiren und strich, nachdem die Hypnose ein-

getreten war, einige Male mit der Hand von der Stirn nach dem Kinn und von da über die Schulter die Arme abwärts, wobei ich ihn nur hier und da ganz leise berührte. Nach aufgehobener Hypnose bemerkte er, dass er sich nun viel aufgeweckter und frischer fühle und dass es ihm während des Zustandes gewesen sei, als ob seine Nerven gewissermassen gehoben würden. Auf seinen Wunsch hin wurde der Versuch innerhalb acht Tagen noch zwei Mal kurz wiederholt und hatte nach seinem Urtheile den besten Erfolg.

Ein anderes Mal kam ein Student der Medicin zu mir mit dem Bemerken, es wäre ihm interessant zu sehen, ob durch die Hypnose sein vor Kurzem aufgetretenes rheumatisches Leiden an einem Arme beseitigt werden könne. Ich liess ihn ebenfalls sich selbst auf die gewöhnliche Weise in meiner Gegenwart hypnotisiren. Nach eingetretenem, nicht intensivem Zustand erhob ich einige Mal seinen gesunden linken Arm und liess ihn jedesmal wieder niedersinken, während der leidende rechte Arm ruhig auf der Sophalehne liegen blieb. Dabei sagte ich ihm mit vernehmlicher Stimme und mit dem Ausdrucke zuversichtlicher Bestimmtheit: ich sei überzeugt, dass dadurch der Schmerz aus seinem rechten Arme weiche. Nach bald darauf veranlasstem vollständigem Erwachen, welches ich, wie gewöhnlich, durch die blosse Bemerkung: »der Versuch sei fertig, er könne sich nun wieder erheben« hervorrief, antwortete er auf meine Frage, ob ihn sein rechter Arm noch schmerze, mit nein, aber jetzt fühle er den Schmerz im linken Arm. Darauf bedeutete ich ihm, dass, wenn es ihm von Interesse wäre, der Schmerz auch aus diesem Körpertheile entfernt und an eine andere Stelle hingeleitet werden könne. Um die Wahrheit dieser Behauptung zu prüfen,

wünschte er, dass der Versuch wiederholt werde. Nach erneuerter Hypnose strich ich einige Male leicht mit der Hand von dem nun leidenden linken Arme gegen den Rücken zu und bemerkte abermals mit Bestimmtheit, durch diese Manipulation müsse der Schmerz von seiner bisherigen Stelle weichen und allmälig bedeutend abnehmen; er müsse es selbst fühlen, wie der Schmerz aus seinem Arme wegziehe. Dann liess ich den Hypnotisirten fünf Minuten lang ruhig sitzen, indem ich ihm nur die Versicherung gab, jetzt müsse sein Rheumatismus ganz schwinden. Nach aufgehobener Hypnose erzählte er mir, dass er während des zweiten Versuches allmälig eine Schmerzempfindung im Rücken gehabt habe, dass er aber jetzt weder da, noch in den Armen, noch sonstwo sich schmerzhaft afficirt fühle; er befinde sich vielmehr vollständig wohl. Auf weitere Beobachtungen verzichtete ich.

Nach den reichen Erfahrungen, welche der Arzt und Physiologe J. Braid in dieser Hinsicht persönlich machte, lässt sich der Hypnotismus vor Allem besonders bei rheumatischen Leiden mit vorzüglichem Erfolge anwenden. Indem ich diejenigen, welche sich besonders darum interessiren, auf dessen Schriften verweise, will ich hier nur einige einschlägige Fälle aus seiner Beobachtung mittheilen.

Der erste Fall betraf eine Frau, welche schon monatelang an einer schweren rheumatischen Erkrankung mehrerer Muskelpartieen litt. Sie war 44 Jahre alt und ein sehr bedauernswerthes Geschöpf, da sie auch schwer lungenkrank war. Sie musste wegen ihres Rheumatismus mehrere Wochen lang das Bett hüten. Die Beugemuskeln für die Beine und Zehen waren so stark zusammengezogen, dass sie diese Glieder nicht strecken konnte, und nur mühsam und unter grossen Schmerzen in ihrem Zimmer umherkroch. Ebenso

waren Hand- und Fingergelenke befallen, so dass sie fast ganz hilflos war. Die Schmerzen hielten Tag und Nacht an. Nachdem sie zum ersten Mal von Braid hypnotisirt worden war, wobei derselbe versucht hatte, den Muskeltonus zu heben, konnte sie schon mit den Beinen und Zehen Streckbewegungen ausführen, Hand- und Fingergelenke bewegen und ausgiebige Gehversuche machen, und sie erklärte dabei, dass sie weder in den Armen noch in den Beinen erhebliche Schmerzen fühle. Nach fünf Sitzungen fühlte sie sich so wohl, dass sie ihr Zimmer langsam und schnell durchwandeln, ja selbst auf einen Stuhl steigen konnte, ohne dass es einen Unterschied machte, mit welchem Fuss sie aufstieg. Seitdem blieb dieselbe von ihrem rheumatischen Leiden frei.

Einen anderen Fall in dieser Beziehung berichtet Braid von sich selbst. Er sagt: »Ich litt an einem schweren Rheumatismus der linken Nacken- und Brusthälfte und des linken Armes. Anfangs war der Schmerz mässig lebhaft und ich brauchte dagegen etwas Arznei, aber statt zu weichen, nahm er zu, quälte mich 3 Tage lang und war so heftig, dass ich die 3 Nächte nicht schlafen und schliesslich am Ende dieser 3 Tage nicht 5 Minuten in derselben Stellung bleiben konnte, so stark war der Schmerz. Als ich am Vormittage des folgenden Tages meine Patienten besuchte, empfand ich jedes Schütteln des Wagens so schmerzhaft, als wenn man mir scharfe schneidende Instrumente durch Schulter, Nacken und Brust stiesse. Jeder tiefe Athemzug verursachte stechenden Schmerz wie bei Rippenfellentzündung. Als ich zu Tische nach Hause kam, konnte ich weder den Kopf drehen, noch den Arm heben, oder Athem holen, ohne lebhaften Schmerz zu empfinden. In diesem Zustand entschloss ich mich zur Anwendung des

Hypnotismus. Ich bat zwei Freunde, die beide diese Behandlungsart kannten, mich zu beobachten und mich, wenn der Zustand lange genug gedauert habe, zu wecken. Als sie mir die aufmerksame Ausführung dieses Auftrages zugesichert hatten, setzte ich mich nieder, streckte die Glieder aus und hypnotisirte mich selbst. Nach 9 Minuten weckte man mich und zu meiner angenehmen Ueberraschung fand ich mich völlig schmerzfrei und im Stande, alle Bewegungen leicht auszuführen. Ich sage ausdrücklich, angenehm überrascht, denn obwohl ich ähnliche Erfolge bei vielen Patienten beobachtet hatte, so ist doch ein Unterschied, ob man von einem Schmerze hört, oder ob man denselben selbst empfindet. Mein Leiden war so empfindlich, dass ich nicht glauben konnte, Jemand habe jemals so gelitten, wie ich zu jener Zeit, und deswegen erwartete ich nur Linderung, so dass ich wirklich angenehm überrascht war, als ich merkte, dass die Schmerzen mich vollständig verlassen hatten. Ich verbrachte den Nachmittag sehr behaglich, schlief die ganze Nacht und war am nächsten Morgen zwar etwas steif, empfand aber keine Schmerzen. Eine Woche später hatte ich einen leichten Rückfall, den ich durch abermaliges Selbsthypnotisiren beseitigte, und seitdem, nunmehr 6 Jahre lang, bin ich vollständig frei von Rheumatismus geblieben. Kann man nun auch nur den geringsten Zweifel an dem Werth und der Wirksamkeit des Hypnotismus in diesem Falle hegen [1])?«

Ausser dem Nervenleiden und dem Rheumatismus bewährt sich ferner die Hypnose als sehr heilsam auch bei anhaltendem tonischen Krampf.

Der erwähnte Forscher behandelte ein 14jähriges Mäd-

---

1) Braid, a. a. O. S. 83.

chen, das seit 4 Monaten an einem derartigen heftigen Krampf der Hand- und Vordermuskeln litt. Vom Beginn des Leidens an war sie von zwei bedeutenden Aerzten behandelt worden, welche den besten Ruf haben und jedenfalls Alles gethan haben, was ihre Kunst ihnen zur Verfügung stellte. Dennoch blieb der Fall so, wie er anfangs gewesen war, oder vielmehr er verschlimmerte sich allmälig. Der Krampf hielt Tag und Nacht im Wachen und im Schlaf mit gleicher Intensität an, und als Braid die Patientin zum ersten Mal untersuchte, konnte er mit aller Kraft, welche er aufbot, die festgeschlossene Faust nicht aufbiegen. Er hypnotisirte sie und am dritten Tage konnte er während der Hypnose die Faust öffnen; nach wenigen Tagen konnte sie selbst ihre Hutbänder knüpfen und die Nahrung zum Munde führen. Bald fühlte sie sich ganz wohl und ist von da ab stets von solchen Anfällen frei geblieben. Sie erhielt von ihm keine Arznei, weder innerliche noch äusserliche, so dass bei dem glücklichen Erfolge die Bedeutung und Wirksamkeit des Hypnotismus bei der Behandlung solcher Fälle zweifellos fessteht, da die Veränderung schnell genug eintrat, um den Hypnotismus als Ursache der Heilung hinzustellen.

Noch weit merkwürdiger aber ist folgende Kur, welche diesem berühmten englischen Arzte durch die Hypnose gelang. Sie betraf eine *Verkrümmung der Wirbelsäule* bei zwei jungen Damen, welche Schwestern waren. Die eine war 16 Jahre alt und befand sich seit fast 6 Jahren unter dauernder ärztlicher Behandlung. Auf Anrathen eines Londoner Arztes, welcher wegen seiner Behandlung von Rückgratserkrankungen berühmt ist, hatte das Mädchen 16 Monate lang ununterbrochen in liegender Stellung verharrt und wurde während dieser Zeit mit Gewichten

und Flaschenzügen, welche am Halse, an beiden Armen und an den Knöcheln ansetzten, dauernd gedehnt. Dieselbe Kranke war auch veranlasst worden, täglich 300 Mal mit dem einen Arm ein an einem Seile befestigtes Gewicht zu heben, und dies 4 Jahre lang; daneben waren noch andere gymnastische Exercitien angerathen worden. Dennoch ging es ihr immer schlechter, trotz ihres Prokrustesbettes und der genannten Uebungen. Fachmänner Londons, welche in der Behandlung solcher Leiden sehr geschickt sein sollten, wurden um Rath angegangen, unter ihnen auch der berühmteste Arzt für körperliche Verunstaltungen. Auf den Rath dieser Herren wurden verschiedene theuere complicirte Apparate länger als 4 Jahre getragen, und der Erfolg war, dass das Leiden, statt gehoben zu werden, entschieden und schnell zunahm. Die jüngere Schwester, 14 Jahre alt, begann nun auch zu erkranken und wurde von dem Augenblicke an, als man dies bemerkte, immerfort behandelt. 3 Jahre lang war dies ohne irgend welchen Erfolg geschehen und es war ziemlich schnell eine betrübende complicirte Verunstaltung beider Brusthälften eingetreten. Zu ihrem Schmerze sahen die Eltern ein, dass von einem Beharren bei dieser Behandlungsweise durchaus kein Erfolg zu erhoffen sei; denn bei Beginn derselben war die Verkrümmung eine so geringe gewesen, dass man sie nicht bemerken konnte, wenn die Kranken angekleidet waren, während sie jetzt zu einer wahren Verunstaltung geführt hatte.

Nachdem bisher alle Kunst nichts gefruchtet hatte, brachte die Mutter ihre beiden unglücklichen Töchter auf Anrathen ihres Arztes zu J. Braid nach Manchester, um es mit dem Hypnotismus zu versuchen. Schon bei der dritten hypnotischen Sitzung nahm der genannte Arzt den Apparat von

ihnen weg, den sie bisher stets tragen mussten, rief durch die Hypnose in den geschwächten Muskeln diejenige Energie hervor, wie sie bei kataleptischer Starre auftritt und verbesserte dadurch die Körperhaltung der beiden Mädchen derart, dass ihre Mutter und die mitanwesende Dienstperson sich nicht genug wundern konnten, als sie sahen, wie schnell die beiden Kranken die Kraft erlangt hatten, sich während des Schlafes so gut aufrecht zu halten und so eine weit bessere Haltung gewannen, als wenn sie wie gewöhnlich den Apparat zur Unterstützung trugen. Noch grösser aber war ihr Erstaunen, als sie fanden, dass auch nach dem Erwachen die Kranken infolge der vermehrten Muskelkraft sich so gut aufrecht erhalten konnten, wie sie es bis dahin schon Jahre lang nicht gekonnt hatten.

Zweimal täglich wurde die Hypnose angewandt und sie bedingte solche Besserung, dass noch vor Ablauf einer Woche sie ohne den geringsten Nachtheil nach der Sitzung $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden gehen konnten, ohne Apparat und Krücken, und sich völlig leicht durch eigene Muskelkraft aufrecht hielten, in einer viel besseren Haltung, als sie jemals durch die Apparate erreicht worden, während sie vor der hypnotischen Behandlung auch nicht eine Minute lang in der aufrechten Haltung zu bleiben vermochten.

Später machte die Mutter Herrn Dr. Braid auf die Contracturen der Arme ihrer ältesten Tochter aufmerksam, welche beide sie nun schon 4 Jahre lang nicht völlig hatte strecken können. Der rechte Vorderarm konnte mit dem Oberarm höchstens einen Winkel von 55⁰ bilden, der linke war weniger an der Streckung behindert. Diese ungünstige Haltung war durch die Zwangslage der Arme während der ersten 16 monatlichen Bettlage hervorgerufen worden. Durch

eine Manipulation während der Hypnose wurde sofort in den Streckmuskeln des rechten Armes eine Spannung hervorgerufen, und als nach einigen Minuten die Kranke aufwachte, konnte sie durch eigene Willensanstrengung den Arm strecken. Derselbe Erfolg wurde an dem linken Arm erzielt. »Dies Alles,« fügt Braid hinzu, »kann nur Denen wunderbar erscheinen, welche die ausserordentliche Gewalt nicht kennen, die wir im hypnotischen Zustande über das Muskelsystem erlangen[1]).«

Ferner hat sich bereits die Hypnose vorzüglich erwiesen bei Hysterie und Epilepsie. Betreffs der letzteren Krankheitsart sei hier nur eines einzigen, von Braid behandelten Falles Erwähnung gethan: »Nachdem ein schwerer Fall von Epilepsie einer energischen medicinischen Behandlung widerstanden, wurde der Kranke zu mir gebracht, um hypnotisirt zn werden. Da es ein chronischer Fall war, entschloss ich mich, den Hypnotismus allein anzuwenden und zwar mit erhöhter Circulation (des Blutes), aber ohne Erfolg. Ich empfahl nun einen Landaufenthalt mit frischer Luft und mässiger Bewegung im Freien, dazu passende Arzneien, die gleichzeitig genommen wurden. Doch war dies Alles ohne Erfolg, da der Kranke schlechter als je zurückkehrte. Nun hypnotisirte ich ihn täglich und zwar unter Herabsetzung der Circulation und von der Stunde an kam nur noch einmal ein Anfall vor und der Kranke ist nun 8 Jahre lang völlig gesund geblieben. Ich habe noch einige andere Beispiele erlebt, welche den gleichen Satz bestätigen, nämlich den, dass für den Erfolg sehr viel davon abhängt, wie man nach Einleitung des hypnotischen Zustandes verfährt[2]).«

---

1) A. a. O. S. 87 ff. — 2) A. a. O. S. 189.

Auch der Jenenser Physiologe Preyer, der sich viel mit dem Hypnotismus befasst, bemerkt mit Bestimmtheit: »Dass bei sehr vielen Kranken durch Herbeiführen der Hypnose wirklich völlige Beseitigung von allerlei Schmerzen und bei Gesunden völliges Unvermögen Schmerz zu empfinden herbeigeführt werden kann, ist ganz sicher,« und führt derselbe noch zur Bestätigung Dieses seinen früheren Assistenten Dr. O. Creutzfeldt an, welcher 1 Fall von Hemicrania dextra, 3 Fälle von Zahnschmerzen, 4 Fälle von Kopfschmerzen, 4 Fälle von Muskelrheumatismus, 1 Fall von Ischias hypnotisch mit Erfolg behandelte[1]).

Es unterliegt somit keinem Zweifel, dass die Hypnose bei einzelnen Krankheitsformen, und gerade bei solchen, bei denen die bisherigen gewöhnlichen Mittel nichts oder nur wenig halfen, mit gutem, oft sehr raschem Erfolge sich bewährt hat. Freilich gehört zur Erzielung günstiger Resultate, wie es sich eigentlich von selbst versteht, Sachkenntniss und Geschick dazu. Ich bin überzeugt, dass in nicht ferner Zukunft eine Zeit kommen wird, wo die Aerzte sich mit diesem Gegenstande weit eingehender befassen werden, als es bisher geschehen ist. Mit Recht sagt der verdienstvolle Braid: »Nichts ist unangemessener und anmassender, als wenn immerfort Fachleute, welche diese Behandlungsart niemals praktisch versucht haben, sich unterfangen, Lehrsätze aufzustellen, in welchen sie dieselbe aus rein theoretischen Gründen verwerfen und ihren rein auf der Theorie basirenden und noch dazu vorgefassten Meinungen die Kraft zutrauen, die Resultate der praktischen Erfahrung Derer aufzuheben, welche Jahre lang diesen Gegenstand mit der

1) Preyer, Der Hypnotismus; ausgewählte Schriften von J. Braid, 1882. S. 286.

grössten Sorgfalt studirt haben. Bei allen anderen Angelegenheiten verlangt man ebenso sehr praktische Erfahrung wie theoretische Kenntnisse, um Jemand auf irgend einem Gebiete Autorität zu verleihen; warum also auch nicht auf diesem?«

Doch ist es bereits so weit gekommen, dass die zahlreichen Angriffe, denen sowohl Braid wie Andere wegen des Hypnotismus ausgesetzt waren, heuzutage mehr und mehr verstummen und man allmälig auch in Deutschland mit ruhiger Erwägung und Objectivität der Sache näher tritt.

Es erübrigt uns nun noch, auch kurz die Gründe in Betracht zu ziehen, weshalb durch die Hypnose gewisse Krankheitsformen geheilt werden können.

II. Warum wirkt die Hypnose heilsam?

Die Heilwirkung der Hypnose bei gewissen Krankheitsarten beruht im Allgemeinen darauf, dass die körperlichen Functionen, sei es theilweise, sei es allgemein, entweder erregt, beziehungsweise erhöht, oder herabgedrückt werden, je nachdem es der besondere Zustand des Patienten erfordert. Diese Erhöhung, beziehungsweise Beruhigung der körperlichen Functionen aber ist bedingt durch eine Beschleunigung oder Hemmung der Circulation des Blutes. Die Circulation des Blutes hinwieder lässt sich innerhalb gewisser Grenzen durch eine gesteigerte Thätigkeit der Vorstellungskraft oder der Concentration des Bewusstseins nach einer bestimmten Richtung hin reguliren.

Die Macht der Seele oder des Geistes über die Functionen des Leibes wird noch meistentheils viel zu wenig beachtet und geschätzt. Und dennoch gibt es unleugbare, laut sprechende Thatsachen, welche dieselbe bestätigen. Dass

seelische Zustände, wie starke Gefühle und lebhafte Affecte physische Wirkungen in den Thätigkeiten des Organismus hervorrufen können, lehrt die tägliche Erfahrung. Ich erinnere zunächst nur an die Wirkungen der Scham, des Schreckens und des Zornes.

Die Scham ist als solche eine Gemüthserregung, also etwas Seelisches, erzeugt aber unmittelbar eine körperliche Veränderung: das plötzliche Erröthen. Infolge des Schamgefühls nämlich ändert sich die capillare Circulation des Blutes in den Wangen oder im ganzen Gesicht sowie in dem Nacken derart, dass sie eine scharlachrothe Farbe bekommen und dieses selbst bei solchen Personen, welche gewöhnlich ein blasses Aussehen haben. Es drängen sich in diesem Zustande rothe Blutkörperchen in Masse durch Gefässe, welche in ihrer normalen Beschaffenheit mehr ungefärbte Blutbestandtheile oder eine einfache Reihe gefärbter Blutkörper enthalten.

Das Gegentheil zeigt sich beim Schrecken. Hier tritt bekanntlich Erbleichen ein. Durch diesen Gemüthszustand wird also das Blut aus dem Gehirn und den Capillargefässen des Gesichtes mehr oder weniger zurückgedrängt; die Circulation des Blutes wird gehemmt. Ja die physische Wirkung des Schreckens kann unter Umständen selbst bei bisher ganz gesunden Personen so gross sein, dass, wie die Erfahrung lehrt, auf der Stelle plötzlicher Tod durch Schlaganfall eintritt.

Anders wieder verhält es sich beim Zorn. Infolge dieser Gemüthsaffection geräth das Blut in heftige Wallung und erzeugt ähnlich wie die Scham eine lebhafte Röthe des Antlitzes; in manchen Fällen jedoch, besonders in sehr hohem Stadium auch Erbleichen. Wie der Schrecken kann

desgleichen der Zorn derartige Alterationen in den körperlichen Functionen hervorrufen, dass schwere Krankheiten oder sogar der Tod daraus hervorgehen.

Auch können blosse lebhafte Vorstellungen oder pure Einbildungen bedeutende Rückwirkungen auf die Thätigkeiten des Organismus ausüben. Mir selbst ist es einmal in meiner frühen Jugend begegnet, dass ich durch die blosse Lectüre, beziehungsweise durch die lebhafte Vorstellung einer chirurgischen Operation, die ich in einem Buche las, unmittelbar eine derartige Veränderung in meinem Körper empfand, dass es mir ganz unwohl wurde und das Gefühl der nahenden Ohnmacht mich überkam. Erst nachdem ich das Buch aus der Hand legte und mir mit Gewalt die Sache aus dem Sinne schlug, wurde es mir wieder besser.

Hierher gehören ferner jene sicher beglaubigten Fälle, dass Leute infolge grosser Furcht vor gewissen Krankheiten wirklich in dieselben verfielen, ja dass Menschen schon durch die Wirkung blosser Einbildungen gestorben sind. So kam es vor, dass Freunde oder Bekannte von gesunden Personen auf gemeinsames Verabreden in unüberlegtem Scherze ihren Schrecken über deren übles Aussehen ausdrückten; dieselben setzten sich die Sache in den Kopf und infolge davon trat thatsächlich eine sichtliche Aenderung in ihrem Befinden ein; sie wurden wirklich krank und bei Manchen trat sogar der Tod ein.

Soviel ist erfahrungsgemäss gewiss, dass lebhafte Vorstellungen und Gefühle eine bedeutende Rückwirkung auf die körperlichen Functionen ausüben können und dass thatsächlich dadurch schon Krankheiten entstanden sind.

Warum sollen nun aber infolge dessen nicht auch

Heilungen verursacht werden können? Steht es fest, dass intensive seelische Zustände, wie Vorstellungen, Gefühle, Gemüthsbewegungen auf die Functionen des Leibes einen ihnen entsprechenden verändernden Einfluss ausüben können, dann ist die letztere Möglichkeit auch nicht zu leugnen.

Auf diesem Princip der Rückwirkung intensiver seelischer Zustände auf die Functionen des Leibes beruhen nun unseres Erachtens die thatsächlichen Heilungen durch die Hypnose.

Wir haben ja bereits früher gehört, dass im hypnotischen Zustande das Bewusstsein des Betreffenden auf einen bestimmten Punkt hin in erhöhtem Grade gerichtet und concentrirt werden kann. Schon die Hervorrufung der Hypnose selbst ist durch eine derartige Concentration des Bewusstseins bedingt. Und entsteht auch bei der tieferen Hypnose mehr oder weniger Bewusstlosigkeit, so kann doch der Geist durch die Einwirkungen des Experimentators von aussen auf die Sinne des Hypnotisirten partiell zum Bewusstsein erweckt werden. Gerade dadurch aber, dass der Geist des Hypnotisirten nach einer einzelnen bestimmten Richtung hin concentrisch thätig ist, während seine übrigen Functionen im latenten oder unthätigen Zustande beharren, — gerade dadurch wird die betreffende geistige Thätigkeit gesteigert und erhöht, ähnlich wie bei dem im tiefen Nachdenken Versunkenen.

Kommt nun noch die vom Experimentator geweckte Erwartungsidee hinzu, dass durch seine Manipulationen ein gewisser Schmerz sicher schwinden müsse und lenkt derselbe die intensive Vorstellungskraft des Hypnotisirten auf ein bestimmtes krankes Organ: so ist nach dem früher Gesagten unschwer einzusehen, dass durch diese äusserst

lebhafte, concentrirte seelische Erregung auch die vorhandene körperliche Function des betreffenden Organs, der Erwartungsidee entsprechend, verändert werden kann, d. h. dass dasselbe aus seiner bisherigen abnormen Thätigkeit in den normalen oder gesunden Zustand umgestimmt wird.

Darum ist es bei dem hypnotischen Heilverfahren von sehr grosser Wichtigkeit, dass der Experimentator sowohl durch sein zuversichtliches Auftreten, als durch sein autoritatives Zureden in dem Patienten die feste Ueberzeugung und sichere Erwartung hervorruft, dass der erwünschte Erfolg zweifellos eintrete, während bei der Selbsthypnose diese Zuversicht von vornherein bei dem Betreffenden vorhanden ist. Deshalb finden wir auch bei Braid, dass derselbe bei allen seinen berichteten hypnotischen Heilversuchen stets den Kranken während ihres Zustandes die feste Erwartung einsprach, dass dadurch dieser oder jener Schmerz schwinden, dieser oder jener Erfolg eintreten müsse. Wenn aber auch diese Erwartungsvorstellung während des hypnotischen Verfahrens nicht ausdrücklich von Seite des Experimentators geweckt und unterhalten wird, so ist sie dennoch in dem Patienten vorhanden, indem er ja gerade mit dem Gedanken der beabsichtigten Heilung sich dem Versuche unterzieht; und dann wird durch die Manipulation des Experimentators schon an sich die concentrirte Aufmerksamkeit des Kranken auf diesen oder jenen Körpertheil gelenkt und dadurch eine Functionsveränderung hervorgerufen.

Dies zeigt sich deutlich an dem früher berichteten, von mir selbst beobachteten Falle mit dem Medicinstudenten. Derselbe fühlte an seinem rechten Arme rheumatische Schmerzen. Diesen liess ich während der Hypnose in Ruhe

und erhob nur einige Mal wiederholt seinen gesunden linken Arm, indem ich dabei bemerkte, dass dadurch der Schmerz aus dem rechten Arm weichen müsse. Dadurch nun dass ich seinen gesunden linken Arm wiederholt bewegte, lenkte sich seine Aufmerksamkeit vom rechten Arme weg und concentrirte sich speciell auf den andern. Und die Folge davon war, dass in den bisherigen Functionen desselben eine Aenderung eintrat: nun war eben der linke Arm schmerzlich afficirt, während der rechte befreit war. Ich hatte ihm dabei von dieser meiner besonderen Absicht nichts gesagt, sondern nur ganz allgemein bemerkt, dass der Schmerz aus dem leidenden rechten Arm weichen müsse. Dadurch dass ich aber den linken Arm mehrere Male hob und sinken liess, so war diese einfache Thatsache für den Betreffenden schon hinreichend, um dessen Bewusstsein intensiv auf diesen Theil zu richten und eine physische Alteration in demselben hervorzurufen.

Will man also einen schmerzstillenden und beruhigenden Einfluss auf den Kranken ausüben, dann muss derselbe während der Hypnose eine bequeme Lage einnehmen, in welcher alle Muskeln erschlafft sind; dabei ist es sehr vortheilhaft, durch zuversichtliches Einreden die schon vorhandene Erwartung der Schmerzstillung zu unterhalten und zu erhöhen, um damit die Aufmerksamkeit von jenen Theilen abzulenken, in welchen der Schmerz seinen Sitz hat und dieselben zu beruhigen. Doch kommen auch Fälle vor, dass schmerzhafte Stellen auch durch wiederholtes, sanftes Streichen mit der Hand, also gerade durch Concentrirung der Aufmerksamkeit auf dieselben geheilt werden können, indem man ja nach Umständen sowohl auf die eine als auf die andere Weise eine Zustandsänderung in den betreffenden Organen hervorrufen kann.

Will man dagegen eine träge Function gewisser Nerven- und Muskelpartien erregen und erhöhen, dann muss man die Aufmerksamkeit des Betreffenden sowohl durch eine entsprechende Manipulation, sei es durch leichtes Streichen, sei es durch Bewegung des bezüglichen Körpertheils, als auch durch zuversichtliches Einreden speciell auf den zu behandelnden Körpertheil concentriren, infolge dessen dann in demselben die Blutcirculation gesteigert und seine Thätigkeit mehr und mehr gehoben wird.

Doch muss ich mich auf diese Andeutungen beschränken, indem ich es den Aerzten überlasse, der Sache näher zu treten. Mir genügt es, das allgemeine Princip hervorgehoben zu haben, auf dessen Grundlage sich sowohl die Erscheinungen als gewisse Heilwirkungen des Hypnotismus wenigstens theilweise erklären lassen.

Wir stehen am Schlusse. Mögen die vorliegenden psychologischen Studien ihrem Zwecke gemäss im Kreise der Gebildeten einigermassen aufklärend wirken und manches Vorurtheil zerstreuen, welches man über diesen Gegenstand bisher vielfach noch gehegt hat! Wenn auch einzelne der vorstehenden Ausführungen wohl noch hypothetisch sind, so unterliegt es doch keinem Zweifel mehr, dass der sogenannte thierische oder Lebens-Magnetismus, der seit Jahren so viel Staub aufgewirbelt und so verschiedene Beurtheilungen in Gelehrten- und Nichtgelehrten-Kreisen gefunden hat, in seinen hauptsächlichen Gründen erkannt ist. Mögen nun die Psychologen, die Physiologen, sowie die Aerzte — jeder in seiner Sphäre, aber nicht ohne gegenseitigen Contact — die Sache weiter verfolgen und möglichst zum Abschluss bringen! —

Ein Gespenst der neueren Zeit ist also nun durch

die wissenschaftliche Forschung gebannt, d. h. in seiner Wahrheit durchschaut; es erübrigt jetzt noch, auch das andere moderne Gespenst — den Spiritismus zu entlarven. Und auch dazu sind jüngst tüchtige Anläufe gemacht worden. Die Zukunft wird uns auch hier mehr Licht bringen.